

Nietzsches listenreicher Skandaltext: „frohlockende Ungeheuer“ und „blonde Bestie“ als Provokation?

**Nietzsche, *Zur Genealogie der Moral. Eine Streitschrift*, 1887.
Weiterhin ein wohlbelegtes, überfülliges, Diskussionen stimulierendes Wagnis:
Historischer und kritischer Kommentar zu Friedrich Nietzsches Werken,
Bd. 5/2, 2019,¹ kommentiert von Andreas Urs Sommer,**

*präsentiert, diskutiert, u.a. aus genetischer Perspektive ergänzt
und mit prinzipielleren Bemerkungen zur Nietzscheinterpretation gewürzt*

von Prof. Dr. Hermann Josef Schmidt (ehem. U.Dortmund)

„GM stellt die vermeintlichen moralischen Selbstverständlichkeiten radikal in Frage – sowohl die Vorstellung, es gebe etwas von Natur aus moralisch Gutes, als auch diejenige, es gäbe einen moralischen Fortschritt.“ Andreas Urs Sommer, 2019

„Selbst wenn sämtliche Annahmen zur Entwicklungsgeschichte des moralischen Empfindens in GM falsch sein sollten, eröffnet dieses experimentalphilosophische Werk dem philosophischen Nachdenken doch vielfach neue Aussichten. Es lehrt, die Moral selbst kritisch zu perspektivieren. Das von N. praktizierte philosophische Verfahren der radikalen historischen Relativierung kann auch im 21. Jahrhundert noch immer als richtungsweisend gelten.“ Ders.

„Tatsächlich ist GM ein exemplarisch hinterfragendes Buch und gehört als solches zu den verstörendsten Werken der Weltliteratur.“ Ders.

„N.s Philosophie‘ besteht darin, die Leser – auch durch die Abwesenheit einer festgefügt Philosophie – dazu zu zwingen, selbst mit dem Philosophieren anzufangen.“ Ders.

„Das Mittelmaß ist die Voraussetzungen dafür, dass eine so extraordinäre Denkerpersönlichkeit wie N. auf der Bildfläche erscheinen kann. Unter lauter Herausragenden, Maßlosen wäre er womöglich gar nicht aufgefallen.“ Ders.

Übersicht:

1. Vorweg: Nietzsches Streitschrift *Zur Genealogie der Moral* im Kontext
2. Das NK-Projekt und der Teilband 5/2: Was ist diesmal spezifisch?
3. Gliederung und Proportionen
4. Der *GM*-Überblickskommentar (NK, S. 3-43)
 - 4.1 Textentstehung und Druckgeschichte (NK, S. 5-9)
 - 4.2 N.s werkspezifische Äußerungen (NK, S. 9-16)
 - 4.3 Quellen (NK, S. 16-17)
 - 4.4 Konzeption, Struktur (NK, S. 18-22) sowie ein Exkurs zu Aspekten früher Genese des asketischen Ideals
 - 4.5 Inhaltsübersicht (NK, S. 23-32)
 - 4.6 Stellenwert von *Zur Genealogie der Moral* in N.s Schriften (NK, S. 32-34)
 - 4.7 Zur Wirkungsgeschichte (NK, S. 34-43)
5. Der *GM*-Stellenkommentar (NK, S. 45-602)
 - 5.1 Aufbau, Gliederung und interne Proportionen
 - 5.2 Erstes Beispiel: Der Titel von *GM* (NK, S. 45-53)
 - 5.3 Zweites Beispiel: Die Vorrede von *GM* (NK, S. 53-88) einschließlich eines Härtetests für eine „Genetische Nietzscheinterpretation“
 - 5.4 Drittes Beispiel: „frohlockende Ungeheuer“ und „blonde Bestie“, Nietzsches wohl provokativste Stichworte im Kontext (GM I 11; NK, S. 162-177, insbes. S. 162-169)
 - 5.5 Viertes und letztes Beispiel: Nehmen auch „wir Gottlosen [...] noch unser Feuer von jenem Brande, den ein Jahrtausende alter Glaube entzündet hat, jener Christen-Glaube“? (aus GM III 24 & 27; NK, S.32, 572ff. und 594ff.)
6. Sommers ‚Schreibe‘ oder Friedrich Nietzsche und Andreas Urs Sommer
7. Fazit

1. Vorweg: Nietzsches Streitschrift *Zur Genealogie der Moral* im Kontext

Diese lange Zeit kaum sonderlich beachtete nur formal „erste“ Streitschrift Nietzsches – streng genommen besitzt jede seiner Publikationen einschließlich der unterschätzten *Idyllen von Messina*, 1882, mehr oder weniger offenkundigen Streitschriftcharakter (deshalb ist unumgänglich, zu wissen, gegen wen oder was der betreffende Text gerichtet ist) – hat zumal in den letzten Jahrzehnten ein aufschlußreiches interpretatives Schicksal erlitten.

Vor allem im außerdeutschen Sprachraum wurde sie nicht selten als philosophisches Hauptwerk Nietzsches ‚gehandelt‘. Vielleicht, weil sie ‚systematischer‘ als viele andere Veröffentlichungen Nietzsches wirkt? Oder weil sie sich von allen übrigen Schriften Nietzsches dadurch unterscheidet, daß sie drei wenigstens auf den ersten Blick konzise strukturierte Abhandlungen enthält? Oder weil man besonders wenig von Nietzsche und seinen Intentionen wußte? Und von seinen Texten in Nietzsches Muttersprache kannte?

Im deutschen Sprachraum hingegen wurde *Zur Genealogie der Moral* trotz ihrer Sonderstellung als erklärter „Streitschrift“ eher als diejenige Schrift Nietzsches verstanden und deshalb nicht selten fast übersehen, weil sie, zeitlich noch vor der, Aufmerksamkeit auf sich ziehenden, mit *Der Fall Wagner. Ein Musikanten-Problem* einsetzenden ‚Schriftenexplosion‘ des Folgejahres 1888 u.a. mit *Götzen-Dämmerung*, *Der Antichrist* und *Ecce homo*, seinen zentralen *Vorspiel einer Philosophie der Zukunft: Jenseits von Gut und Böse*, 1886, Nietzsche im Jahresabstand folgen ließ. So wirkte die Sequenz der *Also sprach Zarathustra*, 1883/84 (1885), noch folgenden Schriften Nietzsches für manchen wohl bei weitem bunter als es ‚der Sache‘ entspricht; und verwirrend.

Nietzsche² selbst verband zwar auch mit der Niederschrift der *Genealogie* eine Vielzahl unterschiedlicher, jedoch von einer ganz speziellen Absicht dominierter Intentionen. Sie zu erschließen, bedurfte in den letzten Jahrzehnten jedoch der Überwindung einer editorischen Barriere. Leser, die sich nicht zusätzlich in der Sekundärliteratur genauer umsahen – oder die *Genealogie* selbst weniger gründlich, genauer: u.a. in Unkenntnis zumal ihres direkten Vorgängers lasen -, konnten Nietzsches wohl erklärte Intention kaum erschließen: die vorsichtshalber lediglich als „Zur“ statt als „Die“ *Genealogie der Moral* betitelte Streitschrift war nämlich, wie aus der Rückseite des Titelblatts der Erstausgabe, 1887, ersichtlich und damit geradezu inseriert, „Dem letztveröffentlichten „*Jenseits von Gut und Böse*“ zur Ergänzung und Verdeutlichung beigegeben“ um, wie Nietzsche in seiner Korrespondenz erkennen läßt, seinem von ihm hocheingeschätzten jedoch deprimierend schlecht verkauften *Vorspiel einer Philosophie der Zukunft* des Vorjahres etwas ‚aufzuhelfen‘, es für Leser also ‚interessant‘ zu machen. Dazu hatte Nietzsche freilich allen Anlaß.

Deshalb erscheint als unumgänglich, auf Nietzsches hochproblematische Situation der 1880er Jahre als Verständnishintergrund zu verweisen; eine Situation, auf die zuerst *Also sprach Zarathustra*, 1883/84, und, nach auch dessen Scheitern als schneller ‚Erfolgstitel‘, einerseits die Sequenz der mit neuen Vorreden vorgelegten älteren Schriften, 1886/87, und andererseits zumal die mit *Jenseits von Gut und Böse* einsetzende schnelle Folge der Schriften von 1886 bis zu Nietzsches Zusammenbruch um die Jahreswende 1888/89 spezielle Antworten waren. Provokativ eröffnet wurde diese Serie mit einem *Vorspiel einer Philosophie der Zukunft*, Untertitel von *Jenseits von Gut und Böse*: ein Untertitel, der die Annahme fast schon suggeriert, diesem „Vorspiel“ würden teils weitere Vorspiele und irgendwann vielleicht auch „eine“ – vorsichtshalber zwar nicht „die“, aus Nietzsches Perspektive freilich, um etwas paradox zu formulieren, ‚jeweils die‘ – „Philosophie der Zukunft“ folgen. Jedenfalls ist auf diese für Nietzsche zunehmend fast unhaltbare schriftstellerische Situation, die sich seit dem Vorjahr eher noch verschärft hat, die *Genealogie* auch in ihrer speziellen Art Nietzsches jüngste, zur Folge der Schriften des Folgejahrs 1888 überleitende, authentische Antwort.

Um den Stellenwert der *Genealogie* samt mancher ihrer Eigentümlichkeiten möglichst gut zu verstehen, erscheint es sinnvoll, meine Skizze der Situation des philosophischen Schriftstellers Friedrich Nietzsche aus meiner umfangreichen *Jenseits*-Rezension in aktualisierter Version hier aufzunehmen:

Nietzsches Publikationssituation nach Vollendung des dann doch nur noch als Privatdruck vorgelegten vierten Teils von *Also sprach Zarathustra*, 1885, mit dem er auf seine Privatdruckpublikationspraxis³ vor Erscheinen der *Geburt der Tragödie*, Jahreswechsel 1871/72, zurückgriff, war sehr schwierig, wenn nicht sogar verzweifelt.

Im Mai 1878, nach seiner demonstrativen Abwendung von Richard Wagners Bayreuther Kulturmission und der gemeinsamen Kunstauffassung durch *Menschliches, Allzumenschliches* – genauer freilich: nach seiner Rückkehr; noch genauer: seiner radikalen Kehrtwende zurück zu bereits in seiner späten Schülerzeit erstmals in *Fatum und Geschichte*⁴, Ostern 1862, deutlich ersichtlichen u.a. religionskritischen Positionen –, nun in Distanz zu oder Isolation von selbst engeren Freunden geraten, gelang es Nietzsche aus einer Reihe von Gründen trotz aller Bemühungen nicht, mit *Menschliches, Allzumenschliches*, 1878, und den folgenden Schriften Anschluß an die sich

verschiedenenorts herausbildende, bereits hochdifferenzierte freigeistige Bewegung des mitteleuropäischen Sprachraums zu finden. Einerseits war seit den beiden Polemiken seines früheren Mitschülers Ulrich von Wilamowitz-Moellendorf, 1872, gegen Nietzsches wagnerverherrlichende Erstlingsschrift *Die Geburt der Tragödie aus dem Geiste der Musik*, 1872, sein Ruf als wissenschaftlich ernst zu nehmender Autor kaum reparabel beschädigt.⁵ Andererseits dürfte Nietzsche mit seiner auf Wunsch des Ehepaars Wagner (in Unterdrückung eigener Bedenken und Sympathien für Strauß) gegen den Bekenntnisbestseller des alten Aufklärers David Friedrich Strauß, *Der alte und der neue Glaube*, 1872, gerichteten, m.E. z.T. würdelos-gehässigen Ersten Unzeitgemäßen Betrachtung *David Strauß der Bekenner und Schriftsteller*, 1873,⁶ Aufklärungsorientierte selbst dann, wenn sie Nietzsches Polemik bspw. in stilistischer Hinsicht oder in Einzelfragen zugestimmt haben sollten, wegen seines ad personam gerichteten schrillen Hohns⁷ abgestoßen und dieses sich gespreizt inszenierende Bürschchen als Autor nicht nur in den Augen Gottfried Kellers nochmals desavouiert haben. Nietzsches teils wagnerorientierte teils antisemitisch agierende Verleger E.W. Fritsch und E. Schmeitzner schließlich dürften ebenfalls trotz aller Bemühungen Nietzsches, seine in der Sache beeindruckenden Publikationen – *Menschliches, Allzumenschliches. Ein Buch für freie Geister*, 1878, *Vermischte Vermischte Meinungen und Sprüche*, 1879, *Der Wanderer und sein Schatten*, 1880, *Morgenröthe*, 1881, die kleine Lyriksammlung *Idyllen aus Messina*, 1882, und *Die Fröhliche Wissenschaft*, 1882 – bekannt zu machen, ihm noch zusätzlich erschwert haben, unvoreingenommene kritische Leser zu gewinnen bzw. als kritischer Autor jenseits einer winzigen, seinerzeit als Wagnerenthusiast gewonnenen und ihm treu gebliebenen Leserschaft bemerkt, ernst genommen und geschätzt zu werden.

Auch sein Versuch, mit einem weiteren scheinbaren Neuansatz einer teils ironisch akzentuierten teils allzu predigerhaft gebliebenen parodistisch intendierten antichristlichen Bergpredigt⁸ (Karl Löwith) – dem Dritten nach seiner 1878 veröffentlichten Abwendung von Richard Wagner sowie der Bayreuther ‚Wagnerei‘, 1869-1876, als Zweitem, und der sich seit 1866 abzeichnenden Anerkennung des Philosophen und der Philosophie Arthur Schopenhauers sowie der Zuwendung zu dem damals hochumstrittenen Richard Wagner als Erstem: jeweils mit z.T. erfolgreichen Missionierungsbemühungen bei seinen ‚Freunden‘ verbunden, die, wie Erwin Rohde und Paul Deussen, dann auf von Nietzsche schnell wieder verlassenen ‚Positionen‘ jedoch ‚kleben‘ blieben –, mit *Also sprach Zarathustra. Ein Buch für Alle und Keinen*, in seinen drei Teilen, 1883-1884, Christen zu provozieren und christentumskritische Leser anzusprechen, führte zu neuerlichem verlegerischen Mißerfolg. Deshalb konnte das auf sechs Teile konzipierte *Zarathustra*-Projekt nicht abgeschlossen werden. Lediglich der vierte Teil wurde 1885 nur noch als Privatdruck auf Nietzsches Kosten vorgelegt und an ausgewählte Interessenten ausgegeben. Die Teile fünf und sechs hingegen wurden nicht mehr ausgearbeitet. In Perspektive damaliger Intentionen blieb *Also sprach Zarathustra* also ein Torso.

Was blieb in dieser Situation zu tun? Nietzsche, der schon deshalb als Autor um keinen Preis aufzugeben gewillt war, weil seine Schriftstellerei nicht nur für seine weiterzuführende Selbst(auf)klärung und seine Selbstbestätigung ohnedies unverzichtbar war – schon der Schüler liebte, ‚schreibend zu denken‘⁹ –, sondern, das schon mit der Rökener Muttermilch aufgesogene Predigerpathos seines Vaters möglichst kritisch umsetzend, zunehmend zur ‚Weltmission‘ stilisiert, zur entscheidenden Weiterlebenslegitimation avancierte, entschied sich offenbar zur Anwendung der ‚Strategie römischer Adler‘ – wenn in einer Schlacht die Situation aussichtslos, ja völlig verzweifelt war, schleuderte der Kohortenführer das Feldzeichen, an dem die Ehre der Kohorte hing, den eine Lanze krönenden römischen Adler, mit dieser in die Mitte der Feinde als Signal des letzten Angriffs...–, d.h. zur weiteren Steigerung wohl nach dem Therapeuten bekannten Prinzip „eines immer noch Mehr vom Gleichen“ zwecks ‚Erhöhung der Schlagzahl‘ (Andreas Urs Sommer) u.a. durch *möglichst breit sowie prinzipiell angesetzte, maximale Provokation kritischer wie unkritischer Leser in der Intention genereller Prämissensubversion. Möglichst jeder Leser, vom „Freigeist“ bis zum wie-und-wo-auch-immer Gebundenen, sollte in möglichst vielen von diesem selbst zuvor nicht problematisierten Auffassungen mit möglichst suggestiv formulierten, antiegalitären, christentums- und religionskritischen Gegenthesen, alternativen Sichtweisen, spezifischen Präferenzen usf. so konfrontiert ja bombardiert werden, daß er nolens volens in den Sog eines geläufige Wertungen usf. unterminierenden geistigen – allerdings sehr spezifischen! – Kraftfeldes geriet; und aus diesem möglichst lange nicht mehr herausfand.*

Erstes, möglichst weit ausgreifendes, breit ansetzendes sowie mehrschichtiges Zeugnis dieses vermeintlich vierten, sich auch von *Zarathustra*-Eigentümlichkeiten noch befreienden Neuansatzes ist die Schrift *Jenseits von Gut und Böse. Vorspiel einer Philosophie der Zukunft*, 1886, wiederum auf eigene Kosten im Verlag des Leipziger Druckers C.G. Naumann vorgelegt, der erst durch Nietzsches Schriften zum Verleger wurde.

Um zusammenzufassen: In einem ersten Neuansatz des wegen seiner hochrangigen altphilologischen Veröffentlichungen zumal im „Rheinischen Museum für Philologie“ (KGW II 1, 1-167) zum Sommersemester 1869 an die Universität Basel berufenen 24jährigen verabschiedete sich Nietzsche von damals gültigen Traditionen der Altphilologie mit seiner schopenhauer- und wagnernahen ‚Kunstmetaphysik‘ der *Geburt der Tragödie aus dem Geiste der Musik* und blieb in Distanz zur Altphilologie auch mit den in ihrer Schopenhauer- und Richard-Wagner-Nähe bereits ambivalenteren vier *Unzeitgemäßen Betrachtungen*, 1872-1876, incl. der sie abschließenden Gratwanderung von *Richard Wagner in Bayreuth*, 1876. Zwei Jahre später schon mit *Menschliches, Allzumenschliches*, 1878, bis *Die fröhliche Wissenschaft*, 1882, bereits ein zweiter, sich spätestens seit 1875 vorbereitender, kaum weniger enge altphilologische Konzeptionen sprengender Neueinsatz. Wieder nur ein Jahr später ein in einigen Stücken der *Fröhlichen Wissenschaft* sich ankündigender und mit *Also sprach Zarathustra*, 1883/84, schon dritter sowie jetzt sogar bereits in Jahresfrist, 1886, mit einem *Vorspiel einer Philosophie der*

Zukunft bzw. mit *Jenseits von Gut und Böse* nun scheinbar vierter, selbst treueste Leser wohl überfordernder Neuansatz.

Achtet man hingegen auf Nietzsches Denkentwicklung, so wird deutlich, daß Nietzsche mit *Jenseits* dabei in der Gliederung ebenso wie in der breitgefächerten Thematik auf *Menschliches, Allzumenschliches*, den Basistext seines zweiten Neu- bzw. -einsatzes zurückgreift: Den neun Hauptstücken dort entsprechen mit aufschlußreichen Modifikationen die neun Hauptstücke hier. Nietzsches Überlegungen setzen jeweils mit Philosophiekritik ein, exponieren Freigeistproblematiken, berücksichtigen Moral und Religion, politische und gesellschaftliche, ästhetische und literarische Fragen, schließen im engeren Selbstbezug, in *Jenseits* meist pointierter, provokativer, ‚härter‘, zuweilen auch hinter sinniger. Will da einer nun nur um nahezu jeden Preis endlich bemerkt und von einer breiteren Öffentlichkeit oder wenigstens einigen renommierten Gelehrten und weiteren ‚Wortführern der Zeit‘ ernstgenommen werden, da er mittlerweile viel Bestdurdachtes und z.T. Originelles ‚zu sagen‘ weiß, dabei jedoch auf angespanntestem Seil ohne jedwedes Netz tanzt? Oder werden Zusammenhänge deutlicher wie bspw., daß Nietzsches, wenn man die früheste Entwicklung ausblendet und die in *Fatum und Geschichte*, 1862, entwickelten Perspektiven als erste Belege einer sich seit dem Vorjahr abzeichnenden neuen intellektuellen Phase und bereits als spezifisch ‚Nietzsche‘ anerkennen würde, seine dritte Phase, die der ‚Freigeisterei‘, 1878-1882, und die nunmehr fünfte einer ‚Philosophie der Zukunft‘ in ihrem Zusammenhang als aufklärerend-aufklärerisch-kritisch identifiziert und die restlichen Phasen sowie deren Vorformen wie die Graecophilie als Religionsersatz schon des Kindes, der Affiziertheit durch tragisches Denken des Oberprimaners, 1864, der ‚Wagnerei‘ 1870ff., des Prophetenauftritts Zarathustras, 1883-1885, u.a. als ebenso umwegiges – statt wie in den Phasen eins, drei und fünf direktes – „Attentat“ auf Christentum intendiert, zwischen Flucht- und ‚positiven‘ Beantwortungsversuchen von Sinnfragen in Berücksichtigung des in allen Phasen Erlebten und Erarbeiteten verstehen würde? Oder als ein permanentes Ausbalancieren einer bereits in *Fatum und Geschichte*, April 1862, exponierten Prognose: „der große Historiker wird aber ebenso wie der große Philosoph Prophet“ (II 57)? Doch Nietzsche war im tradierten Sinn kein Historiker. Titel wie Untertitel von *Jenseits* waren damals unschwer identifizierbare Kampfansagen: an tradierte Philosophie, an christlich-abendländische Moral und Christentum ohnedies, aber auch an materialistisch orientierte Aufklärer wie Ludwig Feuerbach, auf dessen *Grundsätze der Philosophie der Zukunft*, 1843, mit dem Untertitel deutlich angespielt ist. Nietzsche selbst inszeniert sich als in nahezu jederlei Hinsicht ‚jenseits‘, nicht nur als jenseits von Gut und Böse, sondern auch als jenseits möglichst jedweder tradierten Distinktion; und mancher eigenen These, da Selbstauseinandersetzung ein Charakteristikum der Denkentwicklung Nietzsches¹⁰ bleibt. Und doch gibt es auch für ihn noch Maßstäbe und Modelle. Sie werden freilich in der Regel nur angewandt, nicht jedoch eigens thematisiert. Und sie stammen – wie kaum anders zu erwarten – aus der griechischen Antike primär vor unserer glorreichen Zeitrechnung; freilich bereits in Nietzsches keineswegs konstanter Interpretation. Fürwahr, kein einfacher Autor, wenn man nicht vor Textfassaden stehen bleibt...?

In diese nur grob skizzierte Konstellation gehört nun auch *Zur Genealogie der Moral*. Und deshalb zurück zu deren durch Nietzsche vorgenommene ‚Anbindung‘ an *Jenseits* und zu einigen der damit aufgeworfenen Fragen.

Übrigens: Daß Nietzsche Veröffentlichungen offenbar nicht ungern an vorausgehende Schriften ‚anband‘, belegen *Vermischte Meinungen und Sprüche*, 1879, der Vorgängerschrift *Menschliches, Allzumenschliches*, 1878, schon auf dem Titelblatt als „Anhang“ beigegeben, und *Der Wanderer und sein Schatten*, 1880, ausdrücklich als „Zweiter und letzter Nachtrag zu der früher erschienenen Gedankensammlung ‚Menschliches, Allzumenschliches. Ein Buch für freie Geister‘“ auf der Rückseite des Titelblatts etikettiert.

Doch bei einem schlichten Interessantmachenwollen von *Jenseits* durch die *Genealogie* bleibt es nicht, denn Nietzsche bestätigt seinen Hinweis auf den Ergänzungs- und Verdeutlichungsstatus der *Genealogie* zugunsten von *Jenseits von Gut und Böse* bereits durch die Gliederung der *Genealogie*, deren erste Abhandlung („Gut und Böse“, „Gut und Schlecht“) bereits in ihrer Überschrift den Titel der Vorgängerschrift als zu klärendes Problem aufnimmt: und damit nochmals die ‚Anbindung‘ an *Jenseits* signalisiert; und in der zweiten Abhandlung („Schuld“, „Schlechtes Gewissen“ und Verwandtes) ebenfalls wesentliche Stichworte von *Jenseits* zu klären sucht. In der dritten nicht weniger brisanten Abhandlung hingegen (Was bedeuten asketische Ideale?) wird eine Problemkonstellation ins Visier genommen, die ‚hinter‘ zahlreichen von Nietzsches bereits ‚aufgespießten‘ Fragestellungen ‚ihr Unwesen treiben‘ könnte – „könnte“! -, deren Zusammenhang mit den beiden vorangehenden Abhandlungen ebenso wie mit *Jenseits*, mit „Wir Furchtlosen“, dem der *Genealogie* annähernd zeitgleichen fünften Buch der *Fröhlichen Wissenschaft* und wenigstens dem *Antichrist*, 1888, eine Reihe von Fragen aufwirft.

Auch zur konsequenzenreichen jüngeren Interpretationsgeschichte ein Vorgriff: Der von Nietzsche der *Genealogie* in der Erstausgabe, 1887, zugewiesene Status war in den diversen seriöseren Editionen wie der seit den 1920er Jahren umfangreichsten Edition, der Musarionausgabe, in Bd. 15, München 1925, S. 269, oder der bis in die 1980er Jahre meistverkauften Nietzscheedition der Nachkriegsjahre, später auch im Taschenbuch nachgedruckt, *Friedrich Nietzsche. Werke in drei Bänden*, hgg. von Karl Schlechta, Bd. 2, München 1955, S. 762, an der von Nietzsche bestimmten Stelle auf der Rückseite des Titelblatts markant

genug signalisiert; erstaunlicherweise jedoch nicht mehr in der seitdem führenden (und weltweit als Übersetzungsgrundlage genutzten) Edition, in *Nietzsches Werke. Kritische Gesamtausgabe*, hgg. von Giorgio Colli und Mazzino Montinari, Band III 2, Berlin 1968, S. 258, berücksichtigt; und damit auch nicht in der 1980 erschienenen (2., durchgesehene Auflage 1988) *Kritischen Studienausgabe*, Bd. 6, München und Berlin/New York 1980 bzw. 1988. Erst deren Kommentar, KSA Bd. 14, ebenda 1980ff., informiert S. 377 entsprechend. Doch die Käufer der KGW hatten und erhielten¹¹ ihn nicht; und welcher der Nutzer der zeitweise in Einzellbänden verkauften KSA besaß ihn und las ihn schon sorgfältig genug?

Um zusammenzufassen: Mit seinem Hinweis auf den Status der *Genealogie* hat Nietzsche eine spezifizierte Lektüreempfehlung gegeben, die vor allem eher punktuell Lesende oder sich am Bildschirm Bedienende freilich ausschlagen können; und das leider auch oft genug tun. So ist die *Genealogie* zumindest auch als Ergänzung und Verdeutlichung von *Jenseits von Gut und Böse* und, wenn man wie d.Vf. den Denkstil schon des etwa Zehnjährigen „Weiter immer weiter“ (*Phantasie I.*; I 308) als nietzschetypisch ernst nimmt, als deren unerklärte Weiterführung zu lesen. Doch inwiefern? Und als Weiterführung wohin? Hilft auch bei derartigen Fragen der erfreulicherweise nicht nur auf Mainstreamebene informierende neuerschienene Kommentar weiter?

2. Das NK-Projekt¹² und der Teilband 5/2: Was ist diesmal spezifisch?

Jedenfalls ist nun auch *er* da. Denn mit diesem Band über die wegen einiger Abschnitte gerade von Humanisten oder Sozialisten oftmals als Nietzsches Skandaltext ‚gehandelte‘ und massivst abgewertete *Genealogie* ist die Kommentierung der Schriften der Jahre 1886-1888 und damit der letzten drei überaus produktiven Jahre Friedrich Nietzsches im *Historischen und kritischen Kommentar zu Friedrich Nietzsches Werken*, hgg. (und damit einen hohen Rang signalisierend) von der Heidelberger Akademie der Wissenschaften, abgeschlossen.

Nachdem die beiden von Andreas Urs Sommer, der schon vor 20 Jahren einen umfangreichen philosophisch-historischen Kommentar zu Nietzsches *Der Antichrist*, 1888, vorlegte,¹³ erarbeiteten Teilbände des Nietzsche-Kommentars 6/1+2, 2012/13, sechs Schriften Nietzsches aus dem Jahr 1888 galten,¹⁴ folgte die kaum weniger umfangreiche Kommentierung von *Jenseits von Gut und Böse*,¹⁵ in Teilband 5/1, 1886, wiederum durch Andreas Urs Sommer, 2016. So erscheint als glückliche Lösung, daß die Kommentierung nun auch der *Jenseits* als „Ergänzung und Verdeutlichung“ beigegebenen „Streitschrift“ *Zur Genealogie der Moral* durch den nämlichen Autor übernommen wurde, so daß die Kommentierung sämtlicher Spätschriften nach *Also sprach Zarathustra*, 1883-1884 (1885), in einer Weise erfolgte, daß wir es hier nicht nur mit einer Kommentierung ‚aus einem Guß‘, sondern auch ‚aus einer Hand‘ bzw. mit einem Kommentator zu tun haben, dessen außergewöhnliche Nietzschekenntnis besticht und dessen eigene Nietzschekenntnis zumal in der Art der Schwerpunktsetzung usf. erkennbar und berücksichtigungswert bleibt. (Dazu in 6.)

Notabene: Die erwähnten Vorreden, die den ebenfalls auf Nietzsches eigene Kosten nochmals vorgelegten fünf älteren Schriften beigelegt worden waren – *Die Geburt der Tragödie* [1872], 1886, *Menschliches, Allzumenschliches* [1878], *Vermischte Meinungen und Sprüche* [1879] und *Der Wanderer und sein Schatten* [1880], 1886 als *Menschliches, Allzumenschliches. Band II* zusammengefaßt, *Morgenröte* [1881], 1887 und *Die fröhliche Wissenschaft* [1882], 1887 –, wurden und werden leider nicht, wie es einer konsequent chronologischen Gliederung des Kommentars entsprechen würde, in einem Teilband 5/2 – der GM-NK wäre dann Teilband 5/3 – ihrer Kommentierung unterzogen, sondern sind bzw. werden, wie auch „Wir Furchtlosen“, das Fünfte Buch von *Die fröhliche Wissenschaft*, 1887, jeweils im Zusammenhang der genannten Schriften berücksichtigt.

Ein Blick auf das Gesamtprojekt dieses Nietzsche-Kommentars: Gegenwärtig (Frühjahr 2020) sind Nietzsches Schriften ab 1886 als Teilbände 5 1/2 & 6 1/2 zwischen 2012 und 2019 sowie die Erstlingsschrift *Die Geburt der Tragödie* usf., Anfang 1872, ebenso wie die aus dem Nachlaß stammende frühe Abhandlung *Ueber Wahrheit und Lüge im aussermoralischen Sinne*, 1872/73, als Teilbände 1/1 und 1/3 – 1/2 wäre bei streng chronologischer Anordnung konsequent gewesen –, 2012 und 2016, erschienen. Die Kommentierung der Schriften der Jahre 1873-1880 und 1882-1884 (1885) steht also noch aus. So ist die Kommentierung der vier *Unzeitgemäßen Betrachtungen*, 1873-1876, zwar schon seit einer Reihe von Jahren und zuletzt für 2019 angekündigt, doch ich habe noch keinen der beiden Teilbände, die ich dann ebenfalls zu besprechen hoffe, gesehen. Wohl frühestens ab 2023 könnte mit den Kommentaren der Schriften der ‚engeren Freigeisterei‘ 1878-1880, die zuletzt unter die beiden Bände von *Menschliches, Allzumenschliches*, 1886, gefaßten drei Buchpublikationen der Jahre 1878-1880, zu rechnen sein. Da der Kommentar der *Morgenröte*, 1881, und der zu Unrecht nur wenig bekannten *Idyllen von Messina*, 1882, seit 2015 vorliegt, steht dann nur noch die Kommentierung der *Fröhlichen Wissenschaft*, 1882 sowie konsequenzenreich erweitert 1887, und der drei

Teile von *Also sprach Zarathustra*, 1883-1884, sowie eines Privatdrucks, 1885, als Teil vier, aus, um das Projekt abzuschließen.

Und, nachdem das Konzept einer Kommentierung lediglich von Nietzsches selbst zum Druck gebrachten Texte mit *Wahrheit und Lüge*, dem genannten Privatdruck des vierten Teils von *Also sprach Zarathustra*, 1885, und nachgelassenen Skripten des Jahres 1888 ohnedies gesprengt ist, erscheint zwingend, als Zusatzbände Kommentare auch des geschichtsmächtigen *Der Wille zur Macht* mit den beiden unterschiedlich umfangreich vorgelegten Versionen von 1901 und 1906 sowie den auf *diese* Editionen bezogenen Reaktionen usf., durch einen gediegenen, besonders kompetenten, intellektuell möglichst eigenständigen Kenner zu erarbeiten: einer Kompilation nachgelassener Texte Nietzsches primär aus den 1880er Jahren durch dessen Schwester Elisabeth Förster-Nietzsche und ‚Peter Gast‘ (Nietzsches Phantasienname für den Komponisten Heinrich Köselitz, der, von Nietzsche z.T. in eine Art Eckermann-Rolle gedrängt oder gelockt, den Großteil der Endmanuskriptreinschriften, Korrekturarbeiten usf. für Nietzsche kostenfrei bewältigte) mit so mancherlei Folgen...

Um schließlich, nachdem ich jede Textzeile auch dieses Kommentars gelesen habe, ein erstes Urteil nicht zurückzuhalten: Wiederum ist der NK sehr informativ und wohl äußerst gediegen. (Nur „wohl“, weil ich mich nicht nur mit den Verästelungen so mancherlei Interpretationen zumal außerhalb unserer Grenzen nicht beschäftige, mich dabei vielmehr auf Sommers Urteile verlasse, da ich diese dort, wo ich sie nachzuprüfen vermag, als kompetent, seriös und erfreulich eigenständig-kritisch einschätze.) Nun ist das Beste zwar der Feind auch des sehr Guten: und so, wie Nietzsches *Jenseits* ein außergewöhnlich provokatives und stimulierendes Werk ist, so sprengt Sommers Kommentar zu *Jenseits* in seinen z.T. weiten Ausgriffen und dichten Passagen zu Fragen einer tradierte Konzeptionen sprengenden Philosophie m.E. alles Erwartbare mit dem Effekt, daß ich diesen NK 5/1 auch aus der Distanz einiger Jahre als großen Glücksfall für die Nietzscheinterpretation ansehe und jedem, der sauberes Interpretieren lernen möchte, empfehle, sich Nietzsches *Jenseits* in der Kommentierung Sommers gründlichst vorzunehmen. Glücklicherweise bin ich auch mit meiner eigenen ‚Rezension‘ von 2017 wenigstens bedingt noch einverstanden. Nun sollte niemand die *Genealogie* – auch im Vergleich mit *Jenseits* – unterschätzen, denn auch dieses Werk sprengt tradierte Konzeptionen öfters als meist erwartet (oder gar erhofft). Der Kommentar zur *Genealogie* bleibt dabei ‚auf Augenhöhe‘, enthält ebenfalls eine Reihe ausgezeichnete Passagen – ich werde auf einige hinweisen –, ist wiederum ein Lehrstück in einer Autoren Themensprünge usf. ‚nicht durchgehenlassenden Kommentierung, die die Argumentationen einzelner Stücke oder Paragraphen auch der verschiedenen Abhandlungen und älterer Texte unnachlässig mit- und gegeneinander abgleicht; doch vergleichbar zahlreiche weite Ausgriffe wie im *Jenseits*-NK erfolgen hier, weil nicht mehr erforderlich, seltener, da die in *Jenseits* von Sommer m.E. ingenieus herausgearbeitete Philosophiekonzeption in weiten Teilen auch für die *Genealogie* gilt, die freilich selbst nicht nur method(olog)isch Unerwartetes und zumal auf *Der Antichrist* Ausgreifendes zu bieten hat. Bei alledem wird u.a. ein Gesichtspunkt deutlich, den Sommer durchzuhalten allen Anlaß haben mag, da sonst die Rezeption seiner Bände gefährdet sein dürfte, den Vf. jedoch nicht als völlig unproblematisch ansieht. Doch dazu später.

3. Gliederung und Proportionen

Wie alle Bände des Nietzsche-Kommentars ist auch dieser Band in ein Vorwort (p. VII-IX), Hinweise zur Benutzung (p. XI), ein Siglenverzeichnis (p. XIII-XVI) sowie ein Verzeichnis editorischer Zeichen (p. XVII), vor allem freilich in den Überblickskommentar (S. 3-43) und den Stellenkommentar (S. 45-602), schließlich in ein Literaturverzeichnis (S. 603-686), ein Sach- und Begriffsregister (S. 687-708) sowie schließlich in ein Personenregister (S. 709-723) gegliedert. Auffällig vielleicht, daß den Registern noch 11 Leerseiten folgen, die Platz für umfangreiche Notizen bieten. Eine Eigentümlichkeit aller Kommentare, die manchen Lesern anfangs Schwierigkeiten bereiten könnte – für das Gesamtprojekt jedoch von erheblichem Vorteil ist und sich als sinnvoll bewährt hat –, ist, daß Verweise nicht auf andere Seiten des nämlichen Kommentars oder weiterer Kommentarbände, sondern auf die betreffenden KSA-Bände und -Seiten erfolgen. Das ermöglicht Verweise auch auf in künftigen Kommentaren als erarbeitet zu Erwartendes. So läßt sich freilich ggf. auch ‚manche heiße Kartoffel-, die als ‚schwarzer Interpretationspeter‘ empfunden werden könnte, an spätere Bearbeiter weiterreichen.

Was die so divergenten Proportionen des Überblicks- und Stellenkommentars betrifft, sei vermerkt, daß im Stellenkommentar jedem der 70 Paragraphen der drei Abhandlungen eine z.T. ausführliche Übersicht sowie ggf. Problematisierung des Gedankengangs, des Verständnisses einzelner Begriffe usf. vorausgeschickt wird, bevor dann Einzelstellen kommentiert und häufig in ihren Quellen belegt werden. Dabei werden die griechischen, lateinischen und französischen Belege auch in Übersetzung geboten sowie

eine Fülle von Hinweisen auf Autoren gegeben, die einzelne Themen weitergeführt (und zuweilen belustigend abwegige Interpretationen geboten) zu haben scheinen.

Wir haben es also nochmals mit einem bereits vom Umfang her imposanten und inhaltlich ‚dichten‘ Band von diesmal XVII und 723 bzw. 600 ‚echten‘ Kommentar-Seiten zu tun.

Achtet man etwas genauer auf die Proportionen des Kommentars und einige Details, so folgen die Proportionen des Stellenkommentars denjenigen der drei Abhandlungen der *Genealogie* insofern, als deren 33, 56 1/4 und 74 S. Textseiten (auf der Basis der KSA als Textbasis des NK.s) im Stellenkommentar ca. 134, ca. 174 und ca. 206 Seiten entsprechen. Dabei gehen im Stellenkommentar auf die Übersichten usf. aller Stücke ca. 117 und auf die Kommentierung ausgewählter Stellen insgesamt weitere ca. 440 Seiten. Dazu noch später.

4. Der *GM-Überblickskommentar* (ÜK) (NK, S. 3-43)

Auch in diesem Teilband wirkt der ÜK mit seinen ca. 32 1/2 Seiten im Verhältnis zum Gesamtumfang des Bandes überaus knapp. Offenbar ein Spezifikum der Kommentierungen Sommers, da in dem sogar 939 Seiten umfassenden Kommentar von *Jenseits von Gut und Böse* dem ÜK dennoch lediglich etwas über 38 ‚echte‘ Textseiten gewidmet sind. Doch so erhält der Leser eine komprimierte, sich nicht verästelnde Erstinformation, bevor er sich ggf. in den Stellenkommentar vertieft. Mir erscheint die auffällige Knappheit der komprimierten Übersichtskommentare Sommers als wohlüberlegt: Ein an Nietzscheerkenntnis ernstlich Interessierter, geschweige denn ein Interpret, müßte mit schlechtem Gewissen kämpfen, wenn er nicht wenigstens diese wenigen Seiten liest. Doch tut er es sorgsam genug, ist er m.E. ‚bereits mittendrin‘. So bildet der ÜK auch hier den Schwerpunkt meiner NK-Rezension.

Wer den ÜK dennoch als allzu knapp dimensioniert empfindet, kann die den 70 Stücken der drei Abhandlungen geltenden ca. 117 Seiten den Übersichten usf. des Stellenkommentars den Seiten des ÜK zuschlagen, so daß er auf eine respektable Seitenzahl von knapp 150 Seiten und damit auf eine eins-zu-drei-Relation von ÜK und SK kommt.

4.1 *Textentstehung und Druckgeschichte* (NK, S. 5-9)

Wie in NK 6 1/2 und 5/1 bietet Sommer Nietzsches meist unterschiedliche Versionen der Genese der betreffenden Schrift, sei es in Briefen an bestimmte ‚Anhänger‘ oder Freunde, sei es in eigenen Aufzeichnungen; und er vergleicht diese mit Belegen aus Perspektiven Dritter. Wieder einmal versucht Nietzsche den Eindruck einer eruptiven Wenige-Wochen- oder gar -Tage-Produktion zu erwecken, was in diesem Falle nicht gar so unwahrscheinlich ist, da kaum mehr Vorarbeiten vorliegen (was aber auch Folge des Verlusts von Skripten einschließlich des Verschenkens oder Verkaufs durch Dritte unterschiedlichen Orts sein kann, da hierzu ja einige Jahre Gelegenheit bestand).

Der zeitliche Rahmen der Entstehung der *Genealogie* läßt sich auf die Monate des Aufenthalts Nietzsches in Sils Maria von Mitte Juni bis in den September 1887 eingrenzen. Details im NK. Anfang Mai hielt sich Nietzsche noch in Chur auf, um die dortige Bibliothek intensiv zu nutzen.

Die Rekonstruktion der Druckgeschichte läßt sich einigermaßen präzise aus Nietzsches Korrespondenz und aus Druckunterlagen, Handexemplaren usf. rekonstruieren. Wie fast immer inszeniert Nietzsche ein Setzer usf. wohl nur dann nicht irritierendes Verwirrspiel sich widersprechender, zuweilen in Tagesfrist widerrufenen Ankündigungen, noch einzufügender Textnachreichungen usf., wenn die Druckerei dies entsprechend in Rechnung zu stellen vermag. So schickte Nietzsche zuerst nur die Abhandlung eins, forderte sie dann telegraphisch wieder zurück, weil der Text – als ob das nicht nach bisherigen Erfahrungen vorhersehbar gewesen wäre – gewachsen und noch kein Ende abzusehen sei. Dem Skript der beiden ersten Abhandlungen wird später dann die dritte beigefügt; u.a. wird eine Anmerkung nachgereicht; die erste Abhandlung erhält ein neues Anfangsstück, so daß die übrigen Stücke neu nummertiert werden müssen usw. usf. Sommer hat alles genauestens rekonstruiert.

Anschließend wird wieder einmal ‚Peter Gast‘ zum Korrekturlesen verpflichtet. Mitte November 1887 hatte Nietzsche dann die ersten Exemplare zur Hand, um sie eilig an 27 Adressaten zu senden, darunter renommierte Naturwissenschaftler und Philosophen, jeweils mit beigefügten Schreiben, die je nach Adressat das Werk unterschiedlich illuminieren.

Insgesamt wurden 600 Exemplare präzise in der Art der Ausstattung von *Jenseits* gedruckt, doch der Verkauf blieb weiterhin (noch) sehr bescheiden. Insgesamt investierte Nietzsche für den Druck seiner Schriften um die 3000 Franken, also ein volles Jahresgehalt seiner Basler Professur, „so dass das von N. für die Buchproduktion aufgewendete Geld heute mehreren zehntausend Euro entsprechen würde. N. ist also für seine philosophische Schriftstellerei ein nicht unerhebliches unternehmerisches Risiko eingegangen – nur etwas abgefedert durch einige Wertschriften, die er noch besaß.“ (S. 6)

Vielleicht nur ein Aperçu: Sommer erwähnt S. 4, daß ein Handexemplar Nietzsches, auf das Mazzino Montinari noch zurückgreifen konnte, derzeit in Weimar vermisst werde (s. auch NK, S. 418). Nun, Montinari hat bereits 1968 den Band KGW V 2 mit *Jenseits* und der *Genealogie* vorgelegt, hatte dies Handexemplar wohl nur zuvor visitiert. Damals jedoch – ich lernte Montinari in Weimar Juli 1970 kennen – wirkte Weimar geradezu idyllisch, wenn man von Buchenwald absieht. Die DDR ‚pfiß‘ finanziell noch nicht ‚aus dem letzten Loch‘, mußte noch nicht selbst Straßenpflaster nach Japan verkaufen. In den späten 1980ern war bekanntlich vieles ganz anders. So weiß ich, daß der damalige Hüter der phantastischen Bibliothek mit vielen Wiegendruckern und einem Bestand ältester Druckzeugnisse sowie des Archivs der alten Pforte raffinierteste Strategeme anwenden mußte, zu erschweren, daß alte Bücher, Archivalien usf. in das DDR-Zentralantiquariat nach Leipzig ‚abgingen‘, um zwecks Devisenbeschaffung ‚im Westen‘ verhöckert zu werden. (Die ‚Ausweidung‘ der DDR ‚von beiden Seiten‘ begann nicht erst nach 1989.) So verschwand leider auch Nietzsches extraordinäre Abiturleistung, seine Interpretation der Alkibiadesrede des platonischen *Symposion* (II 420-424 bzw. I 3, 384-388), die noch zum Zeitpunkt der Erarbeitung des zweiten Werkbandes der Historisch-kritischen Nietzscheedition in den frühen 1930er Jahren in Pforte ebenso vorhanden war wie die weiterhin vorliegende Valediktion. Als ich ca. 1992 in die Interpretation der Alkibiadesrede Einblick zu nehmen suchte, weil mich die Randbemerkungen des korrigierenden Lehrers Carl Steinhardts interessierten, gehörte dieses wertvolle Skript zu den betrauten Fehlbeständen. In welchem Tresor es wohl deponiert sein mag?

4.2 *N.s werkspezifische Äußerungen* (NK, S. 9-16)

Wie zu fast allen Schriften Nietzsches gibt es auch zur *Genealogie* zahlreiche mündliche und schriftliche Äußerungen Nietzsches, die allerdings nach Erscheinen des Bandes kaum mehr fortgesetzt wurden, weil Nietzsche sich sofort den weiteren Projekten zuwandte und sich „im Trubel all der Aktivitäten“ (S. 13) dann zu diesen jeweils unterschiedlich ausführlich äußerte.

Konsequenzenreich wohl, daß sich Nietzsche im August 1888 von Meta von Salis deren *Genealogie*-Exemplar auslieh, wobei die Re-Lektüre u.a. eine Anregung zur speziellen Ausgestaltung des *Antichrist* gewesen sein könnte, da er „viele Aspekte der Religions- und insbesondere der Judentums- und Christentumsgeschichte, die in GM erst angedeutet werden“, konkretisierte (S. 14).

„In seiner autogenealogischen Durchsicht der eigenen Werke, die das Herzstück von *Ecce homo* (EH) bilden, behandelt N. im Herbst 1888 GM auf so knappem Raum wie sonst nur FW“ (S. 14).

Dennoch ist die EH-Präsentation der *Genealogie* so aufschlußreich, daß Sommer sie ausführlich analysiert. Er resümiert wie bspw.:

„Während der früher so betonte Bezug von GM auf JGB vollständig entfällt, wird jetzt jener Bezug hergestellt, der sich mit N.s Re-Lektüre von GM während der Niederschrift von AC und der Korrespondenz mit Meta von Salis aufdrängte, nämlich derjenige zur *Umwertung aller Werthe* als Begriff und als Buchprojekt: Die Abhandlungen der GM gelten nun als ‚[d]rei entscheidende Vorarbeiten eines Psychologen für eine Umwertung aller Werthe‘“ (S. 15).

Im Vergleich der Selbstinszenierungen Nietzsches in seiner Korrespondenz und den zugänglichen Reaktionen der Briefpartner resümiert Sommer: „Fremd- und Selbstwahrnehmung N.s konnten zeit seines bewußten Lebens nicht zueinander finden.“ (S. 16) Dabei deckt sich die Spannweite der Selbstbeurteilungen Nietzsches durchaus mit derjenigen der Reaktionen auf ihn. Eine vielleicht hilfreiche Gegenprobe: Hätte Nietzsche schon früh resigniert oder sich gar der „Fremdwahrnehmung“ anbequemt, besäßen wir nicht nur keinen seiner jüngeren Texte, sondern wahrscheinlich wären auch einige tausend Schriftsteller, Geisteswissenschaftler und Philosophen weniger erpicht, mit ihrer Arbeit auch nur halb so renommiert zu werden wie dieser so unrubrizierbare „Herr Nietzsche“, der für vielleicht allzuvielen ‚ein allzugutes Geschäft‘ blieb und bleibt: Einkommens- und Prestigequelle manchen Meisters modernistisch aufgeputzter Phrasen und kreativer Mißverständnisse?

4.3 *Quellen* (NK, S. 16-17)

Daß Sommer ein besonders Faible für Quellenforschung hat und einer ihrer Spezialisten zu sein scheint, wird aus jedem seiner Kommentare deutlich. Wie immer rekonstruiert er – auch mit eigenen Entdeckungen – nicht nur, was Nietzsche unlängst, sondern zunehmend auch, was er schon vor längerem gelesen und was er dann auf welche Weise verwandt hat. Mich freut, daß er nun deutlicher betont, daß Nietzsche keineswegs nur ‚abschreibt‘, sondern „oft genug angelesenes Material umgestaltet“ (S. 16). Genau *darum* ging und geht es:

Informationsgewinn aus sorgsam ausgewählter, gründlich studierter und hochwertiger Literatur plus Interpretation aus Perspektiven der jeweiligen Konzeptionen Nietzsches; deren Kenntnis man freilich zuvor erarbeitet haben müßte.

Fehlt nur, daß Sommer irgendwann die m.E. entscheidenden Schritte weitergeht – weniger in einem Kommentar als in einer ‚Gesamtinterpretation‘, die ich ihm mehr denn je zutraue –, sich dazu zu äußern, *warum* Nietzsche bspw. in der Bibliothek in Chur Mai 1887 angesichts imponierender Auswahl sich ganz bestimmte Titel aussuchte (und nicht irgendwelche andere), welche Lektüre-, genauer: Erkenntnisinteressen – und sogar: warum! – er mit speziellen Lektüren verbindet. M.E. geht Nietzsche sehr konsequent und systematisch in Gewinn und Aufarbeitung desjenigen Wissens vor, das er zu benötigen glaubt, um seinen seit seiner Kindheit angestrebten Vernichtungsfeldzug primär gegen Christentum – später gegen alle weltflüchtigen Ideologien und Religionen – möglichst schwerlich überbietbar ‚optimal munitioniert‘ durchzuführen, denn noch immer und, sich steigernd, gilt bis zuletzt: „Dem gilt es den Tod, der das gethan!“ (II 131 bzw. I 3, 35)

Ein m.E. großartiges Komprimat der spezifischen Lektüren Nietzsches gibt Sommer S. 17 im langen Absatz der unteren Hälfte. Ich zitiere nichts Genaueres daraus, da ich für gründliche Lektüre auch dieses Kommentars plädiere. Nietzsches diverse „Lektüreindizien“ betreffen Lektüren zu allgemeinen moralgeschichtlichen Fragen, Rechtsgeschichte, Altindien, Buddhismus, Ethik des antiken Griechenlands, besonders breit Religionswissenschaft und -philosophie, Psychologie, Anthropologie, Etymologie, Literaturen und Philosophie, deren klassische Positionen der Neuzeit Nietzsche „in Anlehnung an Kuno Fischer“ m.E. gezielt referiert (S. 17). Richtig! Doch warum gerade Kuno Fischer?

4.4 *Konzeption und Struktur* (NK, S. 18-22) sowie ein Einwand Exkurs zu Aspekten früher Genese des asketischen Ideals

„Die Struktur von GM ist nicht vorab streng geplant, sondern im Schreibprozeß gewachsen“ (S. 18). Das gilt auch sonst; und wird detailliert belegt.

Der Nachlaß macht deutlich, „daß N. mit den drei schließlich publizierten Abhandlungen die Aufgabe, die Moral(en) in ihrer Entstehung und Entwicklung zu ergründen für keineswegs abgeschlossen hielt.“ Das wird aus einer Aufzeichnung über eine geplante Fortsetzung oder Weiterführung der *Genealogie* belegt (S. 18). Die intendierte Fortsetzung blieb wohl schon deshalb „unausgeführt“, da das „thematische Programm“ teilweise „in anderen Schriften nachgereicht“ wurde: „Über die ‚Geschichte der Moral-Entnatürlichung‘ äußerte sich N. beispielsweise im Anschluß an Julius Wellhausen anhand Alt-Israels in AC“ (S. 18f.)

Der Rang der *Genealogie* wird in einer besonders dichten Passage deutlich, in der Sommer seine m.E. anfangs etwas pejorative Sicht der damaligen Methode(n) und spezifischen Intentionen Nietzsches aus der Berücksichtigung eines Briefes Nietzsches an seinen Freund Overbeck vom 4.1.1888 entwickelt; und wenigstens implizit revidiert.

Zuerst Nietzsche:

„Nur ein Wort hinsichtlich des Buchs: es war der Deutlichkeit wegen geboten, die verschiedenen Entstehungsheerde jenes komplexen Gebildes, das Moral heißt, künstlich zu isolieren. Jede dieser 3 Abhandlungen bringt ein einzelnes *primum mobile* zum Ausdruck; es fehlt ein viertes, fünftes und sogar das Wesentlichste („der Heerdeninstinkt“) – dasselbe mußte einstweilen, als zu umfänglich, bei Seite gelassen werden, wie auch die schließliche Zusammenrechnung aller verschiedenen Elemente und damit eine Art *Abrechnung mit der Moral*. Dafür sind wir eben noch im ‚Vorspiele‘ meiner Philosophie. (Zur Genesis des Christentums bringt jede Abhandl. einen Beitrag; nichts liegt mir ferner, als dasselbe mit Hülfe einer einzigen Kategorie erklären zu wollen.) Doch wozu schreibe ich das?“ (Brief Nr. 510)

Nun erst Sommer:

„Eine derartige Relativierung des eigenen Buches, die so anders klingt als die markigen Parolen, mit denen N. ansonsten [...] seine Produkte zu rühmen pflegte, zeugt von einer Rückzugsstrategie“ – warum „Rückzugsstrategie“, wenn man zwischen Werbeparolen und einer Aussage gegenüber einem Freund unterscheidet? –, „die N. angesichts einer Kritik einschlug, deren Berechtigung er ebensowenig abstreiten konnte wie das grundsätzliche Wohlwollen des Kritikers. Für diese Strategie ist es typisch, daß sie das Wesentliche in die Zukunft vertagt“ – doch tut das Nietzsche nicht bereits vorweg und ohne jede Kritik eines Freundes, wenn er dem Untertitel von *Jenseits* „Vorspiel“ voransetzt und dem Haupttitel der *Genealogie* ein „Zur“ vorausschickt? –, das Geleistete als „Vorspiel“ bagatellisiert und die eigentliche *Abrechnung mit der Moral* noch als ausstehend ankündigt.

Diesen verhältnismäßig bescheidenen Geltungsanspruch vorausgesetzt, wäre es bereits hinreichend, wenn die Publikation dem „*Hinterfragen*“ dient. [...] Tatsächlich ist GM ein exemplarisch hinterfragendes Buch und gehört

als solches zu den verstörendsten Werken der Weltliteratur.“ Wer kann *das* ernstlich auf Basis eigener Lektüre behaupten? „Obwohl GM [...] sich stark an die klassische Form der philosophischen Abhandlung anlehnt [...] unterläuft GM die damals und noch heute üblichen Erwartungen an ein philosophisches Buch. GM bricht den Abhandlungscharakter immer wieder auf, torpediert ein stabiles Autoren-Ich, argumentiert nicht linear [...]. Das Werk möchte nicht vorführen, wie die Dinge ‚an sich‘ sind oder wie die Menschen ‚überhaupt‘ zu handeln haben. Vielmehr deckt GM auf, dass das, was wir für Wahrheiten ‚an sich‘ und für eine universell gültige Moral halten, Produkte kontingenter Entwicklungen sind: Es hätte auch ganz anders kommen können. Diese Entwicklungen wiederum werden keineswegs als Fortschritt verstanden. Sie indizieren mitnichten das Heraustreten der tierhaften Menschheit aus anfänglicher Barbarei zu immer größerer Weisheit, Zivilisiertheit und Güte. Unser moderner Moralhaushalt verdankt sich GM zufolge nicht dem Sieg des besseren Arguments oder dem allgemeinen Erreichen eines größtmöglichen Nutzens für alle, sondern lediglich der Verschiebung von Machtverhältnissen. Als „Streitschrift“ kündigt das Werk der Idee der Gleichheit aller Menschen ebenso den Kredit auf wie den Tugenden der Bescheidenheit, der Demut und des Mitleids. [...]

GM bietet [...] gegenüber Früherem, HJS] weder philosophische Verkündigungsepik noch einen bunten Strauß von Aphorismen verschiedenen Inhalts, sondern besteht aus einer programmatischen Vorrede und drei Abhandlungen, die schon in den Überschriften den moralgenealogischen Generalnenner deutlich machen: Zentrale Elemente der Gegenwartsmoral stehen zur Disposition. [...] Jedoch ist die strenge logische Linienführung des Gedankengangs oft eher behauptet als vollzogen“ (S. 19f.)

Im Folgenden bietet der NK prägnante Charakterisierungen der drei Abhandlungen, von denen ich einiges zur Probe aufnehme:

„Schon die erste Abhandlung übt sich in einer kühnen Hypothese im Fortissimo der Provokation und steigt dazu tief in die Sprachgeschichte der Moral hinab: Die in der Gegenwart herrschende Moral sei Produkt einer sklavischen Umwertung. Die ursprüngliche aristokratische Wertordnung sei von den Schwachen und Zu-kurz-Gekommenen überwältigt und umgekehrt worden; deren Ressentiment gegen die ursprünglichen Herren habe eine neue Moral hergebracht, die immer noch herrsche.“ (S. 20f.)

„Die zweite Abhandlung vertieft diese These, indem sie sich um den Nachweis bemüht, das Gewissen als scheinbar untrügliche moralische Verurteilungsinstanz sei nichts natürlich Gegebenes, sondern vielmehr der historisch spezifische Ausdruck eines Instinkts der Grausamkeit, eines Instinkts, der sich nicht mehr wie einst beim vergesslichen Tier-Menschen ganz ungehindert nach außen entladen konnte. Am Anfang des moralischen Bewußtseins steht demnach nicht die Überlegung, Leid zu vermeiden, sondern die Lust, anderen Leid zuzufügen – ihnen ein Gedächtnis zu geben, nämlich sie zu rückzahlungsbereiten Schuldnern zu machen. Mit der Herausbildung komplexerer sozialer Gefüge habe eine Entmachtung der Individuen stattgefunden; durch Zwangsmaßnahmen sei die ursprüngliche Lust, fremdes Leid zu verursachen, unterbunden worden. Der Instinkt zur Grausamkeit wurde damit zum Richtungswechsel gezwungen. Er wandte sich nach innen, gegen das ehemals unbändig und rücksichtslos agierende Individuum.“ (S. 21)

Schon an dieser Stelle bietet der NK die wichtige Information, daß sich die beiden ersten Abhandlungen thematisch eng an *Der Ursprung der moralischen Empfindungen*, 1877, von Nietzsches damaligem engen Freund Paul Rée anlehnen, genauer: an einen Band, den Rée im Winter 1876/77 im gemeinsamen Urlaub in Sorrent erarbeitete, als Nietzsche im Wintersemester 1876/77 von seinen Universitäts- und Lehrverpflichtungen am Basler Pädagogium befreit war, um im Sommer 1876 begonnene Überlegungen (*Die Pflugschar* u.a.) weiterzuführen und in *Menschliches, Allzumenschliches*, 1878, zu veröffentlichen, nachdem er sie in Diskussion und Auseinandersetzung mit Paul Rée entwickelte. Rée hatte sich mit den 1877 thematisierten Fragen schon seit Jahren beschäftigt (wie aus seiner Nietzsche geschenkten, anonym erschienenen Schrift *Psychologische Beobachtungen. Aus dem Nachlass von ****, 1875, ersichtlich ist). Rée war dabei von seiner Literaturkenntnis her ‚der Führende‘, mit dessen Thesen sich Nietzsche prinzipiell auseinandersetzte. Sommer verweist dabei auf Werner Stegmaiers Abhandlung *Nietzsches „Genealogie der Moral“*, 1994, der darauf verweist, daß Rées Paragraph 1, ‚Der Ursprung der Begriffe gut und böse‘, thematisch Nietzsches erster Abhandlung entspreche, Rées Paragraph 2, ‚Der Ursprung des Gewissens‘, hingegen Nietzsches zweiter Abhandlung. Das Thema von Rées Paragraph 3, ‚Die Verantwortlichkeit und Willensfreiheit‘, integriert Nietzsche in seine erste, das Thema des Paragraphen 4, ‚Der Ursprung der Strafe und des Gerechtigkeitsgefühls‘, in seine zweite Abhandlung. Zur später hinzugefügten dritten Abhandlung Nietzsches gibt es kein Pendant bei Rée. (S. 21)

In seiner Skizze der Abhandlung drei hebt Sommer anfangs heraus, daß sie zwar pluralistisch die „asketischen Ideale“ ins Zentrum stelle, dann aber „vor allem singularisch“ beschreibe, „wie *das eine* asketische Ideal es vermocht habe, die Menschen unter sein Joch zu zwingen.“ Es habe diverse „Manifestationsformen“, ziele aber darauf ab, „die irdische Welt, das irdische Leben zu verneinen.“ Nun kommen aber nicht nur „die Priester“ ins Spiel, sondern selbst noch die Wissenschaft sei „von diesem Ideal

bestimmt“, inszeniere in rigoroser Erkenntnistendenz als ‚reine Wissenschaft‘ quasi deren Kern bzw. Quintessenz. Spezifisch sei, daß das asketische Ideal das bisher einzige wirkungsmächtige Ideal und insofern quasi kritikresistent geblieben sei, denn es biete wenigstens irgendeinen Sinn, was immer noch besser ist „als gar kein Sinn“ (so Nietzsche am Ende der dritten Abhandlung). Nietzsche jedenfalls lasse „seine Leser mit der Frage allein, wie denn wohl ein neues Ideal entstehen könnte oder gar zu schaffen wäre.“ (S. 21f.) Erfreulicherweise geht Sommer anderenorts in kritischer Befragung von Nietzsches Ansatz auf die Frage ein, ob überhaupt ein ‚großes Ideal‘ erforderlich sei usf.

Ein Einwand als Einschub z.T. im Vorgriff. Mich irritiert schon seit Jahrzehnten an Nietzsches Sicht der Genese und Entwicklung des asketischen Ideals sein Ansatz, der, was Nietzsches Einbezug ‚der Wissenschaft‘ und wenigstens der aufklärerisch-kritischen Traditionen von Philosophie (im weitesten Sinne) betrifft, m.E. hochgradig erklärungsbedürftig bleibt.

Nietzsche selbst hat als Student intensiv über die aus Handbüchern usf. zusammengetragene Philosophiegeschichte des Diogenes Laertios gearbeitet, später dazu veröffentlicht, hat in Basel vielleicht schon im Wintersemester 1869/70, mit Sicherheit im Sommersemester 1872, im WS 1875/76 und im SS 1876 Vorlesungen *Über die vorplatonischen Philosophen* (II 4, 206-362) abgehalten, kannte also auch damals schon so zahlreiche Fragmente frühgriechischer Denker, sodaß ich mich frage, warum er sich nicht daran erinnerte, daß man bei der Entwicklung frühgriechischen Denkens mit Ausnahme allenfalls der Pythagoreer und Eleaten kaum von einer Dominanz eines wie auch immer zu bestimmenden asketischen Ideals (s.o.) ‚ihm‘ Vergleichbarem oder auch nur auf es Hinweisendes sprechen konnte, sondern durchgängig von Anderem: von rigorosem Welt- und Geschichtserkenntnisinteresse einiger Milesier usf., die, wie Thales, ‚vollsaftig im Leben standen‘, sich bis in die Sophistik und zu Demokrit ausweitend auf gesellschaftliche Zusammenhänge, Fragen selbst der Genese und nicht nur der schnell ‚erledigten‘ Gültigkeit religiöser Auffassungen, also die Realisation konsequenten Erkenntniswillens, zunehmend ‚gepaart‘ mit anfangs z.T. poetisch präsentierter, kulturelle ‚Prämissen‘ wenn nicht suspendierender, so doch wenigstens problematisierender Kritik (bspw. von Xenophanes), sich artikulierend in einer offiziell wenigstens agnostischen ‚Position‘ bspw. bei Protagoras, wenn man nicht hinter die Einsichten und Distinktionen Wilhelm Nestles¹⁶ zurückfällt.

Mag das asketische Ideal mit seinen Ausblendungen diversester Formen von Sinnlichkeit und Welterfahrung im Orient und für religiöse Randexistenzen – spätere ‚Kirchenfürsten‘ lebten meist anders – bspw. in Mönchsorden usf. mit mittlerweile diskutierten Folgen gelten, so führen derlei Einseitigkeiten selten zu Erkenntnisfortschritten; allenfalls das Analysieren von derlei Einseitigkeiten und auch ihrer Folgen.

Mir jedenfalls erscheint als wenig sinnvoll, die Tradition konsequenten Erkenntnisinteresses und –gewinns, von Kritik und Aufklärung seit der frühen Antike unter das Vorzeichen eines asketischen Ideals zu setzen; wengleich ein derartiger Überschwang Nietzsches in erster Entdeckungsfreude, vielleicht eine Art ‚Generalnenner‘ für viele Probleme identifiziert zu haben, verständlich sein mag. Und provokativ ist ein derartiger Ansatz ja allemal: Stimuliert Wissenschaftler und ‚Philosophen‘, über ‚Hintergründe‘ und Motive eigenen Tuns vielleicht gründlicher als zuvor nachzudenken. Insofern hätte Nietzsche wenigstens einiges erreicht. Und deshalb wieder einmal zurück.

Im Schlußabsatz arbeitet Sommer einen Widerspruch heraus:

„GM quält mit Fragen, ohne durch Antworten zu beruhigen – obwohl das Werk offensichtlich nicht nur einen diagnostischen, sondern ebenso auch einen therapeutischen Horizont hat, also beispielsweise der Herrschaft des asketischen Ideals als einer moralgeschichtlichen Pandemie den Kampf ansagen und die Menschheit kurieren (und nicht bloß wie die Priester betäuben) will. Jedenfalls hat man in GM keinen herkömmlichen Text der Geschichtsschreibung vor Augen, aber vielleicht doch die praktische Antwort auf das Problem, das N. [...] in seinem Brief an Overbeck vom 23.02.1887 formuliert: ‚Zuletzt geht mein Mißtrauen jetzt bis zur Frage, ob Geschichte überhaupt *möglich* ist? Was will man denn feststellen? – etwas, das im Augenblick des Geschehens selbst nicht ‚feststand‘“? [Brief Nr. 804]“ (S. 22)

Sommer und Nietzsche haben vermutlich recht, doch „recht“ aus der Sicht heutiger Philosophie und Wissenschaft.

So sind wir mit wenigstens drei Fragen konfrontiert: Was gilt für Nietzsche selbst? Was für seine Leser? Und was für jeden älteren philosophischen Text in Beibehaltung der von Sommer für Nietzsches Texte praktizierten Interpretationsmethoden?

Die erste Frage kann wohl niemand eindeutig beantworten, denn Nietzsche dürfte, wenn wir nicht eine Fülle privater Zeugnisse suspendieren, zu unterschiedlichen Zeitpunkten ganz unterschiedliche Auffassungen

zum Leistungsvermögen seiner Texte und Argumentationen gehabt haben; und manchmal auch zum nämlichen Zeitpunkt.

Die zweite Frage führt nicht ins Nirgendwo, sondern in Vieltausenderlei, denn ‚den‘ Leser Nietzsches gab es nie; und wird es auch niemals geben. Doch es dürften mittlerweile Millionen Leser gewesen sein: und einige von ihnen konnten und können vielleicht sogar vergleichbar wohlinformiert so scharf denken wie Andreas Urs Sommer – auch dieser NK zeigt jedoch: selbst viele Nietzscheinterpreten waren und konnten es nachweislich nicht! – und glücklicherweise nicht wenige meiner werten Kollegen. Doch zu Nietzsches Zeiten konnte das kaum jemand; und die Rezeptionsgeschichte zeigt, daß sich seitdem nicht allzuviel geändert hat. Wir mögen das beklagen, sollten aber dennoch zur Berücksichtigung einiger banaler Einsichten bereit sein: Wie vor allem zu derjenigen, daß die Perspektiven und Methoden, unter und mit denen ‚wir‘ heute ‚Nietzsche‘ lesen (könnten), nicht diejenigen der überwältigenden Mehrheit seiner Leser waren, noch immer sind und, wie ich vermute, auch niemals sein werden. Sollte ich nicht völlig im Unrecht sein, so gehört zu meinem Erfahrungsschatz als langjähriger Nietzscheinterpret, daß selbst beste Argumente chancenlos sind und bleiben, wenn jemand ‚partout nicht mag‘. In Geisteswissenschaften und Philosophie kann man sich derlei ‚Bockigkeit‘ eher leisten. Das gilt erst recht bei Rudelbildung und für problematisierte ‚Traditionen‘.¹⁷ C’est la vie. Das bedeutet hier: Nietzsches Leser dürften sich mit nur wenigen Ausnahmen in zwei riesige Gruppen gespalten haben: die einen waren ‚dagegen‘ – und ihre ‚Gründe‘ waren aus unserer heutigen Sicht in der Regel erbärmlich; und die anderen waren ‚dafür‘, doch ihre ‚Gründe‘ waren selten besser. Warum soll das bei Nietzsches Texten anders sein als bei denen von Kant und Hegel? Und auch hier scheiden sich selbst ‚beste Köpfe‘ in Anhänger und Gegner: und beide Seiten haben jeweils eine Fülle ‚unwiderleglicher Argumente‘? Und ich vermute... s.oben. Also isolieren wir Nietzsches Leser nicht von allen übrigen: Die einen glaubten Nietzsche und akzeptierten weitestgehend wenigstens die meisten seiner Thesen; und andere nicht, jeweils abhängig weniger von Nietzsches speziellen Argumentationen als davon, was ihre ‚Weltanschauung‘ war, der entsprechend dann Nietzsches Texte und Argumentationen eingruppiert wurden. Und deshalb haben manche Texte zu bestimmten Zeitpunkten auf eine bestimmte Weise gewirkt, andere hingegen nicht oder erst später. Durch Diffamierung, Lob, vielleicht sogar editorische Arrangements, Manipulationen und Tricks läßt sich manches regeln, vgl. die z.T. verzweifelt festgehaltene, dominante christentumsnahe Nietzsche-Interpretation der allzulangen Nachkriegsjahre ‚im freien Westen‘ und die völlig anders begründete Nietzsche-Gegner- oder -feindschaft ‚im sozialistischen Osten‘. Zuweilen pluralisieren sich die Interpretationen, doch wenn dies allzusehr geschieht, ist die Grenze zur Beliebigkeit schnell überschritten. Leser suchen sich in der Regel aus, was sie brauchen: mit mehr oder weniger Niveau. Da werden Grade wichtig... Und genauere, umfassende Textkenntnis, die basale *conditio sine qua non* jeglicher seriösen Interpretation.

Die dritte Frage ist die vielleicht interessanteste: Andreas Urs Sommer und Friedrich Nietzsche. Doch ihre Beantwortung gehört nicht hierher, soll nicht in einem Unterkapitel versteckt werden, sondern erfolgt in 6.

Deshalb zurück zum Schlußabsatz des 4. Kapitels des GM-ÜK.s. Der NK resümiert:

„Der Text ist darauf angelegt, die Leser mitzureißen, so dass bei aller darin gebotenen Problematisierung des bisher Geltenden und Gewohnten kaum mehr Raum bleibt, zur Problematisierung dieser Problematisierung fortzuschreiten. Solchen Raum soll freilich der vorliegende Kommentar schaffen.“ (S. 22)

Und genau das tut er erfreulicherweise auch unabhängig davon, wie und ob die obigen drei Fragen beantwortet werden dürften.

4.5 Inhaltsübersicht (NK, S. 23-32)

Die knapp 10 Seiten Inhaltsübersicht sind eine Meisterleistung. Beim Vergleich diverser Vorreden fällt auf, daß „die historische Perspektivierung der Moral(en)“ zeige, „wie das sprechende ‚Ich‘ selbst zur Frage der ‚Historie der Moral‘ [...] gekommen“, „wie es erste eigene Antworten gefunden“ habe, „die wiederum im Gegensatz stehen zu den bisherigen, landläufigen Antworten. Das ‚Ich‘ entwirft also eine Genealogie seiner eigenen moralhistorischen Herangehensweise, indem es die Herkunft des Problems im Horizont seines eigenen Lebens“ ausmache (s.u. 5.3.3). Nietzsches Rede von „Hypothesen“ (Vorrede 4) erzeuge zwar „den Anschein von Wissenschaftlichkeit; doch zugleich übt sich der Text in Aussparungen oder Andeutungen und ist weit davon entfernt, ein klares wissenschaftliches Forschungsprogramm zu formulieren.“ (S. 23)

Die Inhaltsskizzen der drei Abhandlungen S. 23-25, 25-28 und 28-32 gehen nach einer jeweils allgemeinen Charakterisierung des Ansatzes und der Intention Nietzsches komprimiert Punkt für Punkt so durch, daß jeweils auch die keineswegs konstante Position sowie Verfahrensweise(n) des argumentierenden,

präsentierenden, problematisierenden „Ich“ berücksichtigt werden. Immer wieder erfolgen dabei aufschlußreiche Einsprengsel, method(olog)ische Erwägungen, Urteile, Ausblicke usf. wie bspw. im Anschluß an GM II 2: So würde am Ende des Zivilisationsprozesses

„ein eher rätselhaftes Wesen, nämlich ‚das souveräne Individuum‘ [...] zu stehen“ kommen. „Dieses [...] habe sich von den Zwängen der Sittlichkeit und Sozialität wieder freigemacht und dürfe versprechen, so dass es [...] Verantwortung für sich und andere zu übernehmen scheint. Diesseits des unverhohlenen Widerspruchs gegen die im Text behauptete sklavenmoralische Grundtendenz der abendländischen Geschichte deutet sich anscheinend bei auserwählten Wenigen, denen auch ein emphatisch-positiver Begriff von Gewissen als Verantwortlichkeit zu Gebote steht, womöglich noch eine positive Moralentwicklungsgeschichte an. Dieser Faden reißt im Gedankengang der Zweiten Abhandlung bald ab, um zur Frage zurückzukehren, wie man überhaupt ein Erinnerungsvermögen, ein Gedächtnis bei den frühen Hominimi erzeugt habe. Die Antwort ist nach GM II 3 ebenso einfach wie drastisch: Indem man ihnen Schmerzen zufügte, in der Religion als Grausamkeitssystem sowie in einer erbarmungslosen Strafgesetzgebung.“ (S. 25f.)

Die dritte Abhandlung verfolge

„in der Ausführung stringent, was ihr Titel ankündigt, nämlich zu eruieren, was ‚asketische Ideale‘ ‚bedeuten‘ [...] und zwar für unterschiedliche Menschengruppen. In gewisser Weise treibt diese Abhandlung jene Selbsterkenntnis des ‚Wir‘ voran, das sich laut Vorrede selbst noch unbekannt ist. [...] GM III kann verstanden werden als jene Selbstaufklärung, die die Vorrede noch ins Ungefähre stellt.“ (S. 28)

Was Nietzsches Sicht des asketischen Ideals betrifft, so ist der NK-Hinweis von weiterführender Bedeutung, daß Nietzsche sich seine „Inspiration“ in Hans Lassen Martensens Werk *Die christliche Ethik*¹⁸ „geholt“ habe, „das er sich am 27.03.1880 von seiner Mutter habe schicken lassen“ (S. 397). Wie später Nietzsche wende sich auch Martensen „entschieden gegen die Verabsolutierung dieses Ideals, aber aus theologischen Gründen“ (S. 398).

Die Beispiele Nietzsches, der mit Richard Wagner einsetzt, greifen, ausgehend von Schopenhauer, in den den Philosophen geltenden Stücken III 5-10 in die Geschichte bis Heraklit zurück. Da das ‚Optimum‘ des Philosophen „offensichtlich nicht darin“ bestehe, „sich biologisch zu reproduzieren, sondern seine extraordinäre Lebensform selbst idealtypisch zu verkörpern“, sucht Nietzsche in III 7 u.a. aus der Tatsache, daß renommierte Philosophen unverheiratet waren, Honig zugunsten seiner Thesen zu saugen, wobei er großzügig darüber hinwegsieht, daß „die Philosophiegeschichte von Aristoteles bis Hegel eine stattliche Zahl verheirateter Philosophen aufzuweisen hat, als auch darüber, dass N. selbst vielfältige Anstrengungen unternommen hat [...] unter die Haube zu kommen“ (S. 438).

4.6 Stellenwert von **Zur Genealogie der Moral** in N.s Schriften (NK, S. 32-34)

Zur Bestimmung des Stellenwerts der *Genealogie* in Nietzsches Schriften bedarf es zuerst der Klärung, was die auf der Rückseite des Titelblatts der *Genealogie* mit „beigegeben“ vorgenommene Rückbindung an *Jenseits* und was „Ergänzung und Verdeutlichung“ sowohl in Nietzsches Sinn als auch in demjenigen kritischer Leser usf. zu bedeuten haben. Sowie welche Bezüge zu früheren und späteren Schriften Nietzsches ggf. identifiziert werden können.

Sommer setzt mit der Analyse einer nicht sonderlich ergiebigen oder gar substantiellen Stellungnahme Peter Gasts ein (S. 32), um als erste Diagnose festzuhalten: Da *Jenseits* „häufig ziemlich unbestimmt“ bleibe, „wenn es um Vergangenes geht“, scheine die *Genealogie* hingegen

„in den drei Abhandlungen drei zusammenhängende historische Narrative zu entfalten und damit geschichtlich zu konkretisieren, was in JGB vage und wolkig geblieben war. Allerdings wird im Einzelstellenkommentar häufig genug darauf hinzuweisen sein, dass die scheinbaren historischen Konkretionen sich ebenfalls nur schwer im Raum der Vergangenheit verorten lassen.“

So vornehm läßt sich Kritik formulieren. Berücksichtigt man jedoch insbesondere Bezüge zu *Der Antichrist*,

„dann ist das Bemühen erkennbar, historisch immer stärker ins Detail zu gehen – der Wille zu einer historischen Konkretisierung, die Schritt hält mit der Steigerung der welthistorischen Rolle, die sich N.s sprechendes ‚Ich‘ nach und nach zuschreibt, bis es dann im Spätherbst 1888 vom Umwerter aller Werte schließlich zur Göttlichkeit aufzusteigen wähnt.“ (S. 33)

So erscheint auffällig, daß in vielen Interpretationen selbst wahnhafteste Selbstattribuierungen des spätesten Nietzsche sei es freundlich überlesen sei es interpretativ oft insofern ‚aus der Schußlinie genommen‘ werden, als sie einem jeweiligen literarischen ‚Ich‘ zugeordnet sind, das zwar mit naiven Lesern seine vielschichtigen Spiele treibt, den ‚wahren Interpreten‘ freilich nicht zu täuschen vermag. Daß Interpreten solcherart ihre Blindheit gegenüber Nietzsche belegen, muß mir seit mittlerweile vier Jahrzehnten niemand mehr sagen. Zuvor war auch ich diesbezüglich ziemlich ‚dickfellig‘. Daß das auf’s Pastorenamt hin dressierte Kind Nietzsche in seinen selbstkonzipierten Theaterstückchen und -entwürfen in diverse Rollen ‚schlüpft‘, um wenigstens im Spiel Probleme an- bzw. aussprechen sowie ausagieren zu können, drängt sich dem unvoreingenommenen Leser der Kindertexte Nietzsches auf. Doch wer liest derlei; und ist dann auch noch unvereingenommen? So erlöst bspw. der etwa Zehnjährige in dem ausgesprochen hinter sinnigen Stück *Der Geprüfte* (I 327-331) wenigstens kurzzeitig nicht nur sich selbst von seinem heimischen Glauben, sondern vermag sogar seine Familie incl. des verstorbenen, nun aber auf die Erde wieder zurückgekehrten Pastorenvaters Ludwig zu motivieren, so daß niemand anders als sein Vater aus eigener Entscheidung nun mit Frau und Tochter, seinem Sohn folgend, auf den Olymp zu homerischen Göttern (anstatt mit der kompletten family ohne Brüderchen Joseph, das dort schmachlich alleine zurückgelassen wird, ins christliche Jenseits) wechselt: Erstmals in den Kindheitsbänden von *Nietzsche absconditus*, 1991, knapp skizziert, habe ich diese Zusammenhänge nach mehreren Kontroversen mit einem Mitglied einer katholischen theologischen Fakultät dann in extenso in *Genetische Nietzscheinterpretation im Spannungsfeld wissenschaftlicher Ansprüche, apologetischer Arrangements und weltanschauungskritischer Analysen*, 2012, in vielen Details m.E. schwerlich widerlegbar demonstriert.

Daß Nietzsche bis zum Zusammenbruch Rollenspiele liebt, sich in ihnen ‚auslebt‘ und vielleicht auch verliert, ist für gründliche Leser evident. Man kann darüber spotten, doch nur um den Preis tieferen Verstehens. Diese Rollenspiele sind nämlich von hohem Informationswert, waren wenigstens in der Welt des auf Rechtgläubigkeit und Vorbildhaftigkeit verpflichteten Naumburger Kindes, 1854-58, geniale Wege der Artikulation ansonsten kaum äußerbarer höchst brisanter ‚Einsichten‘. In der Regel artikuliert Nietzsche in seinen Stücken wie insbes. der Achtzehnjährige in seinen *Ermanarich*-Entwürfen, in denen er bspw. vom ‚Christenhaß‘ (II 147, 149 bzw. I 3, 58f.) einer nach seinem Gegenwarts-Ich gezeichneten Person oder davon spricht, ‚Für das Heidenthum seinem Grundcharakter nach eingenommen‘ zu sein (II 159 bzw. 60), Persönlichstes: Hier wie wohl nirgendwo sonst kommt man Nietzsches Intentionen und basalen Wertentscheidungen fast ungeschützt auf die Schliche, denn hier öffnet ein in Pastorentechniken des Verbergens und Andeutens des Hochrelevanten Erfahrener¹⁹ dann doch noch sein Visier. Das gilt bis wenigstens 1888. Und deshalb sind Nietzsches diverse Autoren-‚Ichs‘ und ‚Wir‘, je provokanter sie sich äußern, desto ernster zu nehmen. Niemand muß sich mit irgend einer Aussage ‚Nietzsches‘ identifizieren, doch beachten und ernstnehmen sollte man sie – was glücklicherweise für Andreas Urs Sommer auch dann gilt, wenn er moniert, daß das ‚Ich‘ oder ‚Wir‘, ‚das in GM oft genug herrisch das Wort führt, mit dem historischen Subjekt N.‘ nicht ‚umstandslos kurzgeschlossen werden darf‘ (S. 33). Sicherlich: ‚umstandslos‘ zwar nicht; aber anders doch? So bleibt vieles offen. Und deshalb wieder zurück.

In Beantwortung der häufigen Frage, was als ‚Nietzsches Philosophie‘ zu bezeichnen sei, schlägt Sommer vor,

„daß man sich der Wirkung der Texte einfach selbst aussetzt: GM als Text provoziert die moralischschöpferische Kraft der Leser. Statt definitive Antworten zu liefern, destabilisiert die Schrift die bisherigen Moralvorstellungen, ohne zu verraten, was denn der Inhalt und die Tugenden einer künftigen Moral sein sollen. ‚N.s Philosophie‘ besteht darin, die Leser – auch durch die Abwesenheit einer festgefügtten Philosophie – dazu zu zwingen, selbst mit dem Philosophieren anzufangen.“ (S. 33)

Letzters ist mir aus dem Herzen gesprochen, denn so verstand ich Nietzsche; und meine Arbeit an den Hochschulen. Doch so treffend habe ich’s wohl nie formuliert.

Damit könnte ich mit Dank an Sommer für viele Anregungen und treffliche Formulierungen meine *Jenseits*-Rezension beenden. Doch im Sinne vieler Leser und fair gegenüber dem Autor wäre es nicht, weil der NK noch sehr viel zu bieten hat.

So auch ein gelungenes Resümee am Ende dieses Abschnitts:

„Selbst wenn sämtliche Annahmen zur Entwicklungsgeschichte des moralischen Empfindens in GM falsch sein sollten, eröffnet dieses experimentalphilosophische Werk dem philosophischen Nachdenken doch vielfach neue Aussichten. Es lehrt, die Moral selbst kritisch zu perspektivieren. Das von N. praktizierte philosophische Verfahren der radikalen historischen Relativierung kann auch im 21. Jahrhundert noch immer als richtungsweisend gelten, so schwer sich die akademische Philosophie damit auch tun mag. GM stellt die vermeintlichen moralischen

Selbstverständlichkeiten radikal in Frage – sowohl die Vorstellung, es gebe etwas von Natur aus moralisch Gutes, als auch diejenige, es gäbe einen moralischen Fortschritt.“ (S. 34)

4.7 Zur Wirkungsgeschichte (NK, S. 34-43)

Sommer eröffnet den Abschnitt mit einer herrlichen Bemerkung von Nietzsches Freund Overbeck:

„Es liegt im Wesen aller Kanonisation ihre Objekte unkenntlich zu machen, und so kann man denn auch von allen Schriften unseres neuen Testaments sagen, dass sie im Augenblick ihrer Kanonisierung aufgehört haben verstanden zu werden.“ (S. 34)

Vielleicht auch, weil das bereits im Blick auf ihre vorausgesetzte Akzeptabilität höchst gefährlich sein könnte? Oder im Vergleich etwa mit dem Niveau attischer Tragödien? Und „erst im Augenblick ihrer Kanonisierung“, könnte man in Berücksichtigung Nietzsches fragen? Doch wer entscheidet über's Verstandenhaben? Und über jeweilige Niveaus? Aufgrund welcher Kriterien? Ein *circulus vitiosus* oder eher ein *infinitus Problemprogress*? Nietzsches Urteile über seine Schriften werden von kaum jemandem anerkannt. Aus zuweilen guten Gründen? Doch wer entscheidet dann? Also lohnt es sich vor und nach jedweder Kanonisierung, weiter zu analysieren, zu interpretieren; und sogar zu kommentieren?

So gab es in den *Genealogie*-Interpretationsbemühungen unterschiedlichste Ansätze. Doch war man sich

„spätestens seit der Publikation von EH 1908 bewusst, dass N. GM rückblickend nur zu den ‚Vorarbeiten‘, immerhin zu den ‚entscheidende[n] Vorarbeiten‘ der ‚Umwertung aller Werthe‘ [...] gerechnet wissen wollte, und deshalb die Schrift erst, nachdem dieses Kontextwissen verblasst ist, in den Status eines Hauptwerks aufrücken konnte.“ (S. 35)

Ein entscheidendes Stichwort und eine liebenswürdige ‚Hinrichtung‘ von so mancherlei zu ‚Nietzsche‘ Produziertem: „dieses Kontextwissen verblasst“? Schon den zeitgenössischen Lesern sei „das Ungeheuerliche an der immoralistischen Verve des Buchs nicht verborgen geblieben“; was an Rezensionen belegt wird. (S. 35ff.) Interessanterweise konnte, obwohl „das unmittelbare publizistische Echo auf GM gering war, [...] doch bald nach N.s Zusammenbruch im Oktober 1891 mit Erscheinungsjahr 1892 eine zweite Auflage des Werks erscheinen“ usf. Waren Leser offener als Rezensenten?

„Als die N.-Rezeption auf breiter Front einsetzte, spielte GM zunächst nur eine Nebenrolle.“

Ein entscheidender Grund dürfte gewesen sein, daß es Nietzsches Schwester Elisabeth F.-N. gelang, die erwähnte Nachlaßkompilation *Der Wille zur Macht* als vermeintliches Hauptwerk Nietzsches folgenreich in den Fokus der Aufmerksamkeit zu rücken:

„Dieses von N. nur imaginierte, erst von Förster-Nietzsche in die publizistische Wirklichkeit überführte Werk hat die philosophische N.-Beschäftigung in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts weitgehend in Beschlag genommen.“ (S. 37)

Das gilt nicht nur für Karl Jaspers und Martin Heidegger. Doch was besagt das? Eine

„bemerkenswerte Ausnahme aus den ersten fünfzig Jahren deutscher N.-Forschung“ stellt die große und ausdrücklich germanistische N.-Monographie von Richard Meyer aus dem Jahre 1913 dar“ usf.

„GM hat, wie ein Großteil von N.s Schriften, stark selektive und heterogene Aufnahme gefunden.“ Das wird dann an Autoren wie Max Scheler, 1915, oder Benito Mussolini, 1924, gezeigt (S. 38f.).

Nach dem Zweiten Weltkrieg lockerte sich bei manchen philosophischen Interpreten [...] die Überzeugung, N. habe mit Gedanken wie dem ‚Willen zur Macht‘, der ‚Ewigen Wiederkunft des Gleichen‘ und dem ‚Übermenschen‘ dogmatische Setzungen im Stil der alten Metaphysik im Sinne gehabt [...].

Die große Konjunktur von GM begann dann in Frankreich, als man sich von einem Bild N.s zu verabschieden begann, das ihn als traditionell lehrenden Philosophen auf bestimmte parametaphysische Positionen meinte festlegen zu müssen.“ (S. 39f.) Das wird an Beispielen belegt.

„Erst mit Deleuze und Foucault sind die Vokabeln ‚genealogisch‘, ‚das Genealogische‘ und ‚Genealogie als Methode‘ in der Beschäftigung mit N. gassenläufig geworden. Erst seitdem entsteht der (nicht ganz adäquate) Eindruck, N. spreche von sich selbst als ‚Genealogue‘ und wolle explizit ‚genealogisch‘ agieren.“ (S. 40)

Mit der *Genealogie* als Werk hat man sich erst in den siebziger Jahren auf breiter Basis zu beschäftigen begonnen.

„Seither nimmt die Fülle der GM-spezifischen Forschungsbeiträge von Jahr zu Jahr gewaltig zu. Bemerkenswert ist vor allem, dass das Schwergewicht der Beschäftigung mit GM sich von Frankreich in den anglophonen Raum verschoben hat, wo die Schrift nun fast unbestritten als N.s Hauptwerk gilt.“ (S. 41)

„Entsprechend reichhaltig sind die zeitgenössischen Angebote, wie GM [...] verstanden werden könnte [...].

Die Qualität und Nietzschekenntnis mancher Untersuchungen scheint umso beeindruckender zu sein, je weniger sich anglophone Autoren um Nietzsches deutsche, geschweige denn: eigene, Sprache oder gar seine Denkkonzepte kümmern müssen? Desavouiert man so ‚Philosophie‘? Doch ich enthalte mich besser eines weiteren Kommentars.

Fast tröstlich ist, daß Sommer trotz aller Arabesken zuletzt anmerkt:

„Trotzdem ist zu vermerken, daß GM das Nachdenken über das Moralische nach wie vor inspiriert“ (S. 42).

So wird auf Werner Stegmaiers Werkinterpretation von 1884 ausdrücklich hingewiesen. (S. 42f.) ‚Deutsche interpretative Wertarbeit‘ gegenüber so mancherlei hochgestochenen Plattitüden? Hoffentlich bleibt es dabei, genauer: bei Ersterem. Doch auch mit einer ‚GM-Adaption [...] im Blick auf eine Soziologie der Pastoralisierungstechniken‘ (S. 43)?

5. Der GM-Stellenkommentar (S. 45-602)

Dieser NK ist ein hunderterlei Fragen hochinformativ ansprechendes Werk. Nach der Lektüre gehört es für Rezensenten zum Unerfreulichsten, eine sehr enge Auswahl zu treffen, welche Abschnitte, Themen usf. nun zwecks Präsentation und kritischer Beurteilung ausgewählt werden sollen. So suche ich wenigstens einiges von besonderer Relevanz ‚abzugreifen‘ und entscheide mich neben der wohl unumgänglichen NK-Berücksichtigung des Buchtitels (in 5.2.) und einiger Vorreden (in 5.3) für diejenige der schlechtest beleumundeten Formulierungen Nietzsches wie ‚blonde Bestie‘ und ‚frohlockende Ungeheuer‘ (in 5.4) sowie zuletzt Sommers Umgang mit einer Passage Nietzsches, die mich seit meiner Studentenzeit zu Widerspruch provoziert hat, zumal sie m.W. kaum einmal kritisch hinterfragt wurde (in 5.5). Da 5.4 und 5.5 umfangreich genug ausfielen und mit nochmals z.T. sehr ausführlich zitierten NK-Belegen bestückt sind, gehe ich davon aus, daß dank dieser reichhaltigen Belegammlung die Qualität auch dieses Kommentars aus unterschiedlichen Perspektiven beurteilt zu werden vermag. Vor dem Resümee (in 7.) skizziere ich knapp, was mir am Umgang des Kommentators mit ‚Nietzsche‘ und dessen Texten aufgefallen ist (in 6.). Noch mehr ist bei zumutbarem Umgang meiner Rezension wohl wenig sinnvoll.

5.1 Aufbau, Gliederung und interne Proportionen des GM-Stellenkommentars

Der Stellenkommentar besteht aus fünf Teilen: aus der Kommentierung des Titels (S. 45-53), der Vorrede (53-88), der ersten (S. 88-222), der zweiten (S. 222-396) und der dritten Abhandlung (S. 396-602). Wie erwähnt entspricht der Umfang der Kommentierung der drei Abhandlungen in den Relationen annähernd dem der Abhandlungen selbst. Das gilt auch in etwa für die Kommentierung der Vorrede. Ein Ausreißer scheinen die knapp 9 Seiten für den Titel zu sein. Doch warum?

Wie ebenfalls bereits erwähnt ist die Kommentierung der Vorrede ebenso wie die der 70 Paragraphen oder Stücke der Abhandlungen selbst wieder zweigeteilt: einem einleitenden Überblick, ggf. mit Herausarbeitung der Gliederung, einer Auflistung potentieller Kritikpunkte usf. folgt dann der Kommentar einzelner Stellen. Zuweilen verweist er nur auf eine andere Stelle in diesem oder einem anderen NK, zuweilen erfolgt ein Quellenhinweis, zuweilen aber auch eine über mehrere Seiten sich erstreckende Argumentation: je nachdem, wie der Autor – und ggf. die von Sommer überblickte und berücksichtigte ‚Forschung‘ – eine bestimmte Passage oder einen einzelnen Begriff, ein Wort, eine Anspielung usf. Nietzsches einschätzen.

Die Vorstellung der drei Abhandlungen selbst erfolgt wie berichtet im Überblickskommentar als Punkt 4.5.

Beginnen wir als erstes Beispiel des Leistungsvermögens des ÜK.s mit dem quantitativen ‚Ausreißer‘, mit Sommers Kommentierung des Titels.

5.2 Erstes Beispiel: der Titel von GM (S. 45-53)

Auch die Titelkommentierung gliedert sich in zwei Teile: in denjenige des Titels ‚Zur Genealogie der Moral‘ selbst (S. 45-51), und in denjenige des Untertitels: ‚Eine Streitschrift‘ (S. 51-53).

Der Titelkommentar geht diversen Fragen nach: größeren wie Nietzsches genealogischem Ansatz – dazu später – und kleineren wie der Verwendung von ‚Genealogie‘ in Nietzsche älteren Schriften. Sommers Recherche zeigt: In ihnen findet sich nichts an Belegen. Und im Nachlaß nur wenig. Deutlich wird:

„Der Philologe N. hat den Genealogiebegriff [...] nicht für eine textwissenschaftliche Methode reserviert, sondern ihn durchaus auch im allgemeinen Sinn gebraucht.“ (S. 46)

Aufschlußreich vielleicht, daß sich in Nietzsches reichhaltiger²⁰ Bibliothek „kein Buch erhalten“ habe, „das ein Wort aus dem Feld der ‚Genealogie‘ im Titel führt.“ Nietzsches damaliger Freund Paul Rée, „mit dessen ‚Art von genealogischen Hypothesen‘ (GM Vorr. 4 [...]) sich GM auseinandersetzt, hat ‚Genealogie‘ in seinen Schriften nie benutzt, während der bleibende Freund Franz Overbeck in seinen von N. belobigten Studien [...] immerhin über den ‚genealogischen Zusammenhang‘ verschiedener Gegner des Hebräerbriefs spricht [...]. Aber Overbeck macht doch nirgends den Begriff der Genealogie stark, obwohl sein eigenes historiographisches Konzept der Delegitimierung des Geltenden durch Herkunftsforschung dem in GM praktizierten Verfahren durchaus verwandt ist“. (S. 46) Interessant!

In Nietzsches Buchbeständen gehöre „Genealogie“ auch „nicht zum prominenten Vokabular. Manchmal wird der Ausdruck auch ironisch gebraucht.“

Sogar in der *Genealogie* selbst komme

„abgesehen vom Titel ‚Genealogie der Moral‘ [...] selbst“ nicht vor [...] und nur die zweite der beiden Stellen, die ‚Moral-Genealogie‘ bemühen, lässt sich so lesen, als ob die Sprecherinstanz sich mit diesem Bemühen identifizieren könnte. Diese Stelle [...] ist auch aufschlußreich, weil sie die Doppeldeutigkeit des Genealogie-Begriffs (analog zum Begriff der Geschichte als *res gestae* und als *historia rerum gestarum*) aufweist: Genealogie kann sowohl die Herkunftsverhältnisse selbst meinen als auch die wissenschaftliche Beschäftigung mit diesen Herkunftsverhältnissen.“ (S.47)

Danach geht der NK in diverse Details (S. 47f.) und bringt überleitend zu allgemeineren Fragestellungen, einen m.E. überzeugenden Einwand gegen eine strikte Trennung von „Genesis und Geltung“ (S. 48).

Was das in der *Genealogie* „angewandte Verfahren, dem Status quo der Moral gerade die Rechtfertigung unter Rückgriff auf ganz und gar nicht vornehme Abstammungen“ zu entziehen, betrifft, ist festzuhalten,

„dass Genealogie bei N. ein genaues Gegenstück zu den legitimierenden antiken Göttergenealogien darstelle. Der Legitimation durch Vergangenheit steht in GM die Delegitimation durch Vergangenheit gegenüber – GM vernichtet Sinnansprüche, die sich aus der Geschichte herleiten. [...] Sowohl im legitimatorischen als auch im delegimatorischen Modus ist ‚Genealogie‘ als Verfahren weder unparteiisch noch objektiv, obwohl das Wort den Anschein der Wissenschaftlichkeit erweckt: eine Genealogie ist interessengeleitet, was GM auch explizit an den angeblich stümperhaft-naiven ‚Moralgenealogen‘ exemplifiziert, die bislang das Meinungsbild bestimmt haben sollen.“ (S. 49)

Zuletzt reflektiert Sommer noch ‚ergiebig‘ zur Bedeutung und Funktion der Präposition „Zur“ im Buchtitel (S. 50),

Nun zum Untertitel „Streitschrift“.

Streitschrift“ ist in Nietzsches Œuvre singulär, doch im engsten sozialen Umfeld Nietzsches wurden Streitschriften erarbeitet: Freund Rohde verteidigte Nietzsches *Geburt der Tragödie* in sogar zwei von Nietzsche als Streitschriften empfundenen Pamphleten; außerdem trug eine Schrift von Franz Overbeck den Untertitel *Streit- und Friedensschrift*. In Nietzsches Bibliothek findet sich keine explizite Streitschrift. Doch „im gelehrten Kontext werden auch im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts noch ausdrücklich Streitschriften geschrieben“,²¹ von denen Sommer einige auflistet (S. 51). Die Verwendung des Titels im politischen und theologischen Kontext ist häufiger (S. 51f.).

Ausführlicher wendet sich der NK der im selben Jahr wie die *Genealogie* erschienenen *Zur Moral der literarischen Kritik. Eine moralphilosophische Streitschrift* von Wilhelm Wundt zu, von der Nietzsche auf noch unbekannte Weise erfuhr, „da er seinen Verleger [...] am 8.11.1887 anweist, Wundt ein Exemplar von GM zu schicken, [...] obwohl er mit diesem bis dahin nie in persönlichen Kontakt getreten war. Dabei sind die intellektuellen Berührungspunkte zwischen ihm und Wundt vielfältig [...]: Schon 1877 erwähnt Wundt N. in einer Darstellung der deutschsprachigen Gegenwartsphilosophie für die englische Zeitschrift *Mind* [...]; Wundts wissenschaftsaffines Philosophieren ist für N. sowohl bei der Konzeptualisierung des Willens [...] als auch der Ewigen Wiederkunft [...] nicht ohne Relevanz gewesen.“ (S. 52)

5.3 Zweites Beispiel: die Vorrede von GM (S. 53-88) einschließlich eines Härtetest für eine „Genetische Nietzscheinterpretation“

Aufschlußreich, daß Nietzsche am 14.9.1887 Meta von Salis „wissen“ ließ, „daß der Druck von GM bald abgeschlossen sein würde. Damit ist nunmehr alles Wesentliche angedeutet, was zur vorläufigen Orientierung über mich dienen kann: Von der Vorrede zur Geburt der Tragödie bis zur Vorrede des letztgenannten Buchs – das gibt eine Art ‚Entwicklungsgeschichte‘.“ Eng interpretiert erfolgt die „Orientierung“ freilich nicht über Nietzsches Schriften, sondern über ihn als Person in seiner Entwicklung im Zeitraum der bevorworteten Schriften 1872-1887. Derartige nicht seltene ‚Ambivalenzen‘ legen als Annahme nahe, daß der Konnex von Nietzsche und seinen Schriften schon als sehr, sehr eng anzusetzen ist; zumindest was Nietzsches Einschätzung betrifft, die aus nicht zum Druck gebrachten und deshalb nicht mehrfach visitierten Texten wie insbesondere aus Briefen trotz aller Adressatenorientiertheit eher hervorgeht. Daß Interpretationen zwar einfacher zu erarbeiten, aber nicht unbedingt zutreffender oder gar ‚wahrer‘ sind, wenn man den „Herrn Nietzsche“ aus ihnen tunlichst heraushalten kann, liegt wieder einmal ‚fast auf der Hand‘. „Den Ausdruck ‚Entwicklungsgeschichte‘ nutzte N. nur selten [...]; häufiger [...] kommt ‚Entstehungsgeschichte‘ vor [...]. In der von N. gelesenen, fachwissenschaftlichen Literatur war ‚Entwick(e)lungsgeschichte‘ hingegen geläufig und tauchte auch in Buchtiteln auf“ (S. 53f.)

„Daß die Vorreden von GT bis GM es erlauben sollen, eine ‚Entwicklungsgeschichte‘ von Nietzsches Denken“ – eine kaum zwingende Interpretation – „zu zeichnen, suggeriert eine innere Notwendigkeit dieser Denkbewegung [...]. Freilich muss man wissen, daß die Vorreden, von denen N. hier spricht, erst in den Jahren 1886 und 1887 verfasst worden sind, d.h. eine solche ‚Entwicklungsgeschichte‘ selbst retrospektiv schreiben, die für einen unbefangenen Leser der Werke ab GT (1972) womöglich nicht auf der Hand läge. Die Vorreden zu den alten Werken dienen der Leserlenkung. Auf [die] GM-Vorrede hielt N. jedenfalls große Stücke.“ (S. 54)

So ist's wohl, wenn man von der Kleinigkeit absieht, daß statt „seiner älteren Schriften“ besser „älterer Schriften“ zu formulieren wäre, weil Nietzsche keine Neuausgabe der vier *Unzeitgemäßen Betrachtungen* intendierte und deshalb auch auf die Erarbeitung der betreffenden Vorreden verzichtete.

Sommer charakterisiert den Vorreden-Stil und -Status m.E. treffend: die

„GM-Vorrede bedient durchaus Stereotypen der Genre-Erwartungen an eine Vorrede: Das ‚Ich erklärt seinen persönlichen Bezug zum Gegenstand, nennt Bezugspunkte und Personen, mit denen es in Verbindung steht (mit Arthur Schopenhauer sogar als ‚meinem großen Lehrer‘ [...]), aber verzichtet auf die genretypische Danksagungslitanei. Denn das ‚Ich‘ definiert sich in Abgrenzung von allen anderen, nicht im Anschluss an sie. Der im Untertitel markierte ‚Streitschrift‘-Charakter tritt in der Vorrede deutlich zutage, richtet sie sich doch gegen namhaft gemachte Gegner wie Paul Rée und Arthur Schopenhauer. Auch hier wird die Methode nicht erläutert, sondern in die Tat umgesetzt. Das aussparende, andeutende Sprechen – viele Gedankenstriche und dreifache Auslassungspunkte setzen das auch im Druckbild um – findet trotzdem zu einem lockeren Gesprächston, einem Parlando.“ (S. 54)

Um den äußeren Rahmen dieser Rezension nicht schon jetzt zu sprengen, beschränke ich mich (wie auch bei späteren Gelegenheiten) lediglich auf einige Hinweise und ggf. kontrastierende Randbemerkungen.

Vorrede I.: Nietzsches Einstieg – „Wir sind uns unbekannt, wir Erkennenden [...] Wir haben nie nach uns gesucht“ impliziert, daß man, wenn man ‚nach sich suche‘, sich selbst damit auch näher komme, vielleicht sogar ‚finde‘. Manche(r) jedoch dreht sich solcherart lebenslänglich im Kreis; und tut vielleicht gut daran, wenigstens je nachdem, was ansonsten zu finden wäre. Der NK kommentiert freilich ernsthaft(er):

„Wenn das ‚Wir‘ die Suche nach sich selbst verweigert (aber nicht unbedingt die Selbstbeobachtung [...]), distanziert es sich einerseits von einem Hauptstrang der abendländischen philosophischen Tradition, die der Selbst- vor der Sacherkenntnis Priorität einräumt. Die Absage betrifft andererseits auch die christliche Tradition mit ihrem Trachten nach Gewissens- und Selbsterforschung um des Heiles willen.“ S. 55)

Für den gesamten NK ist u.a. charakteristisch, daß Anspielungen auf Bibelzitate sorgsam erfaßt und die entsprechenden Bibelstellen belegt werden. Als erfreulich werte ich, daß – ansonsten leider keineswegs die Regel – zuweilen auch Nietzsches Anspielungen auf antike Texte identifiziert und belegt werden. Das mindert den m.E. mißlichen Eindruck, daß, angesichts der Diskrepanz des jeweils Identifizierten und Belegten als Folge des Ungleichgewichts von vielleicht allzuvielen Theologen und nur wenigen ‚breit sortierten‘ Altphilologen unter den Autoren häufiger gelesener Interpretationen, für manchen – vor allem freilich für diejenigen, die außer theologischen Texten kaum etwas kennen, also auch nicht den geistigen Hintergrund ihrer ‚eigenen‘ Theologie, geschweige denn Religion, ‚aufgearbeitet‘ haben -, der mißliche

Eindruck kaum abzuweisen ist, Nietzsche sei vom Christentum ‚nicht losgekommen‘; und die vorchristliche Antike habe für ihn jenseits seiner beruflichen Profession kaum eine Rolle gespielt. Zwar ist das Gegenteil der Fall,²² doch das muß ein Interpret erst einmal selbst erkennen, kann es m.W. kaum irgendwo ‚finden‘. Wenn noch dazukommt, daß christliche Interpreten langezeit ‚den Markt beherrschten‘ und selten ein Gespür für die Ironie haben, mit denen Nietzsche seine Anspielungen würzt... Ein schier endloses Kapitel.

Vorrede 2: Sommer berücksichtigt, daß das Autoren-„Ich“ jetzt „eine Genealogie in eigener Sache“ beginne, „indem es der Frage nachgeht, wie sich sein eigenes Denken über moralische Urteile von Kindesbeinen an entwickelt hat, in der Absicht, darin eine verborgene Einheit und Kohärenz zu entdecken. Einen solchen ‚Grundwillen der Erkenntnis‘ [...] weist es dann als wünschbares Charakteristikum der ‚Philosophen‘ [...] aus – und diese Philosophen wiederum machen das „Wir“ aus, wie es am Ende explizit heißt [...]. Die Hervorbringungen dieses ‚Wir‘ werden mit dem Anschein natürlichen Zwangs geadelt“ (S. 61) usf.

Das ist alles richtig gesehen, leidet aber daran, daß Nietzsche, von seltensten Andeutungen abgesehen, weder dem Leser noch dem Interpreten diejenigen Informationen an die Hand gibt, die benötigt werden, um seine in diesem Zusammenhang völlig berechtigten Autodiagnosen als beeindruckend stichhaltig erkennen und belegen zu können. Erst wenn man wie Vf. sich aus Nietzsches frühesten Texten, und diese wieder ‚gewichtet‘ nach authentischen Belegen aus dem frühen zeitlichen Kontext, diejenigen Informationen ‚holt‘, die blickscharfend ‚weiterhelfen‘, entdeckt man, daß und wo Nietzsche seine Anspielungen platziert hat, die dann wiederum als Schlüssel dienen, die Frage nach einer *Erkenntniskontinuität Nietzsches* mit mehr Erfolg zu stellen als bisher. Dann wird deutlich, mit welcher immenser Konsequenz Nietzsche seit seiner Kindheit seine Entwicklung vorantreibt, wann er und warum er zeitweise ausweicht, um dann doch wieder auf seine ‚eigentliche Spur‘ zurückzufinden. In meinen Veröffentlichungen und selbst in jüngeren Vorträgen²³ ist dazu zwar vieles zu finden, doch bestens gedecktes Sperrfeuer einiger guter Christen vermochte in jahrelanger ‚Arbeit‘ auf unterschiedlichsten ‚Ebenen‘ zu verhindern, daß die Rekonstruktionen des Vf.s – sie hätten ja falsch sein können – die erforderliche Beachtung und qualifizierte Diskussion fanden. Und auch deshalb wird man Nietzsches faszinierender Problemkontinuität nicht gerecht. Und soll es auch nicht. So tapen auch weiterhin selbst bestgewillte, hochsensible und ansonsten hervorragend informierte Interpreten im Dunkel; und kreiden mangelnde Konsequenz usf. leider nicht selten fälschlicherweise Nietzsche an, der sich zwar klarstens zu seinen Denkhintergründen und -motivationen geäußert hat, als in pastorenhäusüblichen Verbergungstechniken Geprägter, ‚seit Kindesbeinen‘ Zwangstrainierter und lange Befangener nicht die Zeit hatte bzw. nicht alt genug wurde, sich aus jederlei herkunftsgeprägtem Gefühlssumpf herauszuarbeiten – vor allem Spätschriften zeugen jedoch von diesem Bemühen. Wenigstens Interpreten sollten präsent halten, in welcher jungen Jahren Nietzsche schon von der geistigen Bühne abtrat. Kurz gesagt: das Wissen ist längst ‚da‘, man muß es nur abholen oder, noch besser, selbst auf die Fährte gehen, da heute vieles von Archiven schon ins Internet gestellt wurde, das meine Frau und ich, beginnend vor knapp drei Jahrzehnten, mühsam in Archiven wie dem Goethe-Schiller-Archiv (GSA) Weimar suchten und transskribierten. Nietzsches früheste Texte liegen z.T. seit einem knappen Jahrhundert im Druck vor: also, endlich *ad fontes*, werteste Kollegen!

Vorrede 3:

„Standen in GM Vorrede 2 noch autorengenealogische Aspekte im Vordergrund, die ein aufmerksamer Leser von N.s Schriften sich womöglich selbst hätte erschließen können, taucht GM Vorrede 3 in die arkane, unpublizierte Vorgeschichte der Sprecherinstanz ein, die jetzt auf die jugendlichen philosophischen Anfänge zu sprechen kommt. Die Anfänge entzündeten sich zunächst an der theologischen Frage nach der Rechtfertigung Gottes angesichts des Bösen, um sich später dann zu säkularisieren und die Menschen selbst für ihr Gut und Böse, ihre Wertbildung verantwortlich zu machen.“ (S. 64)

Nietzsches späte Hinweise auf seine philosophische Entwicklung gehören zu den Schlüsseltexten einer kritischen genetischen Analyse und rücken deshalb auch in eines der Zentren meiner Rezension.

So zitiere ich (in 1.) zuerst Nietzsches Text, berücksichtige (in 2.) Sommers Kommentierung und trage anschließend (in 3.) zur Klärung der angesprochenen Probleme bei, so gut das im Rückgriff auf Nietzsches frühe Texte und meine biographischen Rekonstruktionen in überschaubarem Rahmen möglich ist. 1990 habe ich (mit dem Impressum 1991) ein umfangreiches Werk und damit die erste Monographie zu Nietzsches Kindheit 1844-1858 und 1993/94 zu Nietzsches sechs Internatsjahren in Pforta bzw. Jugend 1958-1864 vorgelegt, deren Analysen in Berücksichtigung erst seitdem aufgespürten Archivmaterials noch ergänzt²⁴ und weitergeführt zu werden vermochten. Damit habe ich den zur Frage stehenden Zeitraum, innerhalb dessen Nietzsche seine frühen ‚religionsphilosophischen Reflexionen‘ vornahm oder vorgenommen haben will, wohl so gründlich aufzuarbeiten gesucht, daß ich mir ein Urteil darüber erlauben kann, was Nietzsche

damals tat, konnte sowie auch darüber, was er wußte und wie zutreffend oder aus aktuellen Bedürfnissen erst kreiert bestimmte Rückblicke Nietzsches auf seine eigene Genese gewesen sein dürften. Jedenfalls: die Texte auch aus dem frühen Zeitraum sind konsequent von jüngeren Aussagen Nietzsches oder Dritter über diese frühe Zeit oder zu bestimmten ‚Ereignissen‘ zu unterscheiden.

(1.) Nietzsche beginnt die Vorrede, Stück 3:

„Bei einer mir eigenen Bedenklichkeit, die ich ungern eingestehe – sie bezieht sich nämlich auf die *Moral*, auf Alles, was bisher auf Erden als Moral gefeiert worden ist -, einer Bedenklichkeit, welche in meinem Leben so früh, so unaufgefordert, so unaufhaltsam, so im Widerspruch gegen Umgebung, Alter, Beispiel, Herkunft auftrat, dass ich beinahe das Recht hätte, sie ‚mein Apriori‘ zu nennen, – musste meine Neugier ebenso wie mein Verdacht bei Zeiten an der Frage Halt machen, *welchen Ursprung* eigentlich unser Gut und Böse habe. [[In der That ging mir bereits als dreizehnjährigem Knaben das Problem vom Ursprung des Bösen nach: ihm widmete ich in einem Alter, wo man [[,halb Kinderspiele, halb Gott im Herzen]] hat‘, meine erste philosophische Schreibübung – und was meine damalige ‚Lösung‘ des Problems anbetrifft, so gab ich, wie es billig ist, Gott die Ehre, und machte ihn zum *Vater* des Bösen.]] [[Wollte es gerade so mein ‚Apriori‘ von mir? jenes neue, unmoralische, mindestens immoralistische ‚Apriori‘ und der aus ihm redende ach! so anti-Kantische, so räthselhafte ‚kategorische Imperativ‘, dem ich inzwischen immer mehr Gehör und nicht nur Gehör geschenkt habe?...]]“

(2.) Sommer wendet sich den drei durch die Doppelklammern [[]] hervorgehobenen Passagen in z.T. ausführlicher Kommentierung (S. 65-67) so zu, daß er berücksichtigt, daß die von Nietzsche in der *Genealogie* ‚berichtete‘ ‚Erinnerung‘ zwei Vorläufer hat, die zitiert werden und u.a. schon insofern auffallen, als der älteste von ihnen, eine Nachlaßaufzeichnung von 1878, die Kürzeste, die zweite nachgelassene Aufzeichnung von 1884 etwas ausführlicher und die in der *Genealogie* Veröffentlichte – eine Vierte gibt es nicht – die Ausführlichste ist; und daß diese drei Versionen der nämlichen Geschichte Eigentümlichkeiten und z.T. Widersprüche aufweisen:

„Je größer der zeitliche Abstand wird, desto stärker konkretisiert sich die Erinnerung.“ (S. 65)

‚Konkretisiert‘ sie sich? Oder feilt Nietzsche an seiner Selbstpräsentation? Zu Recht wird darauf verwiesen, daß die „einzig inhaltlich mit dem rückblickend Behaupteten konvergierende Aufzeichnung des jugendlichen N. sich in NL 1858/59 [...]: ‚Gott nicht gut nicht böse / erhaben über menschliche Begriffe““ finde, bevor zu „den verschiedenen Vorstufen und N.s religiöser Emanzipation als Jugendlicher“ auf verschiedene Sekundärliteraturtitel verwiesen wird. Daß dabei basale Fragen der Nietzscheinterpretation ggf. im Sinne einer Weichenstellung wie Relevanz der frühen Texte für Nietzsches Entwicklung bis 1889 zur Disposition und Diskussion stehen, kann der Leser nur ahnen, wenn etwa auf eine im Druck befindliche Untersuchung von Beatrix Himmelmann verwiesen wird, die darauf aufmerksam mache, „dass, sobald man diese Hypothese des jugendlichen N. und die spätere Diagnose vom Tode Gottes zusammenbringe, mit Gottes Sterben auch das Böse verschwinden müsse – damit also die sklavenmoralische Unterscheidung von Gut und Böse, von der in GM I als Gegenerfindung zu den fundamental anders gelagerten, aristokratischen Werturteilen Gut und Schlecht gleich die Rede sein wird.“ (S. 66). Wenn alles, beginnend mit der „Hypothese des jugendlichen N.“, auch nur halb so einfach wäre!

Beachtlich, daß Sommer berücksichtigt, daß schon Goethe am Ende des achten Buchs von *Dichtung und Wahrheit* „von sich als jugendlichem Studenten [...] auf ganz ähnliche Spekulationen zu sprechen kommt“, die dann zitiert werden. Anschließend wird darauf verwiesen, daß sich der fragliche Band von Nietzsches Goetheausgabe in Nietzsches Bibliothek „nicht erhalten“ (S. 66) habe... Das läßt sich leider unterschiedlichst deuten.

(3.) Um im direkten thematischen Anschluß einzusetzen: vom dreizehnjährigen Nietzsche blieb aus dem Sommer 1858 eine ziemlich umfangreiche Autobiographie *Aus meinem Leben* (I 3-32 bzw. I 1 281-311) – Untertitel von Goethes *Dichtung und Wahrheit* – erhalten, aus der deutlich genug wird, daß schon das Kind in Goethes Autobiographie gelesen und vielleicht auch die vom NK berücksichtigte Passage gefunden und ‚gewürdigt‘ hat.²⁵ Das Kind tut aber noch viel mehr: schildert und charakterisiert u.a. drei Phasen seiner vorherigen poetischen Produktion, deren Charakterisierung mit zahlreichen der erwähnten und überlieferten Gedichte usw. genau verglichen werden kann: mit dem Ergebnis der Dechiffrierung dieser Autobiographie einerseits als Mutter- und Tanten beruhigender Tendenztext, da höchstwahrscheinlich als Weihnachtsgabe 1858 geplant, der oder die aber auch das Kind selbst mit seiner eigenen Sichtweise, wenngleich möglichst verschlüsselt, enthalten soll. Eine Gratwanderung zwar, wie fast alle der zahlreichen Texte des Kindes, die als mehrschichtige Texte gelesen werden müssen: für fromme Leser alle erwünschten Phrasen, für

Nachdenklichere Einsprengsel, die sich, aus mehreren Texten zusammengefügt, dann ‚zum Ganzen‘ konfigurieren, ‚fast von selbst‘ wie ein Puzzle, wenn man das strukturierende ‚Bild‘ erkannt hat; Texte jedenfalls, in denen das Kind sich verbirgt und doch zeigt (deshalb mein Titel „Nietzsche absconditus“).

Was bedeutet das nun für die zur Debatte stehende Passage aus der Vorrede der *Genealogie*? Um nicht zu ausführlich zu werden, nur in Stichworten. Die älteren Texte zeigen in tiefenscharfer Interpretation, wer dieses Kind bereits ‚war‘ und wo es sich geistig und emotional ‚aufhielt‘: ein schon früher Querdenker, zu seiner Sicherheit in pastoraler Attitüde auftretend und in bereits großer Distanz zu seiner Herkunftsreligion, wenn man seine privat geliebten Textchen ernst nimmt; als Zehn- oder Elfjähriger psychisch bei ‚den Griechen‘ olympischer Religiosität, wohl stark durch Friedrich Schillers *Die Götter Griechenlands* beeindruckt, Kinderfreunde in ‚griechische‘ Spiele integrierend. Zeugnis u.a. das Kontroversen stimulierende,²⁶ wie vieles andere m.W. erstmals in *Nietzsche absconditus* berücksichtigte Theaterstückchen *Der Geprüfte* (s.o.) und eine Reihe Gedichte, gespickt mit Theodizeeproblemen; später mit der Entwicklung einer Art Naturreligiosität ‚befaßt‘, bevor das Kind Oktober 1858 im Internat der christlichen Fürstenschule Pforta verschwand; und angesichts all‘ der dort praktizierten christlichen Rituale sich nochmals über Jahre emotional ‚zu den Griechen‘ geflüchtet zu haben scheint. Aus der Naumburger Kindheit gibt es eine Reihe weiterer z.T. massivst theodizeeproblemhaltiger Gedichte, erstaunlicherweise 1856 und 1858 sogar in Geburtstagssammlungen seiner eigenen Mutter geschenkt.

Wer nun Nietzsches frühe Texte in ihrer Vielschichtigkeit, ihren Ambivalenzen, ihren wechselnden Suggestionen gründlich visitiert hat, kann ohne Ausblendung seines Wissens Nietzsches *Genealogie*-Passage nicht mehr lesen wie ein ‚normaler‘ Interpret, der vom frühen Nietzsche bestenfalls die so vielschichtige Autobiographie des Dreizehnjährigen in der Hand hatte und auf die frommen Floskeln und den gravitätischen Jung-Stilling-Stil hereingefallen sein dürfte.

Von keiner der drei Aufzeichnungen gibt es irgend eine Spur in Nietzsches frühen Texten. Doch das besagt wenig, denn aus den Kladden sind viele Seiten herausgerissen; und einzelne Blätter konnten später von Mutter, Schwester und anderen Wohlmeinenden noch leicht beseitigt werden. Wahrscheinlich blieb von Nietzsches frühen Texten im Naumburger Nachlaß nur erhalten, was als harmlos eingeschätzt, nicht verstanden oder nicht entdeckt worden war. Aus dem Nachlaß von einem der Pforter Freunde, Guido Meyer, 1863, von Nietzsche betrauert, vorzeitig zum Abgang von der Schule genötigt, gelangten einige Abschriften z.T. unbekannter Nietzschegedichte ins Weimarer Goethe-Schiller-Archiv – und damit an allen ‚Filzaktionen‘ der engeren Familie vorbei – mit dem hocheurechtlichen Ergebnis, daß ich mit meinen Recherchen bezüglich des meinerseits als wesentlichsten Anregers des frühen Nietzsche eingeschätzten Dichters Ernst Ortlepp die vielleicht entscheidenden Schritte vorangekommen²⁷ bin. Das bedeutet: Jeder verschollene und ggf. mittlerweile irgendwo aufgetauchte, bisher jedoch verborgen gehaltene Text zumal des frühen Nietzsche könnte sogar entscheidende Schritte weiterführen.

Mit Sicherheit ist davon auszugehen, daß schon der frühe Nietzsche, das Kind oder im Übergang der Jugendliche, über „Gott“ unkonventionell nachgedacht hat, denn dazu hatte Nietzsche allen Anlaß. Leider muß ich in wohl jedem Text wiederholen, daß Nietzsches Pastorenvater nach fast einjährigem Leiden zuhause an einer rätselhaften Gehirnkrankheit weinend starb, als Nietzsche vier 3/4 Jahre alt war; daß die Familie einschließlich der Kinder täglich um die Gesundheit des Vaters betete; daß „Gott wird ihn retten“ und vergleichbare Floskeln wenigstens beim Kind den Eindruck erweckten, Gott würde seinen Rökener Stellvertreter nicht im Stich lassen, ihn nicht foltern und erbärmlich sterben lassen; daß aus der Hand von Nietzsches Mutter aus dem Frühjahr 1849 in einer Briefkonzeptkladde erstmals von mir z.T. veröffentlichte Aufzeichnungen vorliegen, aus denen in dreifacher Fassung hervorgeht, daß schon der Viereinhalbjährige „ganz verständig“ sei und „immer für sich seine Betrachtungen warum der liebe Gott den Pappa nur noch nicht gesund mache“, abhielte, usw. usf.;²⁸ daß dieser Tod durch schlichten Sprachwechsel von „Gott wird ihn retten“ zu „Tag der Erlösung“ für ein Nachdenken trotz Kopfschmerzen nicht scheuendes Kind keine Problemlösung, sondern nicht bewältigbare, trotz aller Pastorenverwandtschaft offensichtlich nicht qualifiziert kommunizierte Fragen aufwarf, die m.E. das Kind in seinen poetischen Texten mehr oder weniger gelungen kaschiert für sich selbst aufzuarbeiten suchte...

In diesen Kontext könnte auch das von Nietzsche erstmals 1878 im Nachlaß Notierte ‚in vielleicht abgespeckter Version‘ fallen – „könnte“, doch mehr wissen wir nicht. Der Text, auf den sich der NK bezieht, stammt nach m.E. akzeptabler Meinung der Herausgeber der HKG aus dem ersten Pfortner Semester, könnte auch eine Mitschrift aus dem Religionsunterricht sein. Der Kontext ist nicht unwichtig:

„*De libertate*
Freiheit?
Heiden Slaven
Gott nicht gut nicht böse
erhaben über menschliche Begriffe.

De voluntatis libertate,
Vorherbestimmung?
Unbeschränkte Macht Gottes?
De dei libertate.“ (I 48 bzw. I 2, 18)

Im Zusammenhang wirkt die im NK gebotene Passage wie eine Gliederung für einen Aufsatz, für dessen Existenz es aber keinerlei Hinweis gibt. Oder ist es die Gliederung einer Predigt, die im Religionsunterricht zu referieren Pförtner Schüler sogar jahrelang verpflichtet waren!? Oder die als Beispiel für eine Gliederung diktiert wurde? Man sieht wieder einmal: Je weniger ein Interpret weiß, desto größer ist die Versuchung, ‚Theorien‘ zu entwickeln, deren rhetorische Qualität über die Dürftigkeit von Faktenkenntnis zuweilen hinwegzutäuschen vermag. Der Erste Geistliche der Schule, der Professor und Geistliche Inspektor Karl Eduard Niese, war ein ungewöhnlich klar Denkender, der preußischen Reaktion ein permanenter Anstoß,²⁹ der in der Oberstufe neben dem Religions- auch Philosophieunterricht gab und bspw. die Gottesbeweisdestruktion der *Kritik der reinen Vernunft* Kants, sie akzeptierend, im Detail durchsprach. Es existiert sogar eine empörenderweise nicht in einen der beiden KGW I 2- oder 3-Bände aufgenommene Mitschrift oder Ausarbeitung Nietzsches *Zur Religionslehre*³⁰ wohl aus den Semestern der Prima. Somit liegt wenigstens ebenso nahe, obige Stichworte als Extrakt einer Predigt Nieses denn als Stichwortliste des Vierzehnjährigen aufzufassen, die sich Nietzsche als Gliederungsgesichtspunkte notierte, um über sie nachzudenken. Was wir wiederum wissen, ist, daß er Monate später seinen Kinderfreund Wilhelm Pinder dazu bringen wollte, mit ihm in einen Aufsatzwettbewerb über „Freiheit“ einzutreten, was aber nicht gelang. Nietzsches zweiter Versuch galt einem anderen ‚Wettbewerb‘ mit Wilhelm, diesmal zu Prometheus. Von Nietzsche liegt dazu *Prometheus. Drama in einem Act* mit einem bemerkenswerten ‚Anhang‘ vor (I 62-73 bzw. I 2, 36-73).

Fazit: klares Wissen über Nietzsches Autorschaft der zitierten Stichworte gibt es nicht, geschweige denn, daß Nietzsches späte ‚Rekonstruktionen‘, auf deren Differenzen usf. ich hier nicht nochmals³¹ eingehe, realitätsgesättigt sein müssen. Dafür fehlen Belege. So sollte man, da mehrfach belegt, lediglich davon ausgehen, daß dieses Kind irgendwann nach dem Tod seines Vaters und dem ein halbes Jahr später erfolgenden Tod seines Brüderchens Joseph begonnen hat, über das Handeln des lange von ihm als allmächtig angesehenen christlichen Gottes und die Zuverlässigkeit der Aussagen über diesen Gott seitens seiner irdischen Stellvertreter intensiv nachzudenken – „Kinderspiele“ verharmlost; auch „Gott im Herzen“ läßt nicht erkennen, welche Rolle Gott im Herzen des Kindes damals ‚spielte‘; daß es über seine mit ihm präsentierten religiösen Auffassungen inkompatiblen Erfahrungen reflektierte und dabei zu seinem Entsetzen zu Ergebnissen kam, über die es mit niemandem zu sprechen vermochte; oder wagte. Als im Bereich des Möglichen liegend schätze ich aus diesen Gründen die von Nietzsche 1878 als Nachlaßaufzeichnung erhaltene Passage vor allem in Berücksichtigung ihres Kontexts als zutreffende Erinnerung ein:

„Als Kind Gott im Glanze gesehn.- Erste philosophische Schrift über die Entstehung des Teufels (Gott denkt sich selbst, dies kann er nur durch Vorstellung seines Gegensatzes.) Schwermüth[iger] Nachmittag – Gottesdienst in der Capelle zu Pforta, ferne Ogeltöne.

Als Verwandter von Pfarrern früher Einblick in geistige und seelische Beschränktheit Tüchtigkeit Hochmut Decorum.“ (IV 3, 363)

Angesichts des hohen Realitätssättigungsgrades der übrigen Formulierungen – der „Gott im Glanze“ ist der anders gekleidete, kerzenbeleuchtete Vater des Kindes hoch auf der Kanzel der Kirche in Röcken – erhöht sich für mich die Plausibilität der Annahme, daß auch die strittige Passage auf einer korrekten Erinnerung Nietzsches basiert. Das Alter ist offen. Die jüngeren ‚Präzisierungen‘ halte ich für problematischer.

Doch probeweise angenommen, Nietzsches Passage im dritten Abschnitt der Vorrede der *Genealogie* hätte einen realitätsgesättigten ‚Kern‘. Was wäre damit gewonnen? Frühes, kritisches Nachdenken über Gott? Das habe ich bereits vor Jahrzehnten in Geschenkgedichten schon des Elfjährigen sogar für seine fromme Mutter mehrfach belegt; und ist seitdem ‚in engsten Kreisen‘ diskutiert. ‚Harte Theodizeeprobleme‘, die sich nicht nur en passant in Gedichte einschleichen, exponiert das Kind vorsichtshalber wohl an ‚griechischen Sujets‘ und nur in privat geliebten Gedichten 1856. Schon als Zwölfjähriger ist er, vermutlich nach Aufnahme

ersten Kontakts mit dem Dichter Ernst Ortlepp, dessen glühendes Auge das „Lebensglück“ Nietzsches, damals die Poesie, aufschloß, wohl erstmals ‘über den Berg’, konnte sogar seine griechische religiöse Ersatzheimat verabschieden. Seitdem rüstete sich Nietzsche in breiter Lektüre und mannigfachen Anläufen ‘zum Kampf’, bekanntlich bis 1888 mit *Der Antichrist* und dem lange verheimlichten „Gesetz wider das Christenthum“,³² das, so schaurig dessen Text wirkt, Einblick in die (vermutlich sehr frühen) Emotionen eines Nietzsche gewährt, der Wochen später in einem seiner letzten Briefe erklärt, „das Christenthum vernichten“ zu wollen. Nicht daß er derlei nicht konnte, ist für wohl die meisten Interpreten ihr Problem, sondern eher, daß er es allzugerne getan hätte. Deshalb erlaubt die Sequenz derartiger Texte bis in die letzten Wochen vor Nietzsches Zusammenbruch einen m.E. tiefschärferen Blick auf die ‘eigentliche Dynamik’ seiner Entwicklung, getrieben von dem in einem Aufsatz³³ des Achtzehnjährigen über die Nibelungen bis in den Zusammenbruch beibehaltenen Motiv: „Dem gilt es den Tod, der das gethan!“ (II 131 bzw. I 3, 35).

Dem späten Nietzsche seien seine Ausmalungen frühster geistiger ‚Heldentaten‘ schon deshalb gegönnt, weil einige seiner frühen Dichtungen m.E. nicht geringer denn als „Heldentaten“ einzuschätzen sind. Hätte er jemals in Mutters Briefkonzeptkladde, kurz nach Nietzsches Geburt einsetzend, Einblick genommen, hätte er den die Dynamik seiner Entwicklung bestimmenden Motivationshintergrund schon dort identifizieren und besser ‚verstehen‘ können: er hat ‚seine Gründe‘ wohl meistens gespürt, vielleicht eher selten sogar ‚klar zu erfassen‘ vermocht. Daß er es dennoch besser tat als fast jeder seiner Interpreten und in wohl zigtausendfach überlesenen Texten³⁴ sogar entscheidende Mosaiksteine offerierte, wurde auch mir erst quasi als Lohn für vieljährige Auseinandersetzung zumal mit seinen frühesten Texten und Monaten intensiver Archivarbeit zusammen mit Ursula Schmidt-Losch deutlich. Nietzsche erschließt sich nicht so einfach. Deshalb sind gute Kommentare so wichtig: und je mehr Nietzsches Genese einbezogen wird, desto mehr steigt ihre bereits beeindruckende Qualität. Und deshalb zurück.

Vielleicht *nun erst* ist die hohe Treffsicherheit der vom NK unberücksichtigt gebliebenen Eingangspassage der Vorrede 3 nachvollziehbar:

„Bei einer mir eigenen Bedenklichkeit, [...] welche in meinem Leben so früh, so unaufgefordert, so unaufhaltsam, so im Widerspruch gegen Umgebung, Alter, Beispiel, Herkunft auftrat, dass ich beinahe das Recht hätte, sie ‚mein Apriori‘ zu nennen, [...] musste [...] mein Verdacht bei Zeiten an der Frage Halt machen, *welchen Ursprung eigentlich*“

nicht „unser Gut und Böse habe“, denn diese Frage stellte sich für Nietzsche erst sehr viel später – seine frühe Empörung über den ‚Gott‘ seiner Väter war eine durch und durch Moralische: erstens hielt ‚Gott‘ sich nicht an das, was er über sich selbst verkündet – genauer: seine Vertreter ‚in seinem Namen verkünden‘ -, handelt also inkonsequent; zweitens ist er ein Sadist, denn er foltert über Monate den vor Schmerzen immer wieder aufschreienden Vater, läßt ihn schließlich verzweifelt weinend sterben und hilft nicht, obwohl er das als Allmächtiger doch so einfach könnte. Nicht besser ergeht es dem Brüderchen Joseph, dessen Weinen und früher Tod ‚ins Konzept paßt‘; und drittens, seinen Gläubigen, selbst den nächstverwandten Pastoren, verklebt er ihr Gehirn, da sie unabhängig von allem, was geschieht, dennoch „den Herrn loben“ und ihre Demutshaltung unreflektiert – für Nietzsche wohl schon frühst eine Todsünde – beibehalten; daß viertens auch sämtliche weibliche Verwandte entschlossen zu sein schienen, ihre Augen nicht zu öffnen, überrascht das Kind nicht. Dennoch versuchte es wenigstens bis ans Ende seiner Kindheit mittels Geschenktexten mit seiner Mutter ins Gespräch zu kommen; scheitert aber, resigniert und wirkt dann schon als früher Pfortner Schüler zuweilen zynisch. Woher Nietzsche die Kraft und die Entschlossenheit hatte, nicht wie tausende anderer, die ähnliche Entdeckungen machten wie er, ‚auf seiner Strecke‘ zu bleiben, muß hier offen bleiben.

Nicht offen bleiben sollte, daß in Berücksichtigung der frühen Texte Nietzsches dessen Formulierungen eingangs von Vorrede 3 von beeindruckender und bedrückender wenig überbietbarer Treffsicherheit sind. Oder ein Beleg nahezu einhundertjähriger interpretativer Schlafmützigkeit? Genauer: daß jedes dieser Worte – „so früh“, „so unaufgefordert“, „so unaufhaltsam“, „so im Widerspruch gegen Umgebung“, „Alter“, „Beispiel“, „Herkunft“ – als treffsicher und voll berechtigt erscheint und daß Nietzsches Resümee, deshalb von „meinem A priori“ zu sprechen, seine Berechtigung aus einem leider schwerlich überbietbaren Realitätsgesättigtheitsgrad zieht. Dazu kommt freilich, daß dieses „A priori“ mit dem Effekt ‚gnadenloser Einsamkeit‘ des reflektierenden Kindes gekoppelt ist. Dazu gibt es u.a. noch in *Ecce homo* irritierende Formulierungen – die nun vielleicht ebenfalls ernster genommen werden? Von dieser Einsamkeit geben Nietzsches frühe Gedichte Zeugnis. Man muß sie nur unvoreingenommen und problemsensibel lesen. So war Nietzsches frühestes „A priori“ ein entsetztes „A priori“ des Verdachts, daß *nichts* von dem, was dem Kind von den zuvor so respektierten Pastoren der nächsten Verwandtschaft über Gott gesagt wurde, sich an der

Realität bewährte – und insofern eine nicht rubrizierbare Nihilismuserfahrung? -, wenn es um ‚Glauben‘ ging:

„Und alles schweigt und keiner will’s ihm künden.“ (II 21 bzw. I 2, 355)

Die Verse komprimieren ein basales Erleben des Kindes, das nach lange erfahrenem und ertragenem Schweigen im Bereich des für ihn damals Relevanten sich offenbar entschloß, nun selbst auf die Suche nach Erkenntnis zu gehen, vielleicht ähnlich, wie der Zwölfjährige den Aufbruch eines Glücksuchers (*Alfonso*; I 377-381 bzw. I 1, 175-180) schildert:

„Unnennbare Sehnsucht füllet
Ihn nach dem was glücklich heißt.“ (I 377 bzw. I 1, 175).

Doch Friedrich Nietzsche hat *seinen* Kolonos anders als der greise Ödipus der späten Sophoklestragödie niemals gefunden. Auch nicht in Tribschen, und erst recht nicht in Bayreuth. So wurde *sein* Kolonos seine „Aufgabe“: Deren Inhalt läßt sich erschließen, denn Nietzsche hat sich mehrfach deutlich genug dazu geäußert (s.o.). Niemand muß Nietzsche zustimmen; doch ‚ihn‘ weiterhin verzeichnen sollten ‚ihn‘ wenigstens seriöse Interpreten nicht. Doch wie auch immer: Nietzsche lebte in seinen Texten und für sie bis in den Zusammenbruch. Alles in allem mit beeindruckendem literarischem Erfolg, der, hätte Nietzsche ihn zu antizipieren vermocht, ‚ihm‘ paradoxerweise verwehrt geblieben sein dürfte. C’est la vie?

Vorrede 4.: Es gäbe noch sehr viel an Einzelnem der Vorreden-Kommentierung zu würdigen, doch wenigstens *ein* Punkt soll nicht übergangen werden: N.s wenig ausgeprägte Ehrlichkeit – „Hengstbissigkeit“ ist mir zu verharmlosend-instinktiv, zu wenig reflektiert, denn nicht selten haben wir es, zumindest nach meinen Erfahrungen, dabei mit beeindruckend ‚abgefeimten‘ Strategemen zu tun –, wenn es darum geht, wesentliche Anreger usf. ‚herunterzustufen‘ oder durch Diffamierung möglichst aus Feldern des Respektablen zu verdrängen... Wahrlich kein Zeichen von Souveränität, doch ein Verhalten, über das Nietzsche durchaus nachgedacht hat, vielleicht sogar mit respektablen ‚theoretischen‘ Ergebnissen. Dadurch wird das (in meinen Augen) moralisch Defizitäre nicht kompensiert, doch durch weitere z.T. aufschlußreiche Gesichtspunkte vielleicht ‚erklärt‘. Was nicht darüber hinwegtröstet oder gar ‚entschädigt‘, wenn solcherart vielleicht Wissenschaftlerkarrieren derer, die Weiterführendes ‚zu bieten‘ hatten, zugunsten von Forschungsschmarotzern beeinträchtigt oder gar zerstört wurden.

In Vorrede 4 geht es Nietzsche nochmals um seinen ehemals so vertrauten Freund Paul Rée:

„GM Vorrede 4 macht Paul Rées *Ursprung der moralischen Empfindungen* als Auslöser dafür namhaft, dass das sprechende „Ich“ seine Hypothesen [...] öffentlich zu verlauten begonnen habe – im Widerspruch zu Rées Werk. Entsprechende Stellen in früheren Werken werden einzeln aufgezählt. [...]

Wichtig: GM I 4 verschleierte den Umstand, daß Rée N. in seiner Widmung für den „Vater dieser Schrift“ gehalten hat, deren „Mutter“ er selber sei. Während GM Vorrede 4 MA I und den *Ursprung der moralischen Empfindungen* als kontradiktorische Werke hinstellt, haben sie nicht nur Zeitgenossen [...], sondern damals auch Rée und N. selbst als Geschwisterwerke verstanden.“

Der NK schildert weitere betroffene Reaktionen von Freunden wie Erwin Rohde, schließlich das Zerwürfnis von Nietzsche und Rée, dessen Ursachen hier nicht zur Debatte stehen. Jedenfalls hat Nietzsche seine Entwicklung wenigstens in seinen Veröffentlichungen partiell bewußt verzeichnet – was in spontan niedergeschriebenen nachgelassenen Notizen weniger offensichtlich ist und im Rückblick auf oben Thematisiertes vielleicht nicht übergangen werden soll.

Mein Fazit aus diversen Praktiken Nietzsches: u.a. möglichst strenge chronologische Gliederung zu berücksichtigender Texte; kleinstschrittige Rekonstruktion von ‚Entwicklungen‘; Vermeidung von Schlüssen von jüngeren Texten auf ältere: eine interpretative ‚Totsünde‘ – würde sie, ungebeichtet, zu ‚ewiger Verdammnis‘ führen, wäre ein spezifisch lokalisiertes Stell-dich-ein fast der kompletten Nietzscheinterpretationsszene nach tradierter katholischer Glaubenslehre kaum vermeidbar (zuweilen hat Säkularismus doch einiges für sich); Wertung jüngerer Texte allenfalls als Illustrationen und Anregungen, um bei älteren Texten noch sehr viel genauer als vielleicht zuvor ‚hinzugucken‘; vor allem aber als aufschlußreiche Zeugnisse für Intentionen usw. desjenigen Nietzsche ernstzunehmen, der sie zu einem bestimmten Zeitpunkt und in ggf. präzise rekonstruierbarem Kontext artikuliert (und nicht Jahre vorher oder später). Schon bei Anwendung dieser Gesichtspunkte ließe sich so mancherlei sprachlich aufgeplusterte Müllproduktion erheblich reduzieren.

Vorrede 5: Deshalb sogleich eine konkrete Nutzenanwendung. Obwohl ich die Präsentation der Vorreden-Kommentierung längst abgeschlossen haben wollte, widerstehe ich nicht, wenigstens *eine* in freundlicher Beurteilung von so manchem aus fernen Zonen ins Land der Muttersprache Nietzsches Hineingeschwappten formulierte NK-Passage zu übergehen, die skizziert, welchen Schwierigkeiten mancherlei Interpreten ausgesetzt sind, wenn sie sich auf Übersetzungen verlassen und vielleicht sogar Philologieverächter sein sollten:

„Dass das Ende von GM Vorrede zunächst einmal nur Fragen stellt, aber weder eine allgemeine moralgenealogische Methode noch eine Ontologie entwirft, blenden [...] Diskussionen ebenso aus wie das exegetische Gebot, einen Text zunächst einmal in seinem Zusammenhang zu erschließen und zu erörtern, bevor man ihn mit einem Wust anderer Passagen aus anderen Texten zuzuleistert, die alle irgendwie vom angeblich Selben“ – im NK-Beispiel: vom *Willen zur Macht* – „handeln. In diesen Diskussionen kann man sehr viel darüber lernen, welche Wirkungen ein Mangel an Philologie in der Philosophie zeitigt, und wie man anhand von N.-Schnipseln interessante analytisch-philosophische Gedankenexperimente anstellen kann, ohne N.s Werke ernsthaft zu lesen.“ (S. 80).

Und wie leicht interpretative Scharlatanerie zuweilen sogar ‚renommierten Orts‘ veröffentlicht zu werden vermag? Und ‚erfolgreich‘ ist, wenn andere darauf hereinfallen? „Endlich!!“ habe ich am Rand notiert.

5.4 *Drittes Beispiel: „frohlockende Ungeheuer“ und „blonde Bestie“: Nietzsches wohl provokativste Stichworte im Kontext (GM I 11; NK, S. 162-177, insbes. S. 162-169)*

Etwas hat Nietzsche mit seinen Schriften wenigstens erreicht: Personen zu motivieren, sich mit seinen Texten zu beschäftigen, die sich ansonsten geweigert hätten, Nietzsche-Texte auch nur mit spitzen Fingern zu berühren? Während ‚auf der unteren Ebene‘ eine andere Formulierung dominierte – selbst an der Buchausgabe unserer Dortmunder Universitätsbibliothek zeigte ein Angestellter schmunzelnd seine spezielle Nietzschekenntnis³⁵ –, zitierten Intellektuellere und nicht wenige moralisch hoch Akzeptable eine kürzere ‚Nietzscheetikette‘, bei deren Zitation sich zuweilen sogar ihr Blutdruck erhöhte. Mit dem nicht seltenen Effekt, daß die ‚kritische‘ Abwehrreaktion ohne sonderliche Nietzschekenntnis nicht in jedem Fall sonderlich niveauvoll ausfiel.

Doch wie auch immer: Diese vieldiskutierte Formulierung ‚schreit‘ geradezu nach genetischer Analyse, die sich bei derlei Gelegenheiten in besonderer Weise zu bewähren hat. Und für einige interpretative Traumtänzer eher ein Störfaktor ist? Deshalb nun ‚in die Vollen‘?

Im Folgenden gehe ich so vor, daß ich zuerst Nietzsches jeweilige Skandalformulierung(en) in ihrem Kontext ‚bringe‘ (in 1.); anschließend den NK berücksichtige (in 2.); schließlich anfüge, was ich aus genetischer Perspektive, d.h. im Rückblick auf Nietzsches Entwicklung, frühe Texte und auch ansonsten zur Klärung oder wenigstens Bereicherung der Diskussion beizutragen vermag (in 3.).

1. Schon optisch fällt GM I 11 etwas aus dem Rahmen: ein einziger langer Absatz und noch in der ersten Hälfte die ‚Bestie‘ in adäquatem Kontext:

„Gerade umgekehrt also wie bei dem Vornehmen, der den Grundbegriff ‚gut‘ voraus und spontan, nämlich von sich aus concipirt und von da aus erst eine Vorstellung von ‚schlecht‘ sich schafft! Dies ‚schlecht‘ vornehmen Ursprungs und jenes ‚böse‘ aus dem Braukessel jenes ungesättigten Hasses – das erste eine Nachschöpfung [...], das zweite dagegen das Original, der Anfang, die eigentliche *That* in der Conception einer Sklaven-Moral – wie verschieden stehen die beiden scheinbar demselben Begriff ‚gut‘ entgegengestellten Worte ‚schlecht‘ und ‚böse‘ da! Aber es ist *nicht* derselbe Begriff ‚gut‘: vielmehr frage man sich doch, *wer* eigentlich ‚böse‘ ist, im Sinne der Moral des Ressentiment. In aller Stenge geantwortet: *eben* der ‚Gute‘ der anderen Moral [...], nur umgefärbt, nur umgedeutet, nur umgesehen durch das Giftauge des Ressentiment. Hier wollen wir Eins am wenigsten leugnen: wer jene ‚Guten‘ nur als Feinde kennen lernte, lernte auch nicht[s anderes; HJS] als *böse Feinde* kennen, [[und dieselben Menschen, welche so streng durch Sitte, Verehrung, Brauch, Dankbarkeit, noch mehr durch gegenseitige Bewachung, durch Eifersucht inter pares in Schranken gehalten sind, die andererseits im Verhalten zu einander so erfinderisch in Rücksicht, Selbstbeherrschung, Zartsinn, Treue, Stolz und Freundschaft sich beweisen, – sie sind nach Aussen hin, dort wo das Fremde, *die* Fremde beginnt, nicht viel besser als losgelassene Raubthiere. Sie genießen da die Freiheit von allem sozialen Zwang, [...], sie treten in die Unschuld des Raubtier-Gewissens *zurück*, als frohlockende Ungeheuer]], welche vielleicht von einer scheusslichen Abfolge von Mord, Niederbrennung, Schändung, Folterung mit einem Uebermuthe und seelischem Gleichgewichte davongehen, [[wie als ob nur ein Studentenstreich vollbracht sei, überzeugt davon, daß die Dichter für lange nun wieder Etwas zu singen und zu rühmen haben.]] [[Auf dem Grunde aller dieser vornehmen Rassen ist das Raubthier, die prachtvoll, nach Beute und Sieg lüstern schweifende *blonde Bestie* nicht zu verkennen; es bedarf für diesen verborgenen Grund von Zeit zu Zeit der Entladung, das Thier muss wieder heraus, muss wieder in die Wildniss zurück: – römischer, arabischer, germanischer, japanesischer Adel, homerische Helden, skandinavische Wikinger – in diesem Bedürfniss sind sie alle gleich.]] [[Die vornehmen Rassen sind es, welche den Begriff ‚Barbar‘ auf all den Spuren hinterlassen haben, wo sie gegangen sind]]; noch aus

ihrer höchsten Cultur heraus verräth sich ein Bewusstsein davon und ein Stolz selbst darauf (zum Beispiel wenn Perikles seinen Athenern sagt, in jener berühmten Leichenrede, ‚zu allem Land und Meer hat unsre Kühnheit sich den Weg gebrochen, unvergängliche Denkmale sich überall im Guten und *Schlimmen* aufrichtend‘.).“ usw. (VI 2, 288f.)

2. Der NK widmet den knapp 3 1/2 Druckseiten des Stückes 11 knapp 15 Seiten komprimierten, sorgsamem Kommentars; und tut gut daran.

Allein Nietzsches obiges Zitat, nur knapp die Hälfte des Stückes 11 bietend, wäre in Kenntnis aller früheren Texte, Lektüren usf. Nietzsches sowie der Fakten, auf die er sich bezieht, eine Monographie ‚wert‘.

So dominiert der Zwang zur Beschränkung. Sommers Überblick erfolgt in zwei Absätzen, der erste gilt Nietzsches Text, der zweite Reaktionen auf ihn:

„GM 11 exponiert die in den vorangegangenen Kapiteln sich bereits abzeichnende Unterscheidung zweier Moralen, die sich ähnlicher Terminologien bedienen, aber dennoch gänzlich entgegengesetzt werten: Die als ursprünglich angesetzte Moral der Vornehmen gewinne den Begriff ‚gut‘ aus der bejahenden, triumphalen Selbstwahrnehmung, während ‚schlecht‘ unvornehmes Leben und Handeln gelte. Parasitär dazu verhalte sich die ‚Skaven-Moral‘ als eine ‚Moral des Ressentiments‘ [...] kehre also die von der Herren-Moral vorgegebene Begrifflichkeit gerade um, so dass jetzt auch die bislang für schlecht Gehaltenen die neuen Guten sind. Das Kapitel erörtert dann aber vor allem ausführlich, dass die negativen Empfindungen, die der ‚Skaven-Moral‘ zu Grunde liegen, real fundiert seien, nämlich in der Erfahrung zahlreicher Menschen, Opfer von Übergriffen der Vornehmen zu sein, die sich ihnen gegenüber ‚nicht viel besser als losgelassene Raubthiere‘ [...] verhielten. Eine lange Passage, in deren Zentrum die berüchtigte Formulierung über ‚die prachtvolle nach Beute und Sieg lüstern schweifende blonde Bestie‘ [...] steht, handelt nun von den Grausamkeiten der gegen Außen entfesselten Vornehmen, während sie unter Ihresgleichen ‚in Schranken‘ [...] gesperrt blieben. Entsprechend könnte Kultur geradezu als Versuch erscheinen, die Macht der menschlichen Raubtiere zu brechen und sie zu zähmen. Das Ende von GM I 11 verlässt den historischen Erzählbogen und läuft in eine düster gehaltene Gegenwarts kritik aus, derzufolge ‚wir‘ mittlerweile in einem Zeitalter der vollständigen Zähmung angelangt seien, konfrontiert mit lauter Mittelmäßigkeit und allgemeinem Niedergang. Dies lässt das ‚wir‘ zwar nicht eigentlich die ‚blonde Bestie‘ zurückwünschen, aber doch ‚die Furcht‘ [...] vor ihr, vor der Gefährlichkeit des Menschen – eine Furcht, die offenbar stimulierend wirken soll.

Texte wie GM I 11 haben sozialistische Ausleger empört [...]. So schaffte er es aber immerhin in eine orthodox marxistische Übersichts darstellung [...]. Dem gegenüber argumentieren politisch zahmere Interpreten [...], ‚Nietzsche’s ideal of man‘ könne nicht mit den mörderischen Gewaltmenschen zusammengebracht werden, von denen GM I 11 allerdings deutlich fasziniert berichte. Vielmehr gehe es N. darum, sklavische Tendenzen in sich selbst zu bekämpfen und sich zur Ganzheit hin zu disziplinieren.“ (S. 162f.) Eine Interpretation, die an eine berühmte Formulierung Johann Joachim Winckelmanns denken läßt?

Eine m.E. überzeugende Skizze der Gedankenführung von I 11, die bereits vorsichtig einige Weichen stellt.

Schon deshalb lohnt sich, die genauere Kommentierung der strittigsten Passagen ebenfalls als Beleg dafür aufzunehmen, wie der NK mit brisanten Stichworten in kaum minder brisantem Kontext umgeht. Referiert er neutral und ausgewogen? Entschärft er diskret? Setzt er das ‚Provokationsmotiv‘ quasi bei *jedweder* Passage Nietzsches, und sei sie noch so problematisch, wie einen Joker zugunsten seines Autors ein? Wahrt er die Balance? Und, wenn ja, auf welche Art?

Wahrscheinlich gibt es kaum einen anderen Text Nietzsches, bei dessen Kommentierung es sich noch stärker lohnt, dem Kommentator genau ‚auf die Finger‘ zu sehen. Auch deshalb bildet 5.4 einen der Schwerpunkte meiner Rezension. Um diejenigen Stellen in Nietzsches Text hervorzuheben, denen sich der NK inhaltlich – also nicht lediglich mit Verweis auf eine Quelle, einen weiterführenden Autor usf. – zuwendet, habe ich sie mit Doppelklammern markiert. So biete ich aus diesen Kommentierungen wiederum einige Auszüge, die Gesichtspunkte betreffend, die ich dabei für besonders wichtig ansehe.

Die erste eingeklammerte Passage Nietzsches – von „und dieselben Menschen“ bis „als frohlockende Ungeheuer“ – berücksichtigt der NK wie folgt:

„GM I 11 inszeniert wirkungsvoll den Gegensatz zwischen dem Verhalten der Vornehmen untereinander und ihrem Verhalten gegenüber Schwächeren, dem gemeinen Volk. Das Modell für das ehrerbietige, ja rücksichtsvolle Verhalten der Eliten-Angehörigen untereinander gibt [...] wohl zur Hauptsache wieder der aristokratische Ehrenkodex in der griechischen Archaik ab. Aber zu suggerieren, diese Rücksichtnahme untereinander bei gleichzeitiger Brachialität und Grausamkeit gegenüber Dritten sei so etwas wie ein ursprünglicher sozialer Zustand [...] erweckt den Anschein romatischer Idealisierung – hier wohl in dezidiert polemischer Absicht: Wäre es machtlogisch nicht viel plausibler, sich die Starken der historischen Vergangenheit in ständiger kriegerischer Auseinandersetzung untereinander, in unentwegter Blutrünstigkeit gegen Ihresgleichen vorzustellen (und schildern beispielsweise die homerischen Epen die Helden nicht oft eher so als bestimmt von ‚Rücksicht [...]‘?) Was sollte

einen Starken zu solcher Dämpfung der eigenen gewalttätigen Instinkte treiben – und würde es im Gegenteil nicht von Niedrigkeit und Gemeinheit zeugen, seine Aggressionen statt gegen Ebenbürtige gegen Schwächere zu richten, unter diesen wie ‚losgelassne Raubthiere‘ zu wildern, was weder einen Zug von Vornehmheit noch von besonderer Stärke verrät? Auffällig ist übrigens, dass die Vornehmen zunächst nicht mit Raubtieren identifiziert werden, sondern bloß ihr Verhalten, das ‚nach Aussen hin‘ ‚nicht viel besser‘ sei als das ‚losgelassne[r] Raubthiere‘. Erst bei der drastischen Schilderung, wie sie wüten, findet dann über ‚frohlockende Ungeheuer‘ bis zu ‚blonden Bestie‘ [...] eine direkte Gleichsetzung statt: es handelt sich also nicht um natürliche Raubtiere, sondern um Menschen, die sich in Raubtiermanier Genugtuung dafür verschaffen, unter Ihresgleichen ‚eine lange Einschliessung und Einfriedung‘ erduldet zu haben. Das Raubtier-Sein ist demnach im Unterschied etwa zu Hobbes hier nicht der menschliche Naturzustand [...]. Weder wird hier (sozial-)darwinistisch argumentiert, noch im Gefolge Schopenhauers eine allgemeine anthropologisch applizierte Theorie eines allumfassenden Kampfes als Ausdruck eines blinden Willensringens propagiert [...] [...] Das raubtierhafte Verhalten ist in GM I 11 vielmehr eine Folge des rigiden Zwanges, der den Vornehmen unter Seinesgleichen offensichtlich einpfercht – seine Gewalttätigkeit ist weniger Natur, als ‚Entlastung‘ [...] einer lange aufgestauten und nicht ausagierten Kraft. Mit einer solchen Schilderung entgeht N.s Text zwar den Dilemmata der herkömmlichen Naturzustandstheorien, kann er doch auf Spekulationen darüber verzichten, wie es ‚ursprünglich war‘; er handelt sich damit aber zugleich das Problem ein, dass das aggressive Verhalten der angeblich Vornehmen gegenüber den Schwächeren auch bloß reaktiv ist, nämlich die Folge jener ‚strukturellen Gewalt‘, die unter Vornehmen zu herrschen pflegt und die dort kein Ventil findet. Der Vorwurf an die Adresse der ‚Sklaven-Moral‘, bloß reaktiv zu sein, lässt sich postwendend an die sich raubtierhaft Gebärdenden zurückadressieren: Auch sie sind, was sie sind, offensichtlich nur in Reaktion auf vorgegebene Machtstrukturen und keineswegs aus freier, spontaner, schöpferischer Tat. (S. 164-166).

Der NK-Text wirkt gut durchdacht und läuft nicht auf eine Exkulpation Nietzsches, sondern auf eine Entschärfung und Widerlegung seines Ansatzes, des Aufweises der basalen Differenz zwischen ‚oben‘ und ‚unten‘ als Differenz zwischen Aktivität hier und Reaktion dort hinaus. Diese für Nietzsches Argumentation ‚tragende‘ Differenz wird nivelliert und damit der Anspruch von Nietzsches Ansatz auf Leistungsfähigkeit suspendiert; doch gleichzeitig werden die beiden Problemtermini als eher rhetorisch entschärft, Nietzsche also etwas ‚aus dem Gefecht genommen‘. Eine gelungene Strategie, vorausgesetzt, sie ist stichhaltig.

Doch ist sie das? Der NK spielt auf verschiedenen Ebenen und muß dabei selbst einen Widerspruch tolerieren, wenn er einerseits behauptet bzw. Nietzsche referiert, daß diese ‚Eliten‘, von Dritten befreit worden oder sich selbst befreiend – eine im Blick auf Nietzsches Prämissen sekundäre Problematik – von auf ihnen lastendem Druck, sich auf Schwächere stürzen, um an ihnen ihre aufgestaute Aggressivität auszulassen, wobei der NK die Rangdifferenz von oben und unten als konstitutiv für diesen Ansatz festhält und auch als kongruent mit Nietzsches Argumentation ‚setzt‘; andererseits aber appelliert der NK unterschwellig an humanitäre, demokratische Emotionen des Lesers, und bringt den Gedanken ins Spiel, daß es doch ehrenvoller und dem Rang von Oberen angemessener wäre, wenn die Starken sich an den Starken messen und die Schwächeren in Ruhe ließen, da es dem Heldenideal nicht entspräche, auf Schwächere statt auf Gleichstarke einzuschlagen, die im Gegensatz zu den Schwächeren jedoch mit exquisiter Höflichkeit behandelt würden (und werden müssen). Der vom NK aufgewiesene Widerspruch steckt, wenn man den Aristokraten von GM I 11 generell faire Intentionen den Schwächeren gegenüber und zu Recht Regelakzeptanz unterstellen würde, in Nietzsches Ansatz. Doch *diese* Unterstellung ist unberechtigt, denn es bleibt Fakt, daß lt. Nietzsches Skizze auf Schwächere eingeschlagen wird und werden kann und daß nur Gleichrangige zu respektieren sind. Das bleibt die Prämisse, die beibehalten werden muß, wenn immanent kritisiert, Nietzsche also auf einem Selbstwiderspruch ‚festgenagelt‘ werden soll. Man kann dann höchstens zeigen, daß eine These historisch falsch ist. Da es hier aber um Nietzsches Ansatz geht, ist ihm mit einer vom Leser vielleicht nicht bemerkten Änderung seiner Prämissen nicht beizukommen. Also muß man Nietzsches Thesen anders ‚zu widerlegen‘ suchen, wenn man dies will, und Nietzsches Ansatz, daß die Differenz von aktiv und reaktiv rangkonstitutiv ist, durch Aufweis eines basalen Widerspruchs unterminieren und seine Argumentation damit insofern ‚knacken‘, daß die ‚Eliten‘ nicht umhin können, auf ihre, ggf. von den Schwächeren abweichende Art, dennoch Aktion und Reaktion zu verbinden. Genau *das* hat der NK aber bereits geleistet, da die beigegefügte eher moralischen Reflexionen die vorausgehende Argumentation ja nicht aufhoben, sondern allenfalls ergänzen, denn: sowohl Nietzsches ‚blonde Bestie‘ als auch die ‚frohlockenden Ungeheuer‘ reagierten Druck ab. Damit hat sich Nietzsche mit seinem aktiv-reaktiv-Ansatz selbst in eine argumentative Zwickmühle manövriert, aus der er m.E. nicht herausfindet. Das läßt sich nicht nur in Nietzsches Argumentation (s.o.) als Widerspruch aufweisen, sondern wird sogar in seiner Wortwahl deutlich, wenn die Formulierung ‚losgelassene‘ Raubtiere ernstgenommen und ebenfalls gegen Nietzsches Argumentation gewendet würde. Spricht doch schon ‚losgelassen‘ gegen Nietzsches Ansatz, da, wenn jemand oder etwas ‚losgelassen‘ wird, es zuvor in irgend einer Weise gebunden, vielleicht sogar gefesselt, jedenfalls in seiner Bewegungsfreiheit eingeschränkt bzw. in der Freiheit, selbstbestimmt oder autonom

handeln zu können, beeinträchtigt gewesen sein muß; und nun mit besonderer, ‚aufgestauter‘ Dynamik losbricht. Diese Implikation ‚steckt‘ im Terminus. Schon das scheinbar so harmlose ‚losgelassen‘ hebt also bereits Nietzsches aktiv-passiv-Differenz auf, da damit belegt ist, daß auch die Stärkeren irgendwann in statusinkongruenten Abhängigkeiten standen.

Der NK argumentiert also schon sehr dicht und konzise.

Die zweite eingeklammerte Passage Nietzsches – von ‚wie als ob‘ bis zu ‚zu rühmen haben‘ – berücksichtige ich nur en passant und wende mich sofort der dritten – von ‚Auf dem Grunde aller‘ bis ‚sind sie sich alle gleich‘ – zu, weil der NK hier eine ebenfalls so ausführliche und inhaltlich aufschlußreiche Kommentierung bietet, daß sie angemessen zu belegen ist:

„Das Schlagwort der ‚blonden Bestie‘ hat in der populären N.-Rezeption große Karriere gemacht; entgegen dem deskriptiv-historischen Gebrauch, den GM I 11 im Blick auf die Vergangenheit der Menschheit davon macht, ist immer wieder suggeriert worden, N. propagiere die ‚blonde Bestie‘ als eine Art rassistisch-germanischen Ideals und identifizierte den ‚Übermenschen‘ mit ihr.“

Sommer ist wieder einmal viel zu höflich, um anzudeuten, daß wir in der Regel dann, wenn in einer Interpretation oder sonstwie Nietzsches ‚blonde Bestie‘ zur Sprache kommt, über einen *ausgezeichneten interpretativen Seriositäts-* bzw. *Lakmus-Test* verfügen, wenn auf die Art jeweiligen ‚Umgangs‘ mit Nietzsches Formulierung geachtet wird. Derartige Elaborate mögen optimale Vorlagen für weltanschauungs- oder ideologiekritische Analysen sein, gehören aber auf die längst nicht mehr überblickbare Müllhalde ‚der Nietzscheinterpretation‘. Doch weiter!

„Dabei benutzt N. die Wendung nur in GM I 11 sowie in GD ‚Die Verbesserer‘ der Menschheit 2 [...], wobei er sie im GM-Druckmanuskript ursprünglich mit – später dann gestrichenen – Anführungszeichen versehen hatte [...]. Sie indiziert weder einen exklusiv-phänotypischen Bezug auf die blonden Germanen, obwohl [...] ausdrücklich von ‚der blonden germanischen Bestie‘ die Rede ist: Römer, Araber und Japaner [...] sind ja ausdrücklich mit angeführt [...], noch rechtfertigt ihr seltenes Auftreten die Aufmerksamkeit, die die populäre (und namentlich die politisch interessierte) N.-Rezeption der ‚blonden Bestie‘ zollt: wohl keine andere Wortfügung N.s ist von seiner Nachwelt derart überstrapaziert worden – wobei [...] die barbarischen Nordländer bereits in der Antike mit dem blonden, wilden Tier, der *flava bestia*, dem Löwen, assoziiert worden sind [...]. [...] Vom ‚wildem, grausamen Thiere‘ (JGB 229 [...]), das der Mensch ursprünglich gewesen sein soll, bevor er domestiziert wurde, ist der späte N. noch fasziniert, wozu auch Lektüren beigetragen haben mögen, die nicht eigentlich historischen oder ethnographischen Inhalts sind.“ (S. 167f.)

Der Text ist ebenso wie seine Fortsetzung gespickt mit Quellenhinweisen usf. ‚In der Sache‘ hat Sommer m.E. die mit Nietzsches ‚blonder Bestie‘, um die es ja geht, aufgeworfenen Probleme ausgezeichnet diskutiert und m.E. geklärt. Da kann wohl fast jeder Leser seinen ggf. nur imaginären Hut ziehen.

Bleibt die für unsere Überprüfung dritte und damit letzte thematisch eng verbundene Einzelstellenkommentierung, diesmal von ‚Die vornehmen Rassen‘ bis zu ‚wo sie gegangen sind‘ (S. 168f.).

„Der Diskurs über die Barbaren reicht bekanntlich bis mindestens in die griechische Antike zurück, ist vielfach verzweigt und keineswegs immer nur zur Denunziation des Anderen und Fremden aktuell. Bei N. sind die Bezüge auf Barbaren häufig – mitunter wie in JGB 257 [...] – sehr pointiert und lassen viel Sympathie für eine urtümliche, ungefesselte Lebensart erkennen, die mit den Barbaren oft assoziiert wird. [...] N., der abgesehen von seiner jugendlichen Beschäftigung mit Völkerwanderungsgeschichte (NL 1863/64 [...]) auf die Vandalen nirgends einging, benutzte im übertragenen Sinne ‚Vandalisierung‘ durchaus [...]. Den ebenfalls ostgermanischen Goten haftete in der Nachwelt kaum ein besserer Ruf [an; HJS], auch wenn sie es nicht zum allgemein gebräuchlichen Abstractum ‚Gothisierung‘ oder ‚Gothismus‘ brachten. Freilich hat schon der deutsche Humanismus des 16. Jahrhunderts mit der Wiederentdeckung von Tacitus’ *Germania* und ersten nationalen Selbstdefinitionsversuchen durchaus das Eigene in wohlwollender Anknüpfung an Goten und Vandalen zu schärfen versucht.

Auffällig am Barbaren-Rekurs in GM I 11 ist, dass es sich bei der Schilderung der so Bezeichneten nicht einfach um völlig enthemmte Wilde gehandelt hat, sondern um Menschen, die einerseits schon – unter Ihresgleichen – einen hochentwickelten und zugleich rigiden Sozialisierungsstand erreicht zu haben schienen, sich aber andererseits in ihrer Außenwirkung unmäßig grausam zeigten. [...] Damit schließt GM an eine geschichtsphilosophische Tradition aus dem 18. Jahrhundert an, die die Menschen des Naturzustandes, die ‚Wilden‘ gerade nicht mit den Barbaren gleichsetzt, sondern vielmehr als eine Zwischenstufe zwischen dem wilden und dem zivilisierten Zustand ansetzt [...].“ (S. 168f.)

Der Rückgriff auf die Antike ist unverzichtbar, weil anders Nietzsches m.E. stark von seiner Beschäftigung mit ‚der Antike‘ beeinflusst, oft sogar geprägten Perspektiven sonst fast schon zwingend auf eine Weise fehlinterpretiert werden, daß dies bei zunehmendem Spezialistentum und kaum mehr existenter ‚humanistischer‘ Bildung kaum mehr jemandem auffällt; geschweige denn als wichtig erscheint. Daß damit ‚alte‘ Emotionen Nietzsches verkannt werden, hat dann ebenfalls kaum interessierende Folgen.

Der NK widersteht hier, leistet auch im Verweis auf Autoren, die historisch nicht völlig blind sind, Erfreuliches. Der Skizze ist in der Tendenz zuzustimmen.

Und damit erfolgt nun der Übergang zu meiner eigenen Sichtweise.

3. Einiges vermag ich, da mit Sommers Kommentierung weitestgehend einverstanden, zum besseren Verständnis mancher Passagen und Eigentümlichkeiten Nietzsches nachzuliefern, da eine genetische Perspektive selten ohne Gewinn einzubringen ist.

1.) Vermutlich nicht wenige Leser der betreffenden GM-Passagen gewannen den vielleicht nur unterschweligen Eindruck, Nietzsche bewege sich spürbar lustvoll in drastischen Bildern, die er aus Perspektiven gründlicherer Leser dann freilich bis zur Unangreifbarkeit wieder ‚entschärfe‘. Ein Strategie weiß freilich: Eine Entschärfung merken nur Wenige, denn wer denkt schon beim Lesen; auf die drastischen Bilder und die dadurch ausgelösten – eigenen! – Phantasien reagieren hingegen viele. Das ist im Fall einiger GM-Passagen Nietzsche ja wie auch ansonsten gelungen.

Und genau *das* war von Nietzsche gewollt. Schon seit seiner Schülerzeit. Deshalb kann man derartige Texte als in der Tendenz primär – primär; nicht generell, denn Nietzsche hat jeweils viele Motive³⁶ – als exoterisch, als auf Wirkung bedacht, einschätzen. Ein m.E. nicht unwichtiges Signal.

Wie fast immer, führt die ‚Beweiskette‘ in Nietzsches frühere Geschichte; und wie fast immer mit dem Nebeneffekt, daß dann auch anderes, momentan nicht im Fokus Befindliches, sich zu klären scheint. So wenigstens funktioniert nach meiner Auffassung sich bewährende Forschung. Sogar bei Nietzsche.

Wahrscheinlich wissen nicht allzuvielen jüngere Nietzscheleser, daß zu Nietzsches Schülerzeit Dichterwettbewerbe an Gymnasien zur Regel gehören. Und daß das Prestige Älterer bei jüngeren Mitschülern primär davon abhing. So erlebte Nietzsche jedes Jahr ab Herbst 1855 schon in der Aula des Naumburger Domgymnasiums, daß jeweils die besten Schüler der einzelnen Klassen in Deutsch beim Schulfest, zu dem mit einer gedruckten Abhandlung eines Lehrers und einem beigefügten differenzierten Jahresrückblick – eine phantastische Quelle! – seitens des Rektors eingeladen wurde, eigene Gedichte vorzutragen hatten. (Und mancher ‚Blut und Wasser schwitzte‘, bis er Ernst Ortlepp oder andere Personen ‚so weit hatte‘, freundlich ‚auszuhelfen‘. Auch Nietzsche hat seinem Freund Gustav Krug einmal geholfen.) Ein Kind wie „Fritz“, das schon vor Aufnahme ins Domgymnasiums an Geburtstagen nicht nur abgeschriebene Geschenkgedichte zu überreichen und dabei frei zu deklamieren hatte; ein künftiger Pastor (zuma! in Nachfolge seines m.E. eher schaurig poetisierenden Vaters) konnte nicht früh genug damit beginnen, zu lernen, wie man sich entsprechend wirkungsvoll in Szene zu setzen vermag, denn davon hingen Karrieren ab. Und, nicht minder wichtig, der Rang und die Einkommen von Pastorenfrauen...

In Pforte war die Bedeutung der Dichtungswettbewerbe noch sehr viel höher, denn nicht nur zu den jährlichen Schulfesten, sondern bei unterschiedlichsten anderen Gelegenheiten hatten Spitzenschüler jeweils poetische Produkte vorzutragen – und Fritz war immer dabei. In Briefen von Verwandten wurden die Auftritte diskutiert. Das Prestige selbst von Lehrern hing auch davon ab, wie gut ‚ihre‘ Spitzenschüler waren. Manchmal waren die Lehrer verfeindet – wie im *Nibelungenlied* hatten wieder einmal konkurrierende Ehefrauen die Luntten bei zuvor eng Befreundeten gelegt –, und wenigstens einer der Schüler ‚trug‘ dann auf beiden Schultern. So deklamierte Fritz für seinen eher national eingestellten Griechisch- und Lateinlehrer Steinhardt zu von diesem organisierten Schulfest; und für seinen nicht minder geschätzten Deutschlehrer Koberstein auf innerpfortner Konkurrenzveranstaltungen ebenfalls; natürlich auch während der jährlichen Schulfest. Einige dieser Geniestreiche sind erhalten.³⁷ Und unter ihnen gibt es sogar ein Gedicht in drei Fassungen: *Gethsemane und Golgatha* (II 400-405 bzw. I 3, 365-370), das zweite Gedicht mit Lehrerkorrekturen. Der Oberprimaner hatte sich ‚breit schlagen‘ lassen, für seinen Philosophie- und Religionslehrer, den auf der Abschußliste des preußischen Schulministeriums stehenden rationalistischen und graecophilen Religionslehrer Niese, für die Karfreitagsfeier 1864 herzerfetzend religiös aufgeplustert poetisch aktiv zu werden. Und Interpretieren, die glauben, von Hintergründen keinerlei Ahnung haben zu sollen, destillieren daraus einen christlichen Nietzsche, der sich zu diesem Zeitpunkt jedoch bereits als Atheist fühlte, um ihr theologisches Wissen an Nietzsches Phrasen ‚zu bewahren‘ und ihre Federchen stolz spreizen zu können? Wieder einmal mehr: *Difficile est, saturam non scribere*.

Auf Nietzsches Rolle während Pfortner Schulfest bis 1864 komme ich aus wenigstens zwei Gründen zurück.

Zum einen zeichnen sich diese vorgetragenen Gedichte je nach Lehrer und vor allem Publikum durch Eigenheiten aus: Bei den Lehrern als primären Adressaten³⁸ wie bspw. auf einer Von-Napoleon-Befreiungsfeier („Über fünfzig Jahre.“ Zur Feier des fünfzigjährigen Gedenktages der Schlacht bei Leipzig. 2 Fassungen; II 273-280 bzw. I 2, 31-239) war anders zu deklamieren als etwa in einer Shakespeare-Feier eines Goetheverehrers („Er starb und ward begraben.“ II 412-414 bzw. I 3, 377-379); doch wieder ganz anders während der Schulfestern z.B. [Siegfrieds Tod.]. „Wo habt ihr Meth, wo Lautertrank?“ II 39-42 bzw. I 2, 376-380, und, ein schauriger Gipfertext, „Ermanarichs Tod.“ II 32.37 bzw. I 2, 370-375). Hier überbot sich der Oberstufenschüler in schaurig-schwülstig-schönen, moritatennahen, extrem adressatenorientierten, da von Gedichten des nämlichen Zeitraums sprachlich maximal abweichenden Texten. Es ging in der Aula um maximale Wirkung, sonst um nichts. Man muß sich die überlieferten Texte auf Sächsisch deklamiert vorstellen. Wer *diesen* Nietzsche erlebte und von seinen übrigen zuweilen faszinierend hochsensiblen und tiefenscharfen Texten nämlichen Zeitraums nichts wußte, mußte den Eindruck eines selten plakativ formulierenden Schwadroniers gewonnen haben, der die entsprechende Gelegenheit zur Selbstinszenierung schamlos ausbeutet. Aufmerksamkeit des meist weiblichen Publikums zu gewinnen, vor allem von schon damals gnadenlos konkurrierenden Müttern der Mitschüler und einiger attraktiver Töchter, die als Tanzpartnerinnen den Primanertanzkurs aufwerteten, war offensichtliches Ziel. Da lernte und teste Nietzsche entsprechendes Vokabular – deshalb waren vermeintliche ‚sprachliche Ausrutscher‘ m.E. eine der Methoden des späten Nietzsche: zwecks maximalen Beachtungsgewinns. Wem ‚das Wasser bis zu den Nasenlöchern zu stehen‘ scheint, denn wohl genau *so* fühlte sich Nietzsche als Autor in den späten 1880ern, ‚trägt dickstens auf‘. Und modifiziert für kluge Leser dann fast ‚aus der Hinterhand‘, wie Sommer glänzend identifiziert. Permanente Leserniveautests, die Nietzsche seit früh veranstaltet...

Nun erst zum zweiten Punkt: Man stelle sich vor, unter den Zuhörern saß ein drei Jahre jüngerer Adeliger, spätergeborener Sohn vermöglicher Eltern, der als Extraneer beim Rektor wohnte, am Rektorentisch speiste und Wunderdinge über diesen ihm ansonsten lediglich aus Vortragsauftritten Bekannten hörte. Ich gestehe, einen derartigen Schwadronier hätte auch ich später mit Genuß öffentlich abgeschossen, wenn er m.E. ‚nicht sauber arbeitete‘. Das zu möglichen Motiven eines damals portenser Traditionen noch nahen, sie gegen den Basler Emporkömmling, der die heilige Gräcistik à la Schopenhauer und Richard Wagner umgestalten wollte, vermeintlich verteidigenden Ulrich von Wilamowitz-Moellendorff, 1872.

2.) Nietzsches ‚Griechen‘. Daß sich das Kind aus einer damals nicht unüblichen Graecophilie in eine Art Graecomanie flüchtete oder steigerte, um maximalen Abstand zur heimischen Religion und ihrem grausamen Gott zu gewinnen, läßt sich in Texten des Kindes zeigen; um darüber hinaus zu erkennen, daß Fritz auch bei seinen Kinderfreunden und -freundinnen in diesem Sinne missionierte und eine graecophile Kinderclique anführte, muß man das Eingangskapitel des ersten Bandes der ersten Biographie von Elisabeth Förster-Nietzsche³⁹ lesen. Nietzsches ‚Griechen‘-Verhältnis und -Verständnis war schon sehr früh sehr speziell.

Das färbt auch spätere Aussagen. Dabei entschieden Lektüren. Der NK berücksichtigt zurecht die Bedeutung der griechischen Archaik auch für Nietzsches spezielle Sicht der *flava bestia*. Doch schon das Kind hatte dafür ein Modell: die Schilderung des rasendenden Achill nach der Tötung seines Freundes Patroklos durch Hektor in der *Ilias*. Nur *dieser* Achill paßt scheinbar in Nietzsches Schema der *Genealogie*. Doch genau *dieser* Achill wurde sogar von den Göttern zur Ordnung gerufen, da er in seiner Raserei, der Abschachtung von Gefangenen zur Totenfeier seines Freundes, der Schändung des Leichnams Hektors usf. gegen allzu viele Codices verstieß. Das Verhalten des Achill war also *kein* Regelfall, sondern ein äußerst seltener, hochproblematischer, aufgrund seiner speziellen Genese breit motivierter *und* verurteilter Einzelfall. Und damit absolut nicht typisch für die griechische Archaik! Es gab noch seltene andere Einzelfälle, deren Verurteilung in zeitgenössischer Literatur massivst war – dazu benötigte niemand eine delphische Priesterschaft. Für die *flava bestia* in der Archaik typische, deren Verhalten breit anerkennende Belege zu finden, dürfte vergebliche Liebesmüh bleiben.

3.) Das gilt m.E. auch für den Hinweis auf die berühmte Gefallenenrede des Perikles, die diesem von Thukydides in den Mund gelegt ist. Wenn er Perikles vom „Schlimmen“ sprechen läßt, muß man präsent halten, daß Perikles gegen 429 starb, und daß bspw. die bekannte Ausmordung der männlichen und Versklavung der weiblichen Bewohner und Kinder von Melos, die Thukydides breit schildert, erst nach langen Verhandlungen und einer von Athen nicht akzeptierten Entscheidung für weitere Neutralität 416 erfolgte. Der Historiker schildert Grauenhaftes, doch mit den Schädelpyramiden der Mongolen, der Pfählung tausender durch assyrisches Militär, dem Wüten von Kreuzzögler in Jerusalem oder christlicher Spanier und Portugiesen in Amerika usw. usf. war nach meiner Erinnerung nichts vergleichbar. Man findet aber wichtige Belege für Fanatisierungseffekte von Parteinahmen (Beispiel: die bürgerkriegsbedingte Ausmordung Korkyras). Vor allem: es gibt in Nietzsches zumal frühen Texten m.W. keinerlei Zeugnis für Nietzsches Sympathie an grauenhaften Schlächtereien.

Wenn es für Nietzsche überhaupt eine *flava bestia* bei den Griechen gegeben hat, kann es m.E. nur der zeitweilig ‚rasende Achill‘ der *Ilias*, eine Figur der Literatur und nicht aus der Archais, sondern, wenn nicht völlig erfunden, aus der mykenischen Eroberungsgeschichte vielleicht im zwölften Jahrhundert v.u.Z. gewesen sein. Kurz: was die ‚griechischen‘ Beispiele betrifft, hat Nietzsche wider besseren Wissens maßlos übertrieben.

4.) Es gibt allerdings ein einzelnes Zeugnis, in dem Nietzsche nicht nur schildert, wie grausamste Rache genommen wird, sondern sie ihren Motiven – in einer auf mich als verschlüsselte Artikulation autobiographisch hochrelevanter Erfahrungen wirkenden Weise – exponiert, ihnen nachspürt, sich sogar zu einer Erklärung dieses extraordinären Verhaltens sowie einer Stellungnahme zur Schuldfrage motiviert – oder genötigt? – fühlt. Es geht um Nietzsches in doppelter Fassung vorliegenden Schul- und Germaniaaufsatz vom 23. Oktober 1862: *Versuch einer Charakterschilderung der Kriemhild nach den Nibelungen* (II 129-134 bzw. I 3, 33-38). Dennoch: diese ihren Haß nach 26 Jahren unterdrückten Schweigens auslebende Kriemhild war vielleicht Nietzsches zweites, aus seinen Lektüren intensiv bedachtes Modell für *flava bestia* und dafür, wie ein zuvor bestangepaßtes Individuum – wie zuvor auch der mythische Achill als Schüler des weisen Kentauren Chiron – durch eine Kette tragischer Ereignisse, in Kriemhilds Fall die heimtückische Ermordung ihres Gatten Siegfried durch Hagen, sich zu einer Serie von Handlungen nicht nur hingerissen, sondern genötigt und ermächtigt fühlt, die zuvor konzeptsprenkend und ‚völlig unmöglich‘ gewesen wären; Handlungen, die von ihr als Frau nur nach jahrzehntelanger Vorarbeit und Instrumentalisierung Dritter durch die Tötung Hagens mit dem Nebeneffekt der Tötung ihres Kindes und eigenen Endes auflösbar war, denn: „Dem gilt es den Tod, der das gethan!“ Nietzsches Devise wohl auch im Blick auf denjenigen, der nach der Auffassung des Kindes den eigenen Vater monatelang gefoltert und dann erst getötet, und damit alle Aussagen über ihn falsifiziert hatte.

In seinen Überlegungen gibt sich Nietzsche einige Mühe, die ‚liebe‘ Kriemhild von der späteren Totfeindin Hagens sorgsam zu unterscheiden. Auch für Hagens komplexe Situation entwickelt Nietzsche in seinen Aufzeichnungen zu den Nibelungen viel Verständnis, denn hier stand Treue gegen Treue. Ein bei Nietzsche wohl schon deshalb wenig thematisiertes Ideal, weil „Treue“ um fast jeden Preis eines seiner bis in den Zusammenbruch durchgehaltenen eigenen Ideale blieb: im Kampf gegen die Religion desjenigen, den er als Kind als verantwortlich für die grauenhaften Monate in Rücken und den Tod seines Vaters sowie zumal dessen Begleitumstände ansah. Das öffnete Augen: nicht nur für geistige Beschränktheit von Verwandten (s.o.). Deshalb nochmals: „Dem gilt es den Tod, der das gethan!“ In gewissem Sinne ‚ist‘ Nietzsche Herbst 1862 auch Kriemhild: „*mea res agitur*“ hinter vielen diversen Masken und nicht wenigen von Nietzsche exponierten oder thematisierten ‚Gestalten‘.

5.) Schließlich: Der NK erwähnt die Vandalen und en passant Gothen. Letztere waren für Nietzsche jedoch schon deshalb von Bedeutung, weil er als Primaner lange über den Ostgotenkönig Ermanarich ‚arbeitet‘ und u.a. dazu auch eine umfangreiche Abhandlung und das erwähnte blutrünstige Schauergedicht für den Vortrag auf der Jahresfeier schrieb.⁴⁰ Damit ist und bleibt er aber wieder einmal nur ‚an der Oberfläche‘: *mea res agitur* ‚rumort‘ jedoch ‚ganz dicht daneben‘, denn Nietzsche hat den Freiraum, der ihm zugunsten der Ausarbeitung seiner Hausarbeit und des Gedichts über Ermanarich gewährt wurde, genutzt, quasi im Schatten der offiziellen Leistungen wieder einmal ‚sein eigenes Ding‘ voranzubringen, Selbsterklärungsprozesse eines Pubertierenden mit unbewältigter Vergangenheit. So arbeitete er, sein Wissen um die Ostgoten nutzend, an einem Theaterstück *Ermanarich*, zu dem eine Reihe Entwürfe und höchst aufschlußreiche Fragmente vorliegen. Fragmente, in denen sich Nietzsche in der Gestalt des Königsberaters Bekka auf die vielleicht deutlichste Weise während seiner späten Internatsjahre ausspricht und (wie oben bereits erwähnt) „Christenhaß“ erkennen läßt sowie eingesteht, „Für das Heidenthum seinem Grundcharakter nach eingenommen“ zu sein (II 131 bzw. I 3, 35).

In diesen Fragmenten öffnet Nietzsche ebenso wie in sehr wenigen weiteren Texten der späten Pfortejahre sein Visier: wie immer in extenso in *Nietzsche absconditus* abgehandelt. Kaum verwunderlich, daß sich seit Jahrzehnten m.W. keiner der ‚renommierten‘ Nietzscheinterpreten für derlei zu interessieren scheint. Man müßte ja umdenken und, noch schlimmer, manche Produkte als Makulatur identifizieren.

5.5 *Viertes und letztes Beispiel: nehmen auch „wir Gottlosen [...] noch unser Feuer von jenem Brande, den ein Jahrtausende alter Glaube entzündet hat, jener Christen-Glaube“? (aus GM III 24 & 27; NK, S.32, 572ff. und 594ff.)*

Schon der Überblickskommentar erwähnt im letzten Absatz von 4.5 (S. 32) und berücksichtigt in der Kommentierung von GM III 24 (V 2, 428f. bzw. NK, S. 572f.) eine mich bei jeder Lektüre sei es der *Fröhlichen Wissenschaft* sei es der *Genealogie* zum entschiedenen Widerspruch provozierende Passage Nietzsches. So nutze ich nun die Gelegenheit, meine Bedenken zu exponieren. Dabei gehe ich so vor, daß ich

wiederum zuerst die Fassungen Nietzsches biete und dabei auf ggf. aufweisbare Unterschiede eingehe (in 1.); daß ich dann die in 5/2 gegebene(n) Kommentierung(en) berücksichtige (in 2.) und anschließend meine Einwände gegen Nietzsches Formulierungen sowie ggf. gegen Aspekte der Kommentierung(en) formuliere (in 3.).

1. Nietzsches Ausgangspassage der *Fröhlichen Wissenschaft* 344. (V 2, 256-259), 1887:

„Inwiefern auch wir noch fromm sind. – [...] Doch man wird es begriffen haben, worauf ich hinaus will, nämlich dass es immer noch ein *metaphysischer Glaube* ist, auf dem unser Glaube an die Wissenschaft ruht, – dass auch wir Erkennenden von heute, wir Gottlosen und Antimetaphysiker, auch *unser* Feuer noch von dem Brande nehmen, den ein Jahrtausende alter Glaube entzündet hat, jener Christen-Glaube, der auch der Glaube Plato's war, dass Gott die Wahrheit ist, dass die Wahrheit göttlich ist... Aber wie, wenn dies gerade immer mehr ungläubwürdig ist, wenn Nichts sich mehr als göttlich erweist, es sei denn der Irrthum, die Blindheit, die Lüge, – wenn Gott selbst sich als unsere längste Lüge erweist?“ –

In der *GM*-Abhandlung III-24, Was bedeuten asketische Ideale, formuliert Nietzsche in nahezu wörtlichem Bezug hingegen:

„Es ist immer noch ein *metaphysischer Glaube*, auf dem unser Glaube an die Wissenschaft ruht, – auch wir Erkennenden von heute, wir Gottlosen und Antimetaphysiker, auch wir nehmen noch *unser* Feuer von jenem Brande, den ein Jahrtausende alter Glaube entzündet hat, jener Christen-Glaube, der auch der Glaube Plato's war, dass Gott die Wahrheit ist, dass die Wahrheit *göttlich* ist... Aber wie, wenn gerade dies immer mehr ungläubwürdig wird, wenn Nichts sich mehr als göttlich erweist, es sei denn der Irrthum, die Blindheit, die Lüge, – wenn Gott selbst sich als unsere *längste Lüge* erweist?“ – An dieser Stelle tut es Noth, Halt zu machen und sich zu besinnen.“

Allerdings! Der Vergleich beider Passagen zeigt: Während die *FW-V*-Passage den Abschluß des Stückes 344 bildet, verfügt die jüngere *GM-III-24*-Passage im Vergleich dazu über eine gewichtige Fortsetzung, die hier mit Ausnahme des ersten Satzes unberücksichtigt bleiben muß, d.h. über einen geringfügig modifizierten Einstieg, die zusätzliche Sperrung von „göttlich“ und „längste Lüge“ und im direkten Anschluß einen nachdrücklichen Appell, „Halt zu machen und sich lange zu besinnen“, da es „an dieser Stelle“ dazu „Noth“ tue. Ansonsten unterscheiden sich die beiden Texte zwischen „immer noch“ und „erweist“ mit Ausnahme der geänderten Stellung von „ist“ nicht.

Nietzsches eigene Besinnung mag veranlasst haben, daß er in den *GM-25-* und *27-Stücken*, bevor er in Stück 28 dann *GM III* resümiert, sich in mehr oder weniger engeren Kreisen um die zitierten Passagen bewegt. Vor allem in *GM III 27* kommt er in markanten Passagen auf m.E. besonders wichtige Punkte nochmals zurück:

„Der unbedingt redliche Atheismus (– *seine* Luft allerdings athmen wir, wir geistigeren Menschen dieses Zeitalters!) steht demgemäß *nicht* im Gegensatz zu jenem [asketischen] Ideale, wie es den Anschein hat; er ist vielmehr nur eine seiner letzten Entwicklungsphasen, eine seiner Schlussformen und inneren Folgerichtigkeiten, – er ist die Ehrfurcht gebietende *Katastrophe* einer zweitausendjährigen Zucht zur Wahrheit, welche am Schlusse sich die *Lüge im Glauben an Gott* verbietet. (Derselbe Entwicklungsgang in Indien [...].) Was, in aller Strenge gefragt, hat eigentlich über den christlichen Gott *gesiegt*? Die Antwort steht in meiner ‚fröhlichen Wissenschaft‘ S. 290 [Stück 357; V 2, 284]: ‚die christliche Moralität selbst, der immer strenger genommene Begriff der Wahrhaftigkeit, die Beichtväter-Feinheit des christlichen Gewissens, übersetzt und sublimiert zum wissenschaftlichen Gewissen, zur intellektuellen Sauberkeit um jeden Preis. Die Natur ansehen, als ob sie ein Beweis für die Güte und Obhut eines Gottes sei; die Geschichte interpretieren zu Ehren einer göttlichen Vernunft, als beständiges Zeugnis einer sittlichen Weltordnung und sittlicher Schlussabsichten; die eigenen Erlebnisse auslegen, wie sie fromme Menschen lange genug ausgelegt haben, wie als ob Alles Fügung, Alles Wink, Alles dem Heil der Seele zuliebe ausgedacht und geschickt sei: das ist nunmehr *vorbei*, das hat das Gewissen *gegen* sich, das gilt allen feineren Gewissen als unanständig, unehrlich, als Lügnerie, Feminismus, Schwachheit, Feigheit, – mit dieser Strenge, wenn irgend womit, sind wir eben *gute Europäer* und Erben von Europa's längster und tapferster Selbstüberwindung ... Alle grossen Dinge gehen durch sich selbst zu Grunde, durch einen Akt der Selbstaufhebung‘ [...] Dergestalt ging das Christenthum *als Dogma* zu Grunde, an seiner eignen Moral; dergestalt muss nun auch das Christenthum *als Moral* noch zu Grunde gehn, – wir stehen an der Schwelle *dieses* Ereignisses. Nachdem die christliche Wahrhaftigkeit einen Schluss nach dem andren gezogen hat, zieht sie am Ende ihren *stärksten Schluss*, ihren Schluss *gegen* sich selbst“ (V 2, 427f.) Um hier nun abzubrechen.

2. Nun zum Kommentar. Die *NK*-Inhaltsübersicht zu *GM III 24* geht auf die oben zitierte Passage nicht ein, referiert jedoch Nietzsches Sicht von *GM 27*:

„Die im asketischen Ideal wurzelnde unerbittliche Wahrhaftigkeit habe allerdings zur Abschaffung des Gottesglaubens geführt – das Christentum als Glaubenslehre sei an seiner ‚Moral‘ zugrunde gegangen; nun müsse es auch ‚als Moral‘ [...] zugrunde gehen. Der ‚Wille zur Wahrheit‘ [...] befinde sich in einem Prozeß der Selbstaufhebung.“ (S. 32)

Ausführlicher der Einzelstellenkommentar. Zwar findet der obige Auszug aus FW 344 ebenso wie die entsprechende Passage aus GM III 24 keinerlei Kommentierung – „Zur Interpretation“ wird auf den noch nicht erschienenen Band NK 3/2 sowie zwei Sekundärliteraturtitel verwiesen (S. 573) und damit eine m.E. bes. ‚heiße Kartoffel‘ freundlich weitergereicht, doch obige Passage aus III 27 wird S. 594f. berücksichtigt und die Argumentation von III 27 unter leise ironisch getönten, erheblichen argumentativen Beschluß genommen sowie zuletzt mit sieben m.E. treffsicheren Fragen konfrontiert:

„Das ‚Wir‘, das sich gleich als die ‚geistigeren Menschen‘ [...] zu erkennen gibt [...] übt sich in atheistischer Redlichkeit und hat die ‚Lüge im Glauben an Gott‘ [...] preisgegeben, und zwar in Folge, wie mit einem FW-Zitat illustriert wird, einer ursprünglich sehr christlichen Haltung, wobei sich die Redlichkeit in Indien parallel zur Abschaffung der Götter entwickelt habe [...].

Apodiktisch verkündet GM III 27, „grosse Dinge gingen ‚durch sich selbst zu Grunde‘, nämlich selbstaufhebend [...]. [...] Jetzt werde die ‚christliche Wahrhaftigkeit‘ [...] gegen sich selbst vorgehen [...]. ‚An diesem Sich-bewusstwerden des Willens zur Wahrheit geht von nun an – daran ist kein Zweifel – die Moral zu Grunde‘ [...]: Dies stehe als weltgeschichtliches Schicksal in den nächsten zwei Jahrhunderten an.“ (S. 594f.)

Sommer folgt einer anderen Kritiklinie, die ich als zutreffend einschätze, als ich, und schließt sie mit für Nietzsches Plädoyer zugunsten des asketischen Charakters der selbstkritischen europäischen Denkbewegung mit m.E. sieben treffsicheren Fragen ab, die der Leser ‚vor Ort‘ genießen möge, da ich in meiner Rezension lediglich einige der Sommer’schen Rosinen herauspicke, um das Niveau seiner Kommentierung meinerseits nicht nur ‚einfach so‘ zu behaupten, sondern im zweiten Sinn dieses Verbs auch ‚zu behaupten‘.

3. Mit meinen eigenen Anmerkungen bezwecke ich Dreifaches: *zum einen* Kritik an bestimmten Thesen Nietzsches, die mich, ehrlich gesagt, ärgern; *zum andern*, weil sie m.E. zwar höchst konsequenzenreich, dennoch aber schlicht falsch sind, da sie der europäischen Aufklärungsradition als solche nicht nur nicht gerecht werden, sondern sie – zugunsten ihrer größten und langjährigsten Gegnerin, des Christentums – sogar nachhaltig verzeichnen. Ob Nietzsche es nicht besser wußte, was mir zu anzunehmen nicht ganz leicht fällt, oder eine bestimmte Strategie ‚fuhr‘, um auch in ‚christlichen Kreisen‘ ein höheres Maß an Anerkennung für seine Thesen zu finden (als es mit dem von mir nun Exponierten möglich gewesen wäre; und wohl noch weiterhin ist), vermag ich nicht zu entscheiden, ist vielleicht auch nicht sonderlich wichtig. *Drittens* schließlich möchte ich auf eine mir sehr wichtige Frage eingehen, die Sommer ‚angeschnitten‘ hat (das geschieht erst in 10.)) und die in genetischer Perspektive auf einen Problemzusammenhang zurückverweist, der bei Nietzsche zwar eine immense Rolle spielt, trotz meiner jahrzehntealten Bemühungen ‚in der vermeintlich zünftigen Interpretation‘ jedoch nicht wirklich ‚angekommen‘ ist. Nicht nur die Politik liebt selbst bei lebenswichtigen Problemen eher Schlangenlinien, Trödeln und ‚Ausitzen‘.

Meine Kritik: Das, was frühe griechische Philosophie und Aufklärung schon bis ins 5. Jh. v.u.Z. längst geleistet haben: konsequente Religionskritik – ohne ein asketisches Ideal strapazieren oder Vergleichbares kreieren zu müssen –, wird einer Art sehr späten christlichen Selbst(auf)klärungsprozesses ‚gutgeschrieben‘, der, falls er in dieser von Nietzsche offerierten Form in repräsentativer Weise stattfand – was ich bestreite –, ohnedies dasjenige, was Nietzsche hier an Positivem herausarbeitet, mangels Ehrlichkeit – ja: Ehrlichkeit; so spricht Nietzsche in *Ecce homo* von der ‚Verlogenheit von Jahrtausenden‘, gegen die er ‚im Gegensatz‘ sei (VI 3, 363) – nicht zu leisten vermochte; und weiterhin nicht vermag. Sicherlich ‚starker Tobak‘? Deshalb zu einigen Details. Außerdem helfen biographische Kenntnisse weiter, denn die hübschen Beispiele, die Nietzsche hier wie später in *Der Antichrist* einflicht, sind Reprisen, stammen samt und sonders aus Briefen der nächsten Verwandten Nietzsches der Röckener Jahre,⁴¹ insbesondere von Großmutter Erdmuthe und deren älterer, das Basisdogma der Erwecktenbewegung⁴² bis zur Aufgabe jeglichen eigenen Nachdenkens sich einprägenden, -hämmernden Tochter Rosalie... Dabei irritiert u.a. eine wenig nachvollziehbare Realitätsblindheit, wenn sich ein ganzer Familienclan brieflich fast verzweifelt abmüht, bspw. in einer Ernten vernichtenden Gewitterfolge dennoch Gottes gütige Hand zu erkennen. Nietzsche muß sich wie ein bestimmtes Kind in Andersens berühmtestem Märchen gefühlt haben. Vielleicht ein Generationenschicksal.

1.) In ‚entmythologisierenden‘ Andeutungen bereits in der *Ilias* (Götterkonflikte u.a.m.) aufweisbar, deren schon frühe und folgenreiche Leküre durch Nietzsche selten in ihrer prägenden Bedeutung berücksichtigt wird; erheblich verstärkt durch frühgriechische Denker, die religiöse Prämissen (wie am Anfang die Milesier

eher en passant durch Verabschiedung und ‚Entortung‘ tradiert (Götter dank deren Funktionen ersetzender kosmologischer Spekulationen), von Einzelnen fortgeführt bis in die zweite Hälfte des fünften Jahrhunderts v.u.Z., entwickelte sich eine Tradition kritischen Denkens so konsequent, daß infolge der prinzipiellen Rivalität von jeweiliger Religion und des Hinzukömmelings Philosophie die tradierten Göttervorstellungen euhemeristisch oder sonstwie entmythologisiert, die Frage nach der Wahrheit von Religion bereits als obsolet erkannt und diverse Arten von Genese von Religiosität diskutiert wurden.

Daneben gab es über Pythagoreer, Empedokles usw. eine andere Traditionslinie, die u.a. zu Platon führte, der häufig als eine Art intellektueller Stammvater des Christentums ‚läuft‘, was strenger genommen schon deshalb abwegig ist, weil „Gott“ bei Platon völlig anderes – mit der christlichen Gottesvorstellung Inkompatibles – bedeutet als Christentumsaffine noch immer behaupten. Solange Jobs an bestimmten Argumentationen hängen... Kenner altgriechischer Texte wissen es zwar, aber dennoch: In der griechischen Literatur und Philosophie v.u.Z. war „Gott“ *nicht* „die Wahrheit“, auch nicht bei Platon. Niemand anders als Ulrich von Wilamowitz-Moellendorff hat in *Der Glaube der Hellenen* I, ²1955, S. 17-21, ausgeführt, daß, wenn wir von Platons Gott sprechen, das griechische Wort *Theos*, das wir meinen, „in erster Linie prädikativen Sinn hat. Das heißt, die Griechen behaupteten nicht zunächst die Existenz Gottes wie die Christen oder die Juden, und zählten dann seine Eigenschaften auf, wie z.B. „Gott ist die Liebe“, „Gott ist gut“ und so weiter. Die Griechen wurden vielmehr von den Erscheinungen des Lebens und der Natur, an denen sie sich erfreuten oder die sie fürchteten, so tief beeindruckt oder zu ehrfürchtigem Schauer bestimmt, daß sie sagten: „Dies hier ist ein Gott“ oder „Das ist Gott“. Der Christ sagt „Gott ist die Liebe“, der Grieche „Liebe ist *Theos*“ oder „ein Gott“.⁴³ Ein Wort wie „Gott“ signalisierte also maximal positiven Auszeichnungsgrad, Macht- und Wertcharakter, keineswegs jedoch ‚in sich strukturierte, klare Identität‘.

Das bedeutet, wenn die griechische Religionsgeschichte als Hintergrund der europäischen Philosophieentwicklung ernstgenommen und außerdem berücksichtigt würde, daß „Gott“ *keineswegs* eine vergleichbar dominante Position in der griechischen Literatur v.u.Z. wie bei Juden und Christen einnahm, daß sich eine entsprechende Bezugnahme auf Platon nicht mehr aufrecht erhalten läßt. Natürlich kann die extrem weltflüchtige ‚Rede des wahren Philosophen‘ in Platons *Phaidon*, die dort (wenigstens aus der Perspektive eines eher agnostischen ‚Sokrates‘) eher parodistisch intendiert gewesen sein könnte, als Blaupause für christliche Jenseitskonstrukte gelten. Wer unbedingt Platonbezüge ‚braucht‘, könnte sich im Blick auf Augustinus – „tollite intrare!“ (zwingt sie, einzutreten) – an Platons *Nomoi* (Gesetze) und den in Buch X geschilderten liebevollen Umgang mit Atheisten erinnern: Inquisition in Szene gesetzt in Platons Gottesstaat schon längst v.u. Zeitrechnung. Eine der besonders kreativen Philosophenleistungen?

2.) Aufklärung und Kritik sind im griechischen Sprachraum mit ihrem konsequenten, unaufgeplusterten, wissenschaftsinaugurierenden Erkenntnisstreben jedenfalls *viel älter* als eine „Einer-glaubt-dem-anderen“-Philosophietradition etwa einer *philosophia perennis*. Seit den sich nach ‚Sokrates‘ in den Vordergrund drängenden metaphysischen und anthropologisch-therapeutischen Philosophietraditionen veränderte sich durch zunehmende mediterrane ‚Globalisierung‘ die geistige Landschaft zugunsten von Religionen, Weltanschauungen und religionsnäheren Philosophien, da der hellenistische und nachhellenistische Individualisierungsprozeß bei Abbau von Polisbindung usf. stärker auf Sinnangebote zugunsten der Einzelnen setzte. Dieser Trend setzte sich nach der Eroberung des Mittelmeerraums durch Rom durch ‚römische‘ Popularisierung griechischer Philosophie (Cicero, Seneca bis Epiktetos) so durch, daß in den ersten Jahrhunderten n.u.Z. im weltanschaulichen Schmelztiegel des zunehmend kriselnden römischen Reichs die Dominanz von Religionen wie zumal des 380 durch Theodosius als Staatsreligion gewaltsam durchgesetzten Katholizismus zuerst Exponenten differenzierterer Formen kritischer Philosophie vertrieben wurden; und schon Jahrzehnte später ein Kulturzusammenbruch unaufhaltsam war.

3.) Was Nietzsche als innerchristliche Genese von Wahrhaftigkeitsstreben usf. betont, implizierte Komplimente an seine zahlreichen geistlichen Vorfahren wie den Großvater Friedrich August Ludwig Nietzsche,⁴⁴ der sich in einigen Schriften haarscharf im Grenzbereich zur Aufklärung artikuliert, nach der Durchsetzung preußischer Reaktion aber ‚scharf zurückrudern‘ mußte. Doch leider zäumt Nietzsche dabei das Pferd vom Schwanz her auf. Statt zu fragen, warum und auf welche Art dogmatisch fixierte Personen mit immenser Seelenqual beginnen, sich aus ihren Fixierungen in winzigen Schritten zu lösen – was Psychohistoriker interessieren mag –, wäre zu fragen gewesen, wie eine von derlei Infektionen jahrhundertlang weitgehend freie griechisch-römische Oberschicht – Religion war Herrschaftsinstrument, nicht ‚Glaubenssache‘ – der griechisch-römischen Hochkultur auf ein Ensemble so kurioser Trivialisierungen und Abseitigkeiten popularisierter Philosopheme ‚hereinfallen‘ konnte, wie sie bspw. von ‚Kirchenvätern‘ in den ersten Jahrhunderten gepredigt wurden. Schon seit dem fünften Jahrhundert domierte ‚Christentum‘ per frühkindlicher Indoktrination, später ‚Schwertmission‘ und Instrumentalisierung rudimentärer Philosopheme, da Philosophie als „*ancilla theologiae*“ mißbraucht wurde. Entwickelten sich im Mittelalter dennoch

kritische(re) Ansätze, so konnten deren Autoren sich glücklich preisen, wenn lediglich ihre Werke bspw. vor der Sorbonne verbrannt⁴⁵ und sie in einer Klosterzelle sistiert wurden.

4.) Auch seit der Reformation änderte sich zuerst wenig. Die berühmte „Freiheit eines Christenmenschen“ galt nur als Freiheit der Abwendung vom Katholizismus, aber keineswegs zugunsten freier Bibelausdeutung etwa (vgl. die Ausmordung von „Wiedertäufern“ usf. und auch die Beteiligung diverser ‚protestantischer Richtungen‘ an Religionskriegen usf.).

5.) Erst im Zusammenhang mit englischer und französischer Aufklärung, die im dt. Sprachraum auf erheblichen Widerstand stieß – noch Immanuel Kant wurde mit dem Strang bedroht! –, verminderte sich im 19ten Jahrhundert innerhalb des dt. Protestantismus wenigstens gebietsweise insoweit der politische und ‚geistliche‘ Druck, daß mühsame Selbstaufklärungsprozesse in Gang gesetzt werden konnten und die von Nietzsche ‚dem Christentum‘ gutgeschriebene Entwicklung einsetzte: gegen immense innere und äußere Widerstände (und in der Regel bei Vertreibung ihrer Protagonisten wie Bruno Bauer und David Friedrich Strauß aus ihren Hochschullehrerpositionen). Übrigens fast bis zur Gegenwart, denn in der alten BRD war die Suizidquote protestantischer Geistlicher die höchste aller Berufsgruppen. Es waren wohl die Spannungen zwischen demjenigen, was in einem ambitionierten Theologiestudium an einer Universität an Wissen assimiliert werden konnte, und demjenigen, was jeweils im Auftrag einer Landeskirche ‚zu verkündigen‘ war, die als Auslöser fungiert haben dürften.

6.) Um zusammenzufassen: vielleicht weniger ‚redliche‘ als geistesgeschichtlich nicht ungebildete Atheisten wissen, daß das ‚Gottesthema‘ schon Jahrhunderte v.u.Z. obsolet war, daß bspw. die Priester-Betrüger-Hypothese schon von Euripides oder einem Onkel Platons, Kritias, gegen Ende des 5. Jahrhunderts in Athen auf die Bühne gebracht wurde, daß mit einigen Unschärfen davon auszugehen ist, daß die europäische Aufklärungsbewegung wenigstens in ihrer religionskritischen Perspektive bis zu Feuerbachs Projektionstheorie – im Ansatz bereits bei Xenophanes, ca. 7. Jh. v.u.Z. – eine Reprise von Theoremen weit vor unserer kuriosen Zeitrechnung ist.

Erstes Fazit: das ‚asketische Ideal‘ kann als Notwendigkeitsbedingung von ‚Gottsmord‘ ebenso wie von undramatischem Ausklingen eines auch nur bedingt substantiellen Gottesglaubens verabschiedet werden. Derlei Dramatisierungen sind überflüssig. Auch ‚ein Glaube an die Wissenschaft‘ gehört längst ins Kabinett geistesgeschichtlicher Kuriositäten. Es genügt konsequentes Erkenntnisinteresse: bei beeindruckender Motivpalette. Manchmal genügt Neugier. Oder, wie bei mir mit sechs Jahren, Irritation über Serien von Widersprüchlichkeiten des im Religionsunterricht Erzählten, so daß ich ‚aufzuribbeln‘ begann. Manchmal macht Analysieren schlicht Spaß. Geist ist eine Droge, vielleicht die beglückenste: ein „asketisches Ideal“ kann da nur stören, mag aber für manchen kurzzeitiges Stimulanz sein, ‚um den Kopf von allerlei Petitessen freizubekommen‘.

7.) Der Glaube an Gott erweist sich als obsolet, wenn man frühkindlich nicht auf ihn dressiert wurde oder wenn man gelernt hat, daß konsequentes Denken von mancherlei Pressionen befreit, daß ohne ideologische Schnuller oder Nabelschnüre würdiger als in einem Heilsverband gelebt werden kann.

8.) Was die Moral betrifft, so ist das Christentum nicht an seiner Moral zugrundegegangen, denn es existiert noch. Lediglich seine Glaubwürdigkeit hat umso mehr gelitten, je klarer die Kirchengeschichte erkannt wurde und Herrschafts- sowie Manipulationsstrategeme durchschaut werden. Gespür für Widersprüche, Inkonsistenzen, eine Ahnung vom Leistungsvermögen von Leerformeln, rhetorischen Suggestionen usf. könnte genügen. Elementares moralisches Verhalten ist mit der *conditio humana* und der Angewiesenheit auf soziale Strukturen bereits gegeben: Es muß gesellschaftlich gestützt und nicht durch renommierte Gegenbeispiele für Naive diskreditiert werden. Man kann dagegen nicht nur ‚im Kapitalismus‘ leider allzuoft sanktionsfrei verstoßen; doch kaum jemand erhöht damit seine Glücksbilanz.

9.) Schließlich: Nietzsche spielt offenbar lustvoll mit Widersprüchen. Testet bei Lesern, wie weit er ‚gehen‘ kann, bis sie merken, daß er sie ‚auf den Arm nimmt‘. Und sie in der Hoffnung, daß sie *endlich* selbst zu denken wagen und damit dann sogar beginnen, vor den Kopf stößt, um den berühmten Ton zu hören? Und lacht über ‚seine‘ Interpreten?

Wählen wir als Beispiel die Schlußpassage von FW 344. Daß die These, daß „Gott die Wahrheit ist“, schon deshalb abwegig ist, weil hier Inkompatibles verbunden ist bzw. daß eine derartige These auf einer Kategorienverwechslung von ‚Gott‘ und ‚Wahrheit‘ basiert, muß Nietzsche nicht erkannt haben. Doch wenn er einerseits behauptet, daß „Gott selbst sich als unsere längste Lüge erweist“ – „erweist! -, interessiert wohl nicht nur mich, wie ein derartiger ‚Erweis‘ erfolgen soll, wenn „Nichts mehr sich als göttlich erweist, es sei denn der Irrthum, die Blindheit, die Lüge“? Da lösen sich wohl fast alle Differenzierungen auf? Und Nietzsche tanzt vergnügt diverse *circuli vitiosi* aus? Wenigstens in seinem Kopf.

Zweites Fazit: Nietzsche kann kaum auf jeden Anspruch auf kognitive und argumentative Seriosität seiner Theoreme verzichtet haben. Es sei denn, er schreibt nicht erst mit *Der Antichrist*, sondern

passagenweise bereits mit der *Genealogie* ein antichristliches Pamphlet, bei dem es nicht auf ‚Wahrheit‘, sondern auf gekonnte Bekämpfung ankommt. Suchte er wieder einmal nur zu provozieren (s.o.)?

Oder gilt bereits das späte:

„ihr steifen Weisen, / Mir ward Alles Spiel“ (VIII 3, 360)

schon hier?

So schön sich dieser Abschluß vielleicht lesen mag, Entscheidendes ist auch aus meiner Sicht noch offengeblieben, genauer: das unter „Drittens“ ins Visier Genommene. Dennoch auch dazu nur sehr kurz.

10.) Nun also erst zu einer hier noch nicht direkt angesprochenen lebens- und denkgeschichtlichen Perspektive von Nietzsche selbst.

Sommer formuliert am Ende des hier aufgenommenen Absatzes:

Der ‚Wille zur Wahrheit‘ [...] befinde sich in einem Prozeß der Selbstaufhebung.“ (S. 32)

Damit trifft Sommer einen bei Nietzsche schon im frühen Nachlaß identifizierbaren ausgesprochen ‚wunden Punkt‘; und eine seit der *Geburt der Tragödie*, 1872, auch in Nietzsches Publikationen zuweilen intonierte Trauermelodie. Doch ihre Berechtigung erschloß sich mir bisher nicht. Es sei denn... Deshalb nur als Frage: spukt in Nietzsches Kopf auch noch in den späten 1880er Jahren die Problematik des Ödipus, später als letzter Philosoph etikettiert, à la Sophokles, *König Ödipus*, ein Stück, das in seiner Zeichnung des Ödipus als Opfer ausgeweglosen, selbsterstörerischen Erkennens den Oberprimaner Nietzsche entsetzte? Und einen Hintergrund nicht nur der *Geburt der Tragödie* und Nietzsches m.E. aus dieser Perspektive verständlichere und seine ‚Vatersuche‘ verstärkende Flucht in die ‚Schopenhauer- und Wagnerei‘ motivieren könnte, um anschließend zu bemerken, was er damit sich selbst ‚angetan‘ und ansonsten ‚angerichtet‘ hatte?

Deshalb dazu nun auch oberhalb des Strichs etwas genauer: Nietzsche läßt in seiner großen Jahresarbeit der Oberprima, die der Analyse des ersten Chorliedes von Sophokles, *König Ödipus*, gewidmet ist, erkennen, was die Ödipusthematik für ihn selbst bedeutet.⁴⁶ Seit den frühen 1980er Jahren hielt ich diese griechisch/lateinisch/deutsch geschriebene Arbeit in Berücksichtigung von Nietzsches ‚tragischer Erkenntnisauffassung‘ sowie Weiterentwicklung für so aufschlußreich, daß ich ihr in *Nietzsche absconditus. II. Jugend, 2. Teilband*, 1994, S. 443-591 und 610-613, mehr Seiten als jedem anderen Text aus Nietzsches Schülerzeit widmete. Daß schon das Naumburger Kind das Sphinxrätsel kannte, belegt I 1, 367. Doch schon in *Nietzsche und Sokrates*, 1969,⁴⁷ war ich Nietzsches Ödipusproblematik gefolgt, wie sie sich im Basler frühen Nachlaß zeigt, und später in *Friedrich Nietzsche: Philosophie als Tragödie*,⁴⁸ 1983, erstmals einsetzend schon bei den frühesten Texten des Kindes, nachgegangen, verbunden mit einer Skizze der späteren ‚Philosophien‘ Nietzsches als diverser Beantwortungsversuche der aufgespürten Problematik.

Ansonsten: bisher erkannte ich konsequentes und sogar erstaunlich religionskritisches Erkenntnisinteresse in bestimmten Phasen früher griechischer Philosophie (s.o.), doch m.E. ist die Geschichte des Christentums, vor allem des weitestgehend dominanten Katholizismus, in für mich ersichtlicher Weise alles andere als erkenntnis- oder gar moralbestimmt; obwohl antike Philosophie maximal assimiliert, freilich vorweg theologisch instrumentalisiert wurde. Ein fast unendliches Kapitel der Entnahmen und intellektuell restriktiver Modifikationen, geronnen als dogmengespickter ‚katholischer‘ Glaube? Wenn geistig ambitionierte und philosophisch gebildete Christen in jahrtausendelanger Verspätung zuweilen Religionsinkonsistenzen bspw. im Zusammenhang der Theodizeeproblematik – war nicht Epikur längst schon weiter? – aufspüren: Wann je taten sie das als Christen, wohllegitimiert und gestützt von höchsten christlichen Institutionen? Oder wurde jemals mit Leidenschaft und streng erkenntnisorientiert die eigene Geschichte, bspw. die Frage der Existenz eines historischen Jesus nicht nur aufgearbeitet, sondern deren Aufarbeitung auch seitens des Vatikan oder gar protestantischer Landeskirchen engagiert gefördert? Selbst noch ein Gerd Lüdemann hat Aufschlußreiches berichtet. Und ein erst seit Jahrzehnten von einem „Antimodernismuseid“ vermeintlich Befreiter könnte das ebenfalls. Was schließlich „die christliche Moral“ betrifft: Wann gab es sie? Und für wen? Als spezifisch „christliche“ Moral wohlgermerkt. Und was taugte sie dann? Wenn ‚sie‘ jedoch hochwertig war – was durchaus vorkam und vorkommt –, dann stammte sie in der Regel von Stoikern wie Seneca oder aus Ciceros adaptierten Schriften.⁴⁹ Und stand in Spannung, oftmals auch in Widerspruch zu als primär aufgefaßten religiösen ‚Geboten‘ wie insbesondere dem „deus first“. Konsequente Wahrhaftigkeit hat mancherlei Ahnen und mancherorts sogar ihren Raum, doch wo in einer Religion, wenn deren Grundlagen selbst zum konsequenten Forschungsgegenstand werden sollten? Dann wird ‚herumgeiert‘, daß derlei Texte ideale Fundgruben weltanschauungsanalytischer Analysen darstellen: gestern, heute und gewiß auch noch übermorgen.

Was schließlich „die Moral“ betrifft: Gottesglauben samt ‚der Gebote‘ dominierten und limitierten prinzipiell jedwede Moral. Auch dann, wenn m.E. absurderweise von „Feindesliebe“ gesprochen wird – schon etwas mehr Respekt vor Andersgläubigen, Religionsfreien und sogar religiösen Dissidenten wäre bei Funktionären der sog. abrahamitischen Religionen nicht nur hierzulande oder ‚im Westen‘, sondern weltweit eine kaum durchsetzbare ‚Verbesserung‘ –, da deren religiöse ‚Begründung‘ dabei nicht vergessen werden sollte. Adelt hier seinen Herkunftspostulantismus wider alles bessere Wissen sogar ein Friedrich Nietzsche, der auch in GM seinen Hohn nicht an jeder Stelle zu unterdrücken vermag? Oder hat er stichhaltige Argumente? Wo sind sie? Oder ‚trägt‘ Nietzsche wieder einmal ‚besonders dick auf‘, um basal zu provozieren?

6. Sommers ‚Schreibe‘ oder Friedrich Nietzsche und sein Kommentator Andreas Urs Sommer

Zuweilen findet ein listenreicher Autor einen kaum weniger listenreichen Kommentator. Dann ergibt sich ein Wettstreit, der umso spannender verläuft, je raffinierter, hintersinniger und ‚breiter sortiert‘ ein fleißig lesender Autor und je gründlicher und damit wohl auch umso länger der Kommentator auf diversen Spuren des Autors bleibt, sich von dessen Finten, Hakenschlagen, scheinbaren Positionswechseln, einem wohl pastorenhausüblichen Verbergen des Relevanten und Heraustrumpfen sei es des Erwünschten sei es des besonders Provozierenden dennoch nicht ablenken läßt, denn wohl jeder Autor will bemerkt, geschätzt und doch nicht allzugut erkannt werden.

Warum gelingt das dem Autor nicht oder wenigstens nicht in jederlei Hinsicht? Weil der Kommentator sich über viele Jahre gründlich in ‚die Denke‘ des Autors eingedacht, ihm bei dessen Recherchen nicht selten über die Schulter gesehen und inzwischen auch die meisten Texte des Autors aus eigener, zuweilen wiederholter Lektüre ‚kennt‘. Und die Texte des Autors auch deshalb besonders differenziert einzuschätzen vermag, weil er sich mit zwei der für diesen Autor wenigstens zeitweise wichtigen Referenzautoren, dem kulturhistorisch ‚breit sortierten‘ Basler Universitätskollegen Jakob Burckhard, mit dem der Autor so gerne in *noch* näheren Kontakt gekommen wäre – und, ein Ritterschlag, sich als von ihm anerkannt eingeschätzt hätte –, sowie seinem jahrelangen Mitbewohner der „Baumannshöhle“ und lebenslangen Freund Franz Overbeck, dem kritischen Kirchenhistoriker und Spezialisten für die ersten Jahrhunderte nach unserer glorreichen Zeitrechnung, selbst schon seit längerem ebenfalls gründlich auseinandergesetzt hat.

Aus einer anderen Perspektive könnte man sehr viel prosaischer ergänzend formulieren: So gehe ich davon aus, daß anders als fast jeder, der ‚über Nietzsche arbeitet‘, der Kommentator seit Jahren über den völligen Zugriff auf alle bei de Gruyter ‚gespeicherten‘ Editionen, Texte, Kommentare, Interpretationen usw., wenigstens ‚Nietzsche‘ betreffend, zugunsten eigener Recherchen zuzugreifen vermag: Damit über einen Informationspool verfügt, der Möglichkeiten ‚normaler Interpretieren‘ usw. fast um Lichtjahre übertreffen dürfte. Für auf Konkurrenz ‚Gebürstete‘ vermutlich kein geringes Problem – für Interessenten an hochwertigen Nietzsche-Kommentaren hingegen und zumal an besserer Nietzschekenntnis ein immenser Vorteil. Wenn dann noch auf eine handvoll Helfer zurückgegriffen werden kann, die entsprechende Recherchen für bspw. jedes von Nietzsche in einem Werk oder auch ansonsten verwandte Wort übernehmen, sind beeindruckende Belegsammlungen gesichert. Man darf nur nicht in alledem ersticken, sondern muß eine klare Selektionsperspektive haben sowie durchhalten: Über die Sommer dank seiner Intelligenz und seiner Vorarbeiten seit Jahren verfügt. Wer dennoch konkurrieren will, muß selbst denken können und dies mit Vergnügen auch wollen – im Umgang mit ‚Nietzsche‘ und hoffentlich auch sonst unerlässlich. Kommen drittens noch geistes- und philosophiegeschichtlich Kompetente als Leser des Skripts hinzu – und werden, ehrgeizig wie Gelehrte oft sind, die ihren Rang an der Aufrufzahl ihres Namens glauben erkennen zu können, nicht nur (da vielleicht unumgänglich) genannt –, so dürfte (nein: müßte) angesichts der geballten Kompetenz dieser Erstleser sowie der bewiesenen Intelligenz und jahrzehntelangen Konzentration des Kommentators auf ‚Nietzsche‘, Franz Overbeck und Jakob Burckhardt – als Beleg dienen die 85 in der „Literatur“ aufgeführten Veröffentlichungen Sommers – eine ungewöhnliche Qualität jedes NK-Bandes gesichert sein.

Das Obige vorweg. Nun noch direkter zum Kommentator selbst, der in meiner ausführlicheren Rezension der NK-6-1/2-Bände als Person vorgestellt wurde. Sommer verfällt m.E. nicht in den Fehler, Nietzsche zu unterschätzen, denn dafür ist Sommer zu intelligent und zu belesen. Schon *das* spricht für ihn als Interpretieren und Kommentator. Doch als sehr junger Autor neigte er wenigstens im Blick auf den sehr späten Nietzsche, der bereits in orthographische Schwächen seiner Kindheit zurückzufallen beginnt, dazu, ihn wenn nicht zu überschätzen, so doch mit jeder nur möglichen Geistreichigkeit und mancher Geistreichelei ‚zu adeln‘? Wie vor allem in seiner frühen AC-Interpretation, 2000?

Der Ansatz Sommers in seinen Kommentaren erscheint mir als stimmig: zuerst holt er aus Nietzsches Texten m.E. ein maximum an Nietzsches Argumentationen ernst nehmenden, sie hochschätzenden und

vielleicht partiell auch aufwertenden Interpretationen heraus, um dann jedoch zu zeigen – das wurde in meiner Rezension nicht exemplifiziert, da selbst nachzulesen –, daß Nietzsches Argumentationen in Berücksichtigung gegenwärtiger hoher und bei zentralen Theoremen höchster Standards z.T. erhebliche Schwächen aufweisen (was ‚ihn‘ freilich von Platon, Aristoteles, Kant und Hegel kaum unterscheidet).

Sommers wohlberechtigter Kommentatorenansatz setzt freilich seinerseits voraus, daß es Nietzsche ebenfalls um maximale argumentative Stringenz gegangen sei: Sommer selbst scheint mittlerweile jedoch erkannt zu haben – oder läßt es nun wenigstens zunehmend deutlicher erschließen –, daß Nietzsches Perspektiven und Intentionen nicht (mehr) die eines klassischen philosophischen Autors sind, daß Nietzsche eine neue, von Traditionen deutlich abweichende ‚Denke‘ entwickelt hat, die ihrerseits nicht zuletzt Resultat von Erfahrungen ist, da Nietzsche – im Gegensatz zu anderen, die auf ihr beharrliches Augenzukneifen vielleicht noch in ihrer Sterbestunde stolz waren –, nicht nur weite Interessen, sondern auch eigenwilligere Perspektiven ‚hat‘; daß bei Nietzsche also zwischen dem, was er seit seiner Kindheit in bestimmten Texten ‚verkündet‘, und demjenigen, was er in anderen nicht zugänglichen z.T. gleichzeitigen Texten für sich selbst entwickelt, sorgsam zu unterscheiden ist. Sommer macht auf mich mittlerweile den Eindruck, er wäre so dicht wie kaum ein anderer, von dem ich etwas gelesen habe, ‚an Nietzsche dran‘.

Denoch – mein beharrliches *ceterum censeo* bzw. wiederholte Erinnerung -: Nietzsche beginnt nicht frühestens in Basel zu denken, sondern beginnt damit im Mutterleib – und hat schon dort ggf. irgendwann epigenetisch noch rekonstruierbare ‚Altlasten‘ -, ‚trägt‘ in seinen Texten auch die Geschichten und Persönlichkeitsmuster seiner Verwandten aus, der späteren wichtigeren Lehrer usw., versucht sich spätestens zu Beginn des zweiten Jahrzehnts aus seinen erfahrenen Rahmenbedingungen ‚herauszudenken‘, kondensiert dieses Denken in seinen frühen Texten, ‚rechnet‘ in ihnen bereits z.T. gnadenlos ‚ab‘. Und diese diversen kleineren, älteren ‚Nietzsches‘ stecken auch in jüngeren Texten, spielen dort ihr Spiel, geben sich gegenseitig ihr Stichwort...

Ein Kommentator muß hier vorsichtig sein: begreift er zu viel – und stellt es gar dar -, entfernt er sich allzuweit nicht nur von seinen potentiellen Lesern, sondern vor allem von denjenigen seiner Kollegen, die dann erkennen müßten, daß ihre eigenen Untersuchungen nicht ‚sehr dicht am Ball‘ sind. Und deshalb eher als zu Revisionen zum Ausschweigen oder bspw. zu konsequentem Herunterrezensieren neigen?

So gewann ich bei Andreas Urs Sommer den Eindruck: Wenn man davon Abstand nimmt, daß jemand die Linie vom frühesten Nietzsche zum späten Nietzsche begründet zu ziehen vermögen sollte, sondern sich fragt, wer von denjenigen Autoren, von denen man selbst Substantielles in umfangreicheren Arbeiten gelesen hat, ‚dichter‘ am späten Nietzsche ‚dran‘ ist als unser Kommentator, fällt mir nach der Lektüre des *Jenseits-* und nun des *Genealogie-*NK niemand ein. Das ist nicht zu unterschätzen.

Nachzutragen wäre: deskriptiv sind die Kommentare von beeindruckender Klarheit.

7. Fazit

Nach einer so ausführlichen ‚Rezension‘ könnte ich’s zumal nach meinem Vorausblick gegen Ende von 2. bei vier Worten belassen: „Wiederum ein ausgezeichnetes Werk!“

Doch etwas ausführlicher soll’s vermutlich doch sein. Also: die beiden Kommentare zu *Jenseits von Gut und Böse* und nun *Zur Genealogie der Moral* sind zwei faszinierende, ausgezeichnete Werke. Sie werden Nietzsche m.E. in hohem Maße gerecht, konzentrieren sich auf wesentliche Zusammenhänge, beeindrucken durch breite Belesenheit und vor allem durch eine problemangemessene, hochdifferenzierte Sprache, die nicht den Eindruck erweckt, es ginge dem Kommentator um Selbstdarstellung. Er weiß längst, daß die beste Selbstdarstellung eines Wissenschaftlers und Philosophen ausgezeichnete, kreative Sacharbeit ist. Mehr geht wohl nicht.⁵⁰

So kann sich ein Rezensent nur wünschen, daß Andreas Urs Sommer selbst oder Kollegen vergleichbaren Niveaus die restlichen Texte Nietzsches kommentieren, daß Sommer gesund bleibt, sein Niveau hält und daß sein Interesse an Nietzsche frühestens erlöscht, wenn der zweite von mir hier ebenfalls zur Kommentierung vorgeschlagene Band, die umfassende Edition der politisch so folgenreichen Nachlaßkompilation *Der Wille zur Macht*, 1906, ausgedruckt vorliegt. Ich werde das zwar nicht mehr erleben, doch auch ich sollte nicht allzu egoistisch sein.

Deshalb ein letzter Vorschlag: wenn ein jüngerer bspw. an einer Promotion oder Habilitation in Philosophie Interessierter nicht der Meinung ist, er sei schon seit seiner Geburt mit allen Gaben schärfsten und kompetentesten Geistes gesegnet, könnte er in gründlicher, mehrfacher Lektüre der Bände NK 5/1&2 sowie der betreffenden Nietzschetexte lernen, wie man Gedanken erkennt, in ihrem Zusammenhang erfaßt und das Erkannte auf hohem, differenziertem sprachlichem Niveau so darstellt, daß die Lektüre knapper Passagen bereits beeindruckt und diejenige längerer Passagen Zusammenhänge auf eine Weise erschließt

und durchschaubar macht, daß die Einsicht nicht mehr abweisbar ist, geistige Arbeit könne beglücken und Niveauliftung könne bereichern.

Anmerkungen:

¹ Andreas Urs Sommer: *Kommentar zu Nietzsches Zur Genealogie der Moral. Eine Streitschrift*. Historischer und kritischer Kommentar zu Friedrich Nietzsches Werken. Herausgegeben von der Heidelberger Akademie der Wissenschaften. Band 5/2. Berlin/Boston: de Gruyter, 2019, XVII, 737 S.

² Nietzsche wird zitiert nach der *Historisch-kritische[n] Gesamtausgabe. Werke I-V*, München, 1933-1940 (HKG, z.B. II 54; Nachdruck: *Frühe Schriften*, München, 1994), nach der *Kritische[n] Gesamtausgabe, Friedrich Nietzsche Werke*. Berlin/New York, 1967ff. (KGW, z.B. I 1, 105-110) und nach der *Kritische[n] Gesamtausgabe, Friedrich Nietzsche Briefwechsel* (KGB).

Der *Nietzsche-Kommentar* (Abk.: NK) hingegen basiert auf Friedrich Nietzsche: *Sämtliche Werke. Kritische Studienausgabe in 15 Bänden*. München/Berlin/New York, 1980, ²1988, deren Text mit demjenigen der GKW identisch ist, und *Sämtliche Briefe [Nietzsches]. Kritische Studienausgabe in 8 Bänden*. München/Berlin/New York, 1986. Eckige Klammern in Zitaten markieren teils Kürzungen teils Hinzufügungen des Vf.s.

Der *Verfasser* weicht also von der Art der NK-Nietzsche-Belege auch hier in doppelter Hinsicht ab: da einerseits sämtliche in der KSA und KSB zugänglichen Nietzsche-Texte in lediglich band- und seitenzahldivergierender Zählung bei ansonsten identischer Anordnung, Zählung usf. auch in der bei weitem umfangreicheren und älteren *Kritischen Gesamtausgabe Nietzsche Werke* und *Nietzsche Briefwechsel* (KGB), 1975ff., greifbar sind, die Texte der KGW-Abteilungen I, II und IX, die z.T. monumental Nachberichte usf. jedoch ebensowenig in der KSA vorliegen wie die Briefe usf. an Nietzsche sowie die umfangreichen Nachberichte der KGB, wird hier (anders als im NK) weiterhin nach der KGW und der KGB zitiert (bspw. B III 2, 34). KSA 15, S. 213-259, bietet eine KSA-KGW-Konkordanz, mit deren Hilfe sich KGW-Zitate unschwer auffinden lassen. Bei Fragmenten Nietzsches genügt die der KGW und KSA gemeinsame Fragmentnummer (z.B. 2 [23]); bei Briefen die KGB und KSB gemeinsame Briefnummer des betreffenden Jahres. Andererseits: liegt der entsprechende Text auch in der HKGW vor, belege ich aus diversen Gründen zuerst die Fundstelle in der HKGW und erst anschließend diejenige in der jüngeren und umfangreicheren KGW. Sperrungen in Nietzsches Texten werden hier in kursiv wiedergegeben.

Abkürzungen: um den Umfang zu beschränken, werden zunehmend übliche Abkürzungen benutzt. NL bedeutet Nachlaß, NK Nietzschekommentar, ÜK Überblicks- und SK Stellenkommentar. *Bibliographische Hinweise* sind im Wiederholungsfall in der Regel gekürzt. Eckige Klammern in Zitaten markieren teils Kürzungen teils Hinzufügungen des Vf.s.

Schließlich: da meine Argumente vor dem Hintergrund und auf der Basis meiner Veröffentlichungen zu Nietzsche, 1969ff., erfolgen, gilt auch für den vorliegenden Text: so unangenehm es für d. Vf. ist, der eine konsequent historisch-genetische Methode als einen – einen! – Königsweg der Nietzscheforschung und -interpretation schätzt, und so unüblich es sein mag, häufig auf eigene Arbeiten zu verweisen, fand ich keinen anderen Weg, um insbes. bei Lesern, die momentan vielleicht erstmals etwas vom Vf. vor Augen haben, nicht den Eindruck zu hinterlassen, serienweise z.T. konzeptsprenge und schon deshalb vermutlich unbelegte Thesen vorzulegen. Da d.Vf. seit einem halben Jahrhundert mit einem Schwerpunkt in der Nietzscheforschung und -interpretation eine Reihe relevanter Themenfelder systematisch aufzuarbeiten suchte, kommt angesichts zumal meines mainstreamfernen Ansatzes mittlerweile einiges zusammen.

³ So legte Friedrich Nietzsche seine Basler Antrittsvorlesung von 1869, *Homer und die klassische Philologie*, Basel 1869, ebenso als Sonderdruck vor (II 1, 247-268) wie zwei Jahre später *Sokrates und die griechische Tragödie*, Basel 1871 (III 2, 93-132), eine Vorstufe der *Geburt der Tragödie*.

⁴ Friedrich Nietzsche: *Fatum und Geschichte*. (Ostern 1862; II 55 bzw. I 2, 433). Vom Vf. als Nietzsches Selbstentwicklungsprogramm umfassend diskutiert in *Nietzsche absconditus oder Spurenlesen bei Nietzsche. II. Jugend. Interniert in der Gelehrtschule: Pforta 1858 bis 1864 oder Wie man entwickelt, was man kann, längst war und weiterhin gilt, wie man ausweicht und doch neue Wege erprobt. 2. Teilband 1862-1864*. Berlin-Aschaffenburg, 23.5.1994, S. 37-84.

Um zahlreiche weitere Hinweise auf *Nietzsche absconditus*, 1990(91)-1994, zu vermeiden, weise ich ausdrücklich darauf hin, daß nahezu jeder bis ins Frühjahr 1994 im Druck zugängliche – und mancher im GSA erst aufgespürte, zuvor unbekannte Nietzsche-Text – des frühen Nietzsche aus der Zeit bis zu Nietzsches Abitur am 7.9.1864 entweder in einem der beiden Teilbände *1858-1861*, 1993, und *1862-1864*, 1994, des oben angeführten zweibändigen Werks über Nietzsches Jugend, und alles das Kind Nietzsche Betreffende in *Nietzsche absconditus oder Spurenlesen bei Nietzsche. [I.] Kindheit. An der Quelle: In der Pastorenfamilie, Naumburg 1854-1858 oder Wie ein Kind erschreckt entdeckt, wer es geworden ist, seine ‚christliche Erziehung‘ unterminiert und in heimlicher poetophilosophischer Autotherapie erstes ‚eigenes Land‘ gewinnt*. 2 Bände, 1991, z.T. in extenso besprochen ist. Das gilt auch für familiäre Hintergründe, Schulverhältnisse, Internatsstrukturen und vieles, vieles andere mehr.

⁵ Dazu Vf. in *Nietzsche-Historisierung als Depotenzierung?*, 2013 (vgl. Anm. 12).

⁶ Dazu Vf. nur knapp in *Nur eine Jeremiade in der Hoffnung auf Widerlegung?*, 2016 (vgl. Anm. 12).

⁷ Aus genetischer Perspektive wird vielleicht eher einsehbar, daß Nietzsche in der Regel dann, wenn er mit sich selbst nicht einig ist, diesen inneren Konflikt mit besonders massiver, pejorativer Diktion zu unterdrücken bzw. sich damit vielleicht zu beruhigen suchte. Eine wohl nie völlig durchschaute Brandstiftermethode freilich, deren Folgewirkungen

ihn dann wiederum beschäftigen; und bestrafen. Außerdem wollte Nietzsches in Reaktion auf die beiden Pamphlete von Ulrich von Wilamowitz-Moellendorf wohl zeigen, daß er sich durchaus zu wehren verstünde...

⁸ Karl Löwith: *Nietzsches antichristliche Bergpredigt*. In: Club Voltaire I. Jahrbuch für kritische Aufklärung, hgg. v. Gerhard Szczyński, München, 1963, S. 81-95.

⁹ Genaueres dazu bei Hermann Josef Schmidt: „*stets mein Vorhaben, ein kleines Buch zu schreiben*“. *Nietzsches Leben und Texte 1844-1864, ein Überblick*. In: Nietzscheforschung 5/6. Berlin: Akademie Verlag, 2000, S. 325-343.

¹⁰ In meinen Veröffentlichungen zu Nietzsche habe ich seit den 1980er Jahren nicht lediglich Nietzsches Denkwelt aus seinen frühen Texten und dem ansonsten Auffindbaren in zahlreichen Aspekten in vielen Untersuchungen zu rekonstruieren gesucht, sondern auch auf Identifikation ‚durchgängiger‘ und bis 1888 ‚durchgehaltener‘ Spezifika Nietzscheschen Denkens erheblichen Wert gelegt.

¹¹ Nach meiner ausführlichen Besprechung der Briefwechsellition Nietzsches im Philosophischen Literaturanzeiger (*Nietzsches Briefwechsel im Kontext, ein kritischer Zwischenbericht*. PhLA 38, 1985, S. 359-378), die ich Mazzino Montinari versprochen hatte, kam ich für einige Jahre mit Heinz Wenzel, dem Cheflektor für Geisteswissenschaft bei de Gruyter, der auch die Nietzsche-Sparte betreute, in erfreulichen Kontakt. So konnte ich zwar erreichen, daß den Beziehern der KGB das Register der KSA als Sonderdruck, 1987, kostenfrei zugeht; doch im Blick auf den Kommentar und die Konkordanz usf. der KSA in den Bänden 14 und 15 gelang dies zugunsten der KGW-Bezieher leider nicht.

¹² Da ich mich ungern wiederhole, verweise ich darauf, daß ich eher formale Gesichtspunkte dieses wohl einmaligen Nietzsche-Kommentar-Projekts mehrfach berücksichtigt und bes. ausführlich in meiner ersten NK-Präsentation diskutiert habe. Die umfangreichsten NK-Präsentationen d. Vf.s erschienen zuerst – später z.T. auch anderenorts – auf www.f-nietzsche.de/hjs_start.htm. Sie sind wie alle übrigen meiner auf meiner Webs. eingestellten Texte kostenfrei abrufbar. Von jedem der NK-Bände gibt es auch eine meist auf unter 20% des Umfangs gekürzte Besprechung in *Aufklärung und Kritik* (ebenfalls auf meiner Webs. auffindbar); und von NK 1/1, 6/1&2 sowie 3/1 eine Kürzestbesprechung im *humanistischen pressediens* – *hpd*. Da sich meine Präsentationen der diversen NK-Teilbände wechselseitig ergänzen, liste ich meine umfangreichsten Besprechungen in ihrer chronologischen Reihenfolge hier auf:

1. *Nietzsche-Historisierung als Depotenzierung?* Ein wohlbelegtes, überfülliges, Diskussionen stimulierendes Wagnis: Historischer und kritischer Kommentar zu Friedrich Nietzsches Werken, der Eröffnungsband 1/1: Nietzsche, ***Die Geburt der Tragödie***, [kommentiert] von Jochen Schmidt [2012], vorgestellt, diskutiert und aus genetischer Perspektive ergänzt. Eingestellt am 5.9.2013, 63 S.;

2. *Hat Nietzsche den „moralisch-weltanschaulichen Konsens des christlichen Abendlandes“ spätestens 1888 „weit hinter sich“ gelassen?* Wiederum ein provokantes, wohlbelegtes Wagnis: Historischer und kritischer Kommentar zu Friedrich Nietzsches Werken des Jahres 1888 [*Der Fall Wagner; Götzen-Dämmerung; Der Antichrist; Ecce homo; Dionysos-Dithyramben; Nietzsche contra Wagner*], [kommentiert] von Andreas Urs Sommer [2012f.], vorgestellt, diskutiert und zuweilen aus genetischer Perspektive ergänzt. Eingestellt am 1.2.2014, 98 S.;

3. *Nietzsches Morgenröthe und Idyllen aus Messina, umfassend und kritisch kommentiert*. Ein faszinierendes, bestens belegtes, überfülliges und Diskussionen provozierendes Wagnis: Historischer und kritischer Kommentar zu Friedrich Nietzsches Werken, Bd. 3/1 [2015], vorgestellt, diskutiert, aus genetischer Perspektive zuweilen ergänzt und mit prinzipielleren Bemerkungen zur Nietzscheinterpretation garniert.

Teil I Abschied von der „Naumburger Tugend“? Nietzsche, *Morgenröthe*, [kommentiert] von Jochen Schmidt. Eingestellt am 28.4.2016, 84 Seiten.

Teil II „Ich möchte eine Lerche sein“. Die Gedichtsammlung *Idyllen aus Messina*, kommentiert von Sebastian Kaufmann, im Kontext der Entwicklung von Nietzsches Lyrik – eine subversive Agentin seiner moralkritischen Philosophie? Eingestellt am 18.6.2016, 110 S.;

4. *Nur eine Jeremiade in der Hoffnung auf Widerlegung?* Nietzsches vielleicht vertracktester früher Text *Über Wahrheit und Lüge im aussermoralischen Sinne*, kommentiert von Sarah Scheibenberger. Ein überfülliges und Diskussionen provozierendes Wagnis: Historischer und kritischer Kommentar zu Friedrich Nietzsches Werken, Bd. 1/3, [2016] vorgestellt und u.a. aus genetischer Perspektive diskutiert. Eingestellt im Spätherbst 2016, 53 S.; schließlich

5. *Provokationen als Perspektivenerweiterung und -verunsicherung?* Nietzsche, *Jenseits von Gut und Böse*, kommentiert von Andreas Urs Sommer. Historischer und kritischer Kommentar zu Friedrich Nietzsches Werken, Bd. 5/1 [2016]. Eingestellt am 27.3.17, 47 S.

¹³ Andreas Urs Sommer: *Friedrich Nietzsches „Der Antichrist“*. Ein philosophisch-historischer Kommentar, 2000.

¹⁴ Andreas Urs Sommer: *Kommentar zu Nietzsches Der Fall Wagner Götzendämmerung*. Historischer und kritischer Kommentar zu Friedrich Nietzsches Werken. Herausgegeben von der Heidelberger Akademie der Wissenschaften. Band 6/1. Berlin/Boston: de Gruyter, 2012, XVII, 698 S.; und ders., *Kommentar zu Nietzsches Der Antichrist Ecce homo Dionysos-Dithyramben Nietzsche contra Wagner*. Band 6/2. Berlin/Boston: de Gruyter, 2013, XVII, 921 S.

¹⁵ Andreas Urs Sommer: *Kommentar zu Nietzsches Jenseits von Gut und Böse*. Historischer und kritischer Kommentar zu Friedrich Nietzsches Werken. Herausgegeben von der Heidelberger Akademie der Wissenschaften. Band 5/1. Berlin/Boston: de Gruyter, 2016, XVII, 939 S.

¹⁶ Dazu insbesondere Wilhelm Nestle: *Vom Mythos zum Logos. Die Selbstentfaltung des griechischen Denkens*, 1940, und in *Griechische Geistesgeschichte von Homer bis Lukian in ihrer Entfaltung vom mythischen zum rationalen Denken dargestellt*, 1944.

¹⁷ Dazu verfüge auch ich nach einem halben Jahrhundert Auseinandersetzung nicht nur mit ‚Nietzsche‘ über nicht wenige vielleicht aufschlußreiche Erfahrungen, die ich u.a. in einem umfangreichen Kapitel „Nietzscheforschung und

Nietzscheinterpretation – ein Exempel?“ in „Dann bin ich ja genau so tot wie Sie!“ *Erlebnisse, Erfahrungen, Einsichten und Fragen eines randständigen Philosophieprofessors* in absehbarer Zeit vorzulegen gedenke. Doch wie auch sonst: je mineralreicher ein Wein, desto sorgfältiger ‚die Kellerarbeit‘ und die Lagerung.

¹⁸ Auf einer Postkarte vom 27.3.1880 bittet Nietzsche seine Mutter, ihm in eine neu bezogene Wohnung in Venedig „gleich den Koffer“ zu senden und in diesen einige Bücher hineinzulegen, darunter „Martensen (Ethik)“ (Brief Nr. 18/1880). Im Literaturverzeichnis wird auf drei Bände von Martensen, *Die christliche Ethik* verwiesen, deren Allgemeiner Theil in 2. verb. Auflage, Gotha 1873, und deren Specieller Theil, 1. Abtheilung, Gotha 1868, und 2. Abtheilung in 3. Auflage, Karlsruhe/Leipzig 1886, „nach KSB 6, Nr. 18, S. 13 vorhanden gewesen“ sei (S. 616f.). Für mich geht aus der Postkarte Nietzsches lediglich hervor, daß irgend einer der Ethikbände Martensens damals in Naumburg vorhanden gewesen sein muß. Welcher es war, ob es mehrere oder die drei Genannten waren, bleibt für mich ohne weitere Informationen offen.

¹⁹ Dazu genauer Hermann Josef Schmidt: *Wie Herkunft Zukunft bestimmt oder: zum Fall des Philosophen Friedrich W. Nietzsche aus Röcken*. Röckener Gedenkrede zu Nietzsches 110. Todestag am 25.8.2010. In: *Aufklärung und Kritik* 17, 4/2010, S. 158-179 und: www.f-nietzsche.de/hjs_start.htm.

²⁰ *Nietzsches persönliche Bibliothek*. Hgg. v. Giuliano Campioni, Paolo D'Iorio, Maria Cristina Fornari, Francesco Fronterotta und Andrea Orsucci unter Mitarbeit von Renate Müller-Buck. Berlin / New York, 2003.

²¹ So hatte auch Vf. s.E. hinreichend Argumente gesammelt, um sich zu Nietzsches 100tem Geburtstag an dieser erfrischenden Tradition zu beteiligen mit *Wider weitere Entnietzung Nietzsches. Eine Streitschrift*, 2000.

²² Einführend Hermann Josef Schmidt: „ein Zufluchtsort für jeden ernsten Menschen.“ *Nietzsches Weg zu ‚den Griechen‘*. In Vf., „dem gilt es den Tod, der das gethan“ oder Zu Nietzsches früher Entwicklung und einigen ihrer Folgen, 2014, S. 93-118. Für diesen Vortrag war ich 1993 eigens nach Pforta gefahren, um einigen jungen Altphilologen und entsprechend interessierten Kollegen in der von Wiebrecht Ries geleiteten Nietzsche-Werkstatt die Berücksichtigung der entsprechenden Texte und Überlegungen auch des frühesten Nietzsche nahezubringen. Ob's genützt hat?

²³ Hermann Josef Schmidt: *Wie Herkunft Zukunft bestimmt*, 2010 (S. Anm. 18), „Leidenschaften“, die „zur Glühhitze kommen und das ganze Leben lenken“ oder: *Zu Nietzsches Problemkontinuität. Eine Skizze*. In: *Aufklärung und Kritik* 23, 1/2016, S. 95-113; schließlich *Wie ein Kind sich aus seiner Religion herausdenkt – Nietzsches fundamentale Christentumskritik*, eingest. am 4.3.2018, 18 S. Die gbs-Hamburg hat davon im November 2017 ein Video ins Netz gestellt. Jeder dieser Vorträge auf meiner Webs.

²⁴ Völlig unbekanntes Material präsentierte ich zum Entsetzen einiger Kollegen in meinem Vortrag an Nietzsches 150. Geburtstag, 15.10.1994, in der Kirche Röckens, in der Nietzsche Vater predigte und ihm sein Kind Fritz zuhörte und zusah, mit „*Friedrich Nietzsche aus Röcken*“. In: *Nietzscheforschung II*, Berlin, 1995, S. 35-60; auch in Vf., „dem gilt es den Tod“, 2014, S. 39-60. Dazu z.T. kontrastierend und hochinformativ Reiner Bohley: *Nietzsches christliche Erziehung*. In: *Nietzsche-Studien XVI*, 1987, S. 164-196, sowie Johann Figl: *Geburtstagsfeier und Totenkult. Zur Religiosität des Kindes Nietzsche*. In: *Nietzscheforschung II*, 1995, S. 21-34. Zur Röckener Atmosphäre mit einigen interessanten Informationen auch Klaus Goch: *Franziska Nietzsche. Ein biographisches Portrait*. Frankfurt am Main, 1994, und *Nietzsches Vater oder Die Katastrophe des deutschen Protestantismus*. Eine Biographie. Berlin, 2000. Ursula Schmidt-Losch: „ein verfehltes Leben“? *Nietzsches Mutter Franziska. Mit einer Dokumentation und einem Nachwort zur religiösen Sprache im Hause Nietzsche 1844-1850*, 2001, bietet u.a. Franziska Nietzsches spätes Autobiographiefragment S. 80-103; der autobiographische Text Text ihres Bruders Oskar Oehler ebenda, S. 57-79. Schließlich Vf.: *Wie Herkunft Zukunft bestimmt*, 2010, S. 158-179.

²⁵ In *Nietzsche absconditus. Kindheit*, 1991, habe ich der Interpretation dieser Autobiographie über hundert Seiten, genauer die S. 445-548, gewidmet. Der Text, bis 1990 m.E. deprimierend dilettantisch interpretiert, ist *ungemein* aufschlußreich. Allerdings wohl nur, wenn man die *Aus meinem Leben* zeitlich vorausliegenden, reichhaltigen Texte des Kindes gründlichst visitiert und bedacht hat. Dann ist die Autobiographie ein Schlüssel. Bei ‚normaler‘ bspw. christentumsaffiner Lektüre hingegen – der Text strotzt von frommen Phrasen – führt er in die Irre; und soll das auch: nicht nur Mutter Franziska und Erbtante Rosalie, sondern seitdem m.W. fast alle Leser einschließlich derer, die zwar ‚begreifen‘, doch anschließend erwartbar religions- und professionskompatibel interpretieren (müssen). Es geht spätestens seit *Nietzsche absconditus*, 1991-1994, um eine – und vielleicht die – basale Weichenstellung der Nietzsche-Interpretation; und das wurde auch genau so verstanden und von einigen Christentumsaffinen mit nahezu allen Mitteln zu entschärfen gesucht: zwar nicht mit argumentativem, doch umso so größerem sonstigem ‚Erfolg‘. C'est la vie.

²⁶ Dazu Hermann Josef Schmidt: *Genetische Nietzscheinterpretation im Spannungsfeld wissenschaftlicher Ansprüche, apologetischer Arrangements und weltanschauungskritischer Analysen*, 2012. www.f-nietzsche.de/hjs-stgart.htm.

²⁷ Dazu zuletzt Hermann Josef Schmidt: „*Schloss sein glühend Auge Auf mein Lebensglück*“. *Friedrich Nietzsches verheimlichter Kindheits- und Jugendvertrauter Ernst Ortlepp*. Vortrag im Nietzsche-Center, Naumburg, 25.4.2008. www.f-nietzsche.de, 9.5.2018, 41 S.

²⁸ Hermann Josef Schmidt: „*Friedrich Nietzsche aus Röcken*“ (s. Anm. 24).

²⁹ Reiner Bohley hat in seiner Untersuchung *Die Christlichkeit einer Schule. Schulpforte zur Schulzeit Nietzsche's*. Wissenschaftliche Abhandlung zur Qualifikationsprüfung, (1974), Skript – damals eine Pionierarbeit. In: *Die Christlichkeit einer Schule*. Hgg. von Kai Agthe, 2007, S. 9-239, mit den wichtigsten weiteren Arbeiten Bohleys erfreulicherweise nachgedruckt –, Niese als den entscheidenden Störfaktor bei den von Bohley begrüßten Re-Christianisierungsversuchen der christlichen Landesschule durch die preußische Berliner Kultusbürokratie – gegen den

Widerstand des die Schule dominierenden, Niese einschließenden Bündnisses laizistischer renommierter Altphilologen – identifiziert; und kritisiert. So geriet meine Analyse der Portenser Jahre Nietzsches sowie seiner Texte samt ihrer Hintergründe und Rahmenbedingungen unerwartet zu einer Verteidigungsschrift des Humanisten Niese, dessen Einfluß auf Nietzsche und viele andere seiner Mitschüler ich als sehr hoch einschätze.

³⁰ Friedrich Nietzsche: *Zur Religionslehre*, Als Skript von drei Seiten im Weimarer Goethe-Schiller-Archiv (GSA 71/221) archiviert, wurde der Text 1984 von Johann Figl interpretiert und z.T. auch zugänglich gemacht. Johann Figl: *Dialektik der Gewalt. Nietzsches hermeutische Religionsphilosophie mit Berücksichtigung unveröffentlichter Manuskripte*, 1984, S. 62-71; dazu kontrastierend Vf. in *Nietzsche absconditus. II. Jugend. 2. Teilband 1862-1864*, 1994, S. 386-398.

Daß die undatierte, ungekürzte Fassung dem Leser noch immer vorenthalten wird, da sie in keinen der beiden Nietzsches Portenser Texten gewidmeten Bänden der KGW I 2 und 3, 1999 und 2006 – „Bearbeitet von Hans Gerald Hödl“ -, aufgenommen ist, empfinde ich vor allem angesichts der Tatsache als Skandal, daß der Status dieses Textes noch nicht geklärt ist: er könnte Mitschrift aus dem Religionsunterricht Nieses, könnte aber auch eine eigene Ausarbeitung Nietzsches sein; liegt jedenfalls als Autograph in Nietzsches Handschrift vor. Da in beide Bände jedoch zahlreiche z.T. wörtliche Abschriften Nietzsches aus diverser Literatur erfreulicherweise aufgenommen wurden, entfällt die erwartbare Ausrede, dieser Text wäre „ja nur abgeschrieben“.

³¹ Erstmals in: *Von „Als Kind Gott im Glanze gesehn“ zum „Christenhaß“? Nietzsches früh(st)e weltanschauliche Entwicklung (1844-1864), eine Skizze*. In: *Nietzscheforschung* 8, 2001, S. 95-118; und in: „Dem gilt es den Tod, der das gethan“, 2014, habe ich das Verhältnis der drei ‚Zeugnisse‘ und eine Reihe anderer Texte des frühen und späteren Nietzsche in 10 Tableaus seiner frühen christentumskritischen Entwicklung skizziert. Einen Überblick über das Verhältnis früher und jüngerer autobiographischer Hinweise Nietzsches bietet Vf. in „*Jeder tiefe Geist braucht die Maske*“ – *Nietzsches Kindheit als Schlüssel zum Rätsel Nietzsche*. *Nietzscheforschung* I, 1994, S. 137-160.

³² M.W. erstmals bot dieses „Gesetz“ Erich F. Podach in *Friedrich Nietzsches Werke des Zusammenbruchs*. Heidelberg, 1961, S. 157f.; das Faksimile VIII, nach S. 432, gibt das komplette „Gesetz“ samt Unterschriften und Zusatzbemerkung. Unschwer auffindbar in VI 3, 251 bzw. 6, 254. Meine Sichtweise hatte ich am Vorabend des letzten internationalen Dortmunder Nietzsche-Kolloquiums 2003 den schon früher Angereisten und interessierten Studierenden vorgetragen: *Nietzsches Testament oder: Das „Gesetz wider das Christentum“ in genetischer Perspektive*, nun in: „Dem gilt es den Tod, der das gethan“, 2014, S. 165-186 und 231-236.

³³ Friedrich Nietzsche: *Versuch einer Charakterschilderung der Kriemhild nach den Nibelungen* (II 128-134 bzw, I 3, 33-38).

³⁴ Hermann Josef Schmidt: „*Leidenschaften*“, die „zur Glühhitze kommen (s. Anm. 22).

³⁵ Hermann Josef Schmidt: „*Du gehst zu Frauen? Zarathustras Peitsche – ein Schlüssel zu Nietzsche oder einhundert Jahre lang Lärm um nichts?*“ In: *Nietzscheforschung*. Eine Jahresschrift. Band 1. Hgg. im Auftrag der Förder- und Forschungsgemeinschaft Friedrich Nietzsche e.V. von Hans-Martin Gerlach, Ralf Eichberg und Hermann Josef Schmidt, 1994, S. 111-134; überarb. in: „Dem gilt es den Tod, der das gethan“, 2014, S. 143-163.

³⁶ Dazu Lou Andreas-Salomé: *Lebensrückblick. Grundriß einiger Lebenserinnerungen*. Aus dem Nachlaß herausgegeben von Ernst Pfeiffer. Neu durchgesehene Ausgabe mit einem Nachwort des Herausgebers. Frankfurt am Main, 1974, S. 246.

³⁷ Und in den entsprechenden *Nietzsche-absconditus*-Bänden, 1993/94, samt Hintergründen z.T. ausführlich inspiziert.

³⁸ Lehrern war außerdem mit Schulleistungen in Latein und Griechisch, ohnedies ein Schwerpunkt Nietzsches, zu imponieren. In beiden Disziplinen kannten sich Nietzsche zum Zeitpunkt des Abiturs ebenso wie sein Freund Paul Deussen auf breiter Ebene wohl bedeutend besser aus als mancher heutige hochspezialisierte Doktorand oder gar Habilitand der Gräzistik.

³⁹ Zu alledem ausführlich in Hermann Josef Schmidt: *Genetische Nietzscheinterpretation im Spannungsfeld wissenschaftlicher Ansprüche, apologetischer Arrangements und weltanschauungskritischer Analysen*, 2012. www.f.nietzsche.de/hjs-start.htm.

⁴⁰ Zu alledem vgl. Hermann Josef Schmidt, *Nietzsche absconditus. II. Jugend, 2. Teilband*, 1994.

⁴¹ Nach Öffnung der innerdeutschen Grenze haben meine Frau und ich viel Zeit im Weimarer Goethe-Schiller-Archiv (GSA) verbracht, um zugunsten unseres Projekts *Friedrich Nietzsche in Röcken 1844-1950* den Nachlaß der Verwandtschaft aufzuarbeiten und zu transkribieren. Das von uns Erfasste umfaßt deutlich über 1.500.000 Zeichen. Doch wir haben nicht mehr die Kraft, das Projekt zur Druckreife zu bringen. Dazu kommt, daß wir angesichts einer teils desinteressierten teils systematisch blockierenden teils ‚absahnenden‘ und Geplünderte ggf. anschließend diskreditierenden ‚Szene‘ nicht weiterhin bereit sind, Arbeitsstunden einzubringen, Druckkosten anzuhäufen sowie auf die Lektüre einer erklecklichen Zahl zurückgelegter Veröffentlichungen zu verzichten. Einiges zuvor unbekanntes Archivmaterial bietet „An Stelle eines Nachworts „der liebe Gott wird“ – Religiöse Sprache im Hause Nietzsche 1844-1849 und ihre früh(st)en Folgen“ in Ursula Schmidt-Losch: „*ein verfehltes Leben?*“, 2001. S. 104-118, und Vf. „*Friedrich Nietzsches aus Röcken*“, 1994 (s. Anm. 24).

⁴² Thomas Nipperdey schildert in *Deutsche Geschichte 1800-1866. Bürgerwelt und starker Staat*, München, ⁶1993, sehr plausibel, wie es ‚Erweckten‘ um die „Deutung jedes Schicksaldetails als besonderer göttlicher Fügung“ ging (S. 424).

⁴³ William K.C. Guthrie: *Die griechischen Philosophen von Thales bis Aristoteles*. ²1963, S. 10.

⁴⁴ Dazu Eva Marsal: *Das unzeitgemäße Betrachten als familiäre Denktradition. Eine Analyse des kognitiven Stils von Friedrich August Ludwig Nietzsche*. In: Renate Reschke (Hg.): *Zeitenwende – Wertewende*. Internationaler Kongreß

der Nietzsche-Gesellschaft zum 100. Todestag Friedrich Nietzsches vom 24.-27. August 2000 in Naumburg. Berlin, 2001, S. 351-356, und: *Wen löst Dionysos ab? Der „Gekreuzigte“ im Facettenreichtum der männlichen Nietzsche-Dynastie: Friedrich August Ludwig Nietzsche, Carl Ludwig Nietzsche und Friedrich Nietzsche*. Vortrag während des VII. Dortmunder Nietzsche-Kolloquiums, 26.7.2001, Skript, 23 Seiten. Ein auf Bearbeiter noch wartendes attraktives Forschungsprojekt...

⁴⁵ Ein renommiertes Beispiel: *Aufklärung im Mittelalter? Die Verurteilung von 1277*. Ein Dokument des Bischofs von Paris übersetzt und erklärt von Kurt Flasch, 1989.

⁴⁶ Friedrich Nietzsche: *Primum Oedipodis regis carmen choricum* [Über das erste Chorlied des König Ödipus] (II 364-399 bzw. I 3, 329-364).

⁴⁷ Hermann Josef Schmidt: *Nietzsche und Sokrates. Philosophische Untersuchungen zu Nietzsches Sokratesbild*, 1969.

⁴⁸ Hermann Josef Schmidt: *Friedrich Nietzsche: Philosophie als Tragödie*. In: Josef Speck (Hg.): *Grundprobleme der großen Philosophen. Philosophie der Neuzeit III*, 1983 (UTB 1252), S. 198-241.

⁴⁹ Eine Fülle aufschlußreicher Informationen bieten bspw. Hubert Cancik und Hildegard Cancik-Lindemaier: *Humanismus – ein offenes System. Beiträge zur Humanistik*. Hgg. u.m.e. Vorw. vers. v. Horst Groschopp, 2014; und zahlreiche weitere Untersuchungen Hubert Canciks aus den letzten Jahren.

⁵⁰ Es sei denn, man wählt eine andere, freilich völlig konzeptsprenkende Perspektive. In dieser wäre die *Genealogie* ein lockeres Netz von Provokationen N.s, das AUS neben allem Sichern der Herkunft von Thesen und zahlreichen z.T. belustigenden Hinweisen auf interpretative Geniestreiche vor allem aus einem häufig wenig text- oder sprachkundigen wirkenden anglophonen Sprachraum aufspürt, indem er GM als anspruchsvollen philosophischen Text ernstnimmt, z.T. interpretiert und auf seine Stichhaltigkeit hin analysiert – so wie in NK 6/2 bspw. bei Nietzsches *Der Antichrist* demonstriert, der m.E. jedoch eher als Pamphlet zu analysieren und zu bewerten wäre.

Dass N. in seinen Texten dabei meist frühe Erfahrungen ‚bearbeiten‘ und z.T. ‚ausschreiben‘ könnte, liegt als Ansatz und Selektionsschlüssel in Berücksichtigung der Auswahlperspektive seiner hochspezifischen Lektüre und Argumentationspräsentation genetisch Orientierten nahe... Und damit die Frage, ob man nicht nur dem Text, sondern auch der Person N. auf die übliche Weise wie selbst in den aner kennenswerten hochwertigen Kommentaren Sommers ‚gerecht‘ zu werden vermag. Doch was heißt schon „gerecht“? Wen interessiert heute noch derlei? Damit läge jeder Interpret wieder einmal ‚quer‘. Wer kann sich das schon leisten? Denn allzu viele haben mittlerweile bei ‚N.‘ ihre Spielplätze und Sandkästchen angelegt, ‚kämpfen‘ interpretativ miteinander um einen Platz im Licht öffentlicher Aufmerksamkeit: oft mit vergleichsweise wenig N.-Wissen, zuweilen mit erfrischender Kreativität, manchmal mit ‚irren‘ Einfällen.

Eine alternative Perspektive könnte *Zur Genealogie der Moral* ebenso wie *Der Antichrist* oder *Also sprach Zarathustra* weniger als einen primär philosophischen Text, denn als anderes analysieren: als Stationen auf dem Wege der Selbstbefreiungsversuche Nietzsches. Vielleicht widerspricht diese Perspektive dem Mainstream irgendwann weniger als dass sie ihn zugunsten tiefschärferer Analysen ergänz(en könn)t(e).